Ph.sp. 779^h

(Sintenis)

Ph. 15 ~~279~~

Philos. Anthrop. Scr. part. 1438.

R.

Zweiter Anhang

zum

Elpizon.

Elpizon

an

seine Freunde

vor und nach

der wichtigsten Epoche seines Lebens.

Zweiter Anhang
zum grösseren Werk „Elpizon."

Zweite Ausgabe.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern.
1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Elpizons Tod machte auf Alle, die ihn näher gekannt hatten, sehr schmerzhafte Eindrücke. Der Edle hatte dis vorhergesehen, und es zu verhindern gesucht; weil er bei seinem felsenfesten Glauben an Fortdauer nach dem Tode es nicht billigte, daß ein Sterblicher um den andern sehr traure. Je mehr er es aber zu verhindern gesucht hatte, desto mehr hatte er's befördert. So geht's wahrhaftigguten Menschen; iedoch — wohl der Tugend dabei, daß es ihnen so geht!

Luise und ihre Söhne waren von dem Ritter, der zu einer höheren Ritterwelt gehörte, männlichst und väterlichst auf seinen Tod vorbereitet, und zum stillen Hinterbleiben angewiesen worden; was geschah aber, als sie seinen Leichnam begraben und ihn so ganz für sich verschwinden sehen sollten? Untröstbar waren sie. Der wackere

Prediger des Orts, sein allervertrautester Freund, mochte sprechen zu ihnen, was er wollte; er sprach am Beerdigungstage vergeblich, und — es befremdete ihn nicht, daß er vergeblich spreche; denn er selbst bedurfte fast an diesem Tage des Trostes.

Die Gemeine zu Heiligenhain war ebenfals durch ihren humanen Herrn herrichst und väterlichherrichst auf seinen Tod vorbereitet; was geschah aber auch, als seine irdischen Ueberreste eingesenkt werden sollten? Er hatte ein Begräbnis in aller Stille verlangt, und iede fremde Begleitung verbeten; die ganze Gemeine aber wollte dabei sein, und that nicht anders, als wenn sie mit ihm zugleich begraben werden müste. Der wackere Ortsprediger trat dazwischen, verbot ausdrücklich den Mitgang zum offenen Grabe, und verlas in seiner ersten nachherigen Predigt eine Erklärung der Hinterlassenen Elpizons, daß für Heiligenhain unabläßig so gedacht und gethan werden solle, als wenn Elpizon noch da wäre. Da fühlte sich die Gemeine getröstet.

Elpizon hatte auch noch zwei alte weit entfernte Freunde, R. und S. zu G. Auch diese hatte er zu seinem Tode vorbereitet, und schriftlich

von ihnen förmlichen Abschied genommen. Er überraschte sie aber doch bei der Anmeldung, welche ihnen Luise von seinem wirklich erfolgten Tode machte, durch sein ihm alleráhnlichstes Portrait, das er ihnen dabei mitzuschicken befohlen, und mit dem Zusatze mitzuschicken befohlen hatte, daß sie es in Zukunft eben so gemeinschaftlich besitzen möchten, wie sie die wichtigsten Briefe, welche er in seinem Leben geschrieben hätte, gemeinschaftlich besäßen. Auch hierdurch wurden R. und S. nur noch tiefer gerührt; sie standen aber keinen Augenblick an, die Briefe, welche sie gemeinschaftlich besassen, gemeinschaftlich an Elpizons Hinterlassene zurückzusenden. Dabei schrieben sie selbst also — —

„„Edle Hinterlassene eines sehr edlen Mannes! Wir beklagen den Tod Ihres Gatten und Vaters, wie Sie ihn nur beklagen können. Dieser Herrliche hätte ein längeres Leben verdient. So gehts aber in der Welt. Die inhumansten Rittergutsbesitzer werden alt und grau oft — gleichsam, als sollten sie die Geissel ihrer Bauern nur recht lange sein — und die humansten sterben oft in der Mitte des Lebens. Die Providenz wird sich zu rechter Zeit hierüber rechtferti-

gen — so glaubte unser Vollendeter, und wir glauben so mit ihm. Selig Sie, Luise, Karl und wie Sie zusammen heissen, wenn Sie dismal gleich die Werkzeuge der Vorsehung dazu werden! Werden, ach, werden Sie es ia! Wir haben noch Mehr bekommen, als wir hatten — das lebendigste Bild unseres Unvergeslichen haben Sie uns nach seiner Verordnung geschickt; so glauben wir nicht dankbarer dafür sein zu können, als daß wir Ihnen ohne seine Verordnung die Briefe zurückschicken, welche er uns in Bezug auf die wichtigste Epoche seines Lebens, schrieb. Bewahren Sie sie im Original als ein Heiligthum bei der Familie zu Heiligenhain auf ewige Zeiten!""

Es ist zu glauben, daß auch Alle, die nicht zur Familie des Elpizon gehören, die ihn aber doch lieb haben, und Besitzer seines bereits edirten schriftlichen Nachlasses sind, eine Kopie von diesen seinen Briefen gern besitzen und zu seinem Andenken aufbewahren werden wollen; es ist um so mehr zu glauben, da diese Briefe als die Ergänzung seiner Lebensgeschichte, die dem zweitem Theile beigefügt ward, mit Recht zu betrachten sind. Man hat sie also dem lesenden Publikum nicht vorenthalten wollen.

Erster Brief.

An R. und S. zugleich.

Männer! Ihr waret schon Männer, als Ihr mich, da ich noch erst Jüngling ward, eurer Freundschaft würdigtet. Das Schicksal trennte uns wieder, wie es uns auf einige Zeit zu verbinden beliebt hatte. Ich war aber seitdem doch oft, recht oft, im Geiste bei euch, und — wäre die Reise nicht zu weit, so empfinget Ihr mich selbst statt dieses Briefs. Lasset euch an dem Tage, an welchem Ihr ihn leset, so sein, als stände ich vor euch, und als hörtet Ihr aus meinem Munde die flehentliche Bitte — „Helfet mir in der allergrössesten Verlegenheit meines Lebens!"

Ich habe Alles, was man gemeinhin zur Glückseligkeit rechnet — ich hab's in vollem Masse; mir fehlt aber doch das Beste — Einigkeit mit mir selbst in Betref des allerwichtigsten Glaubenspunkts, Ueberzeugung deshalb, Gewisheit darüber. Einst besas ich sie, und zwar im affirmatifen Verstande, oder glaubte doch wenigstens sie zu besitzen; lasset euch von mir erzählen, wie ich sie erst empfing, und hernach wieder um sie kam!

Daß ich ein geborner Ritter und Ritterguts-besitzer sei, wisset Ihr; so erfaret nun auch aus meiner frühern Lebensgeschichte, was Ihr noch nicht wisset! Ich verlohr meine Mutter sehr bald, und war und blieb das einzige Kind meines Vaters. Nie hatte er seine Gattin so vergessen können, daß er zu einer zweiten Ehe geschritten wäre; ihre Gebeine modern weit von Heiligenhain, und dis ists, was mich auch sehr schmerzt. So wenig ich auch aus Gebeinen mache, so liegt mir doch etwas, ich darf sagen, Viel darin, daß meiner Eltern Gebeine und meine Gebeine, und wenn ich einst Frau und Kinder haben sollte, auch ihre Gebeine dicht neben einander vermodern könnten. Lasset mir diese Grille! Daß ihr's nicht Posse nen-

nen werdet, darauf verlasse ich mich. — Mein Vater also, der nach meiner Mutter Tode nicht wieder heiratete, liebte in ihr mich und sie zugleich, und dabei war mir hochwohl gerathen. Er behielt mich immer um und bei sich, nahm mich, wenn er oft auf lange Zeit von Heiligenhain wegreisete, mit, und brachte mich, wenn er dahin zurückkehrte, auch wieder dahin mit. Ein treflicher Mensch, ein wahrer Rittersmann war er dabei zugleich, und so lies er sich vor allen Dingen die Bildung meines Herzens angelegen sein.

Ihm — dem braven Vater — hab' ichs zu danken, daß ich den gewöhnlichen Stolz auf vornehmere und reichere Geburt, und auf die hergebrachten — vielleicht bald abgebrachten — gesellschaftlichen Vorrechte derselben nicht einsaugte. Ach, daß ich's euch recht ausführlich sagen könnte, wie er sich so oft über diese inhumane Thorheit mit mir unterhielt! „Ritter hin, Ritter her — dis mag als Extrakt davon euch zukommen — wenn es einmal noch sogenannte Ritter geben soll, so sollte doch Jeden nur seine eigene ritterliche Aufführung erst dazu machen. Diese besteht aber nicht darin, daß er sich am besten

raufen könne, sondern darin, daß er am grosmüthigsten handle. Nur der, der so durch wahre Selbstverdienste Ritter wird, ist ein Ritter, und eines Rittergutes werth. Jeder Andere, der blos durch Abstammung von Rittern sein Recht zur Ritterschaft und zum Rittergute beweisen will, verdiente vom Rittergute verwiesen, und aus der Ritterschaft verbannt zu werden." Ihr, Männer, so brav, wie mein Vater war, stimmet gewis meinem Vater hierin bei; aber — was würden die sogenannten und wirklichen Dorfiunker dazu sagen, wenn sie so etwas läsen, oder hörten? Mögen sie sagen was sie wollen — es bleibt dabei, was mein Vater sprach, daß sie von ihren Rittergütern verwiesen, und aus der Ritterschaft verbannt werden müsten.

Ihm — dem braven Vater — hab' ichs zu danken, daß ich, wie frei vom Ahnenstolze, so auch frei von früher Wollust, blieb. In der That haben sich diese Jugendgreuel erst seit der letzteren Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland verbreitet; der Edle kannte diese im Finstern schleichende Pest der Nachwelt, und säumte nicht, Alles zu thun, daß sie mich nicht ergreifen möchte. Durchaus entzog er mich, sobald meine Mutter

todt war, aller weiblich'en Bedienung. Eine Hauptsache, die er in sittlicher Hinsicht besorgte; — denn die erwachsenen aufwartenden Dirnen treiben's mit den heranwachsenden Knäblein oft schändlichweit. Sein Kammerdiener ward auch der meinige; iedoch so, daß ich ihn als den Mann betrachten muste, der nicht zu meiner unnöthigen Bedienung, sondern zur Mitaufsicht über mich, bestimmt wäre. Er wählte einen sehr geprüften und sittlichen Menschen dazu, und belohnte ihn hernach wacker für seine Treue. Bald übergab er mich einem Hofmeister, den er aber nur meinen Hauslehrer nannte, und wählte ihn von Seiten der Sittlichkeit noch strenger. Als die Zeit für mich kam, daß über den grossen moralischen Gegenstand mit mir gesprochen werden konnte, sprach er selbst zu mir mit dem zärtlichsten Anstande darüber. Er erregte Ekel vor thierischer Grobsinnlichkeit in mir, und erreichte dadurch seinen Zweck. Ich blieb rein und unbefleckt von ieder unnatürlichen Jugendsünde. Er vollendete sein schönes angefangenes Werk, und warnte mich, als er mich an euren Ort schickte, auch vor den natülicheren Sünden der Art. Auch damit erreichte er seinen Zweck, und ich besudelte mich auch mit diesen nicht. Ihr wisset, wie

ich damals gelebt habe, und der, der ich damals war, bin ich noch. Freuet euch mit mir! Liebe, innige Liebe wohnt gewis in meinem Busen — Liebe, wie sie nur in einem menschlichen Busen wohnen mag; todt aber werde ich so lange für sie sein, als meine gegenwärtige höhere Seelenunruhe dauren wird.

Ihm — dem braven Vater — hab' ichs zu danken, daß ich Theilnehmung an fremden Leiden, Behülflichkeit, Erfreuungslust, die die schöne Mitgabe der menschlichen Natur sind, beibehielt. Nicht nur, daß er selbst mich nichts hören und sehen lies, was mich darin hätte stören, als väterliches Beispiel sehr stören, können; er machte mich auch zum stillen Austheiler seiner Wohlthaten oft, und sah nichts lieber, als wenn ich aus mir selbst auf Wohlthätigkeit gerieth, und Fürbitten bei ihm einlegte. Sobald er dann fand, daß ich dabei auf dem rechten Wege war, gab er Alles, was dazu nöthig war, her, und bewies mir nachher noch grössere Liebe dafür. So kenne ich nun den Egoismus gar nicht, und fühle mich nie glücklicher, als wenn ich Andere glücklich gemacht habe. Ach, welche Gelegenheiten hätte ich iezt dazu — welche Kräfte dazu zugleich! Wie halbtodt bin ich

aber auch dafür, weil es mir an dem schönsten Theile meiner Seelenruhe gebricht.

Auch trug mein braver Vater viel dazu bei, daß ich dem Leben in der grossen Welt und an den Höfen abgeneigt ward. Er unterhielt mich oft mit den Unannehmlichkeiten, welche ihm selbiges verursache, und wünschte sich aus den geräuschvollen Verbindungen, in welchen er stand. Ich bin auch gewis überzeugt, daß er sie mit Gewalt zerrissen haben würde, wenn er von der Krankheit, die ihn so früh wegrafte, genesen wäre. Er sah es gern, daß ich zu Heiligenhain immer am liebsten war, und reisete zuweilen blos meintwegen dahin. In der schönen Natur mich noch vergnügter, als sonst, zu finden, dis war so ganz für ihn, und zu Landpartieen, die ich machen wollte, war er mir iederzeit äuserst behülflich. Unerträglich war mir daher bei euch, wie ihr wisset, das Leben in steifen Zirkeln und in blossen Schmaus- oder Spielgesellschaften; o wie gut könnt' ichs iezt also zu Heiligenhain haben, wenn mein Gemüth nur ruhiger wäre!

So, so bildete mein Vater mein Herz — Gott lohne ihn ewig dafür! Mein Kopf blieb dabei nicht ungebildet von ihm. Ich bekam allen mir nützli-

chen und nöthigen Unterricht, und Ihr wisset, was er auch bei euch noch darauf verwendete. Er war selbst Freund der besseren Wissenschaften, und weihete auch mich zu ihrem Freunde ein. Nur — und hier entsprang die Quelle meiner gegenwärtigen Seelenleiden, und nun leset recht andächtig, was kommen wird — —

In dem religiösen Wissen, das man Glauben nennt, lies er es bei dem alten Wesen, das damals noch herrschte. Männer seines Standes pflegten zu seiner Zeit noch nicht über die ersten Wahrheiten selbst nachzudenken, sondern nahmen sie auf guten Glauben an die Bibel an, in der sie standen, und mit deren Sprüchen, die man dicta probantia, oder Beweissprüche, nennt, sie ihnen einzig und allein be- und erwiesen worden waren; sie beobachteten dabei devot die Aeuserlichkeiten der Religion, und liessen's damit gut sein. Mein Vater war ganz von dieser Art, dabei aber doch ein wahrhaftigreligiöser Mann. Niemand konnte ein frommerer Anbeter Gottes — Niemand ein festerer Gläubiger an ein künftiges Leben sein, als Er. Eben so gebildet, mithin auch eben so gewöhnt, würde ich auch gewis so geblieben sein, und mich dabei immer auch so wohl und selig be-

funden haben, wie Er — wenn nicht ein Zufall dazwischen gekommen wäre. Diesen, diesen vernehmet, und lasst ihn euch zu Herzen gehen!

Durch ein gewisses Journal, das keinesweges zu den gelehrten gehörte, und worin also eigentlich dergleichen Ankündigungen gar nicht zu erwarten waren, auch wirklich sonst nicht vorkamen, ward ich auf ein Buch sehr aufmerksam gemacht, das so eben über den Glauben an Offenbarung herausgekommen war. Die Ankündigung davon war zwar kurz, aber erhebend — ohne iedoch anzuzeigen, ob es für, oder wider, laute. Es ward blos gesagt, daß es Jedem, der auf Geistesbildung Ansprüche mache, höchlich zu rathen sei, das Buch zu lesen. Ich las es, und fand bald, daß es wider iénen Glauben geschrieben sei. Als ich's durchgelesen hatte, sah ich mich gezwungen, dem Verfasser Recht zu geben. Schnell erschienen darauf mehrere Flugschriften, die theils für, theils gegen ihn, waren; ich las auch diese insgesamt, und er bekam dadurch in meinen Augen vollkommen Recht. Dahin war nun mein Glaube an Offenbarung.

Dahin war aber auch zugleich mein Glaube an Gott und Ewigkeit, den ich blos aus Glauben an Offenbarung gehabt hatte. Niemand hatte mir andere Beweise für beide Gegenstände gegeben, als biblische Sprüche, die sie blos enthielten und lehrten — mein Vater nicht, mein Hofmeister nicht, auch der Prediger nicht, der mich konfirmirte. Diese Beweise hatten nun keine Beweiskraft mehr für mich; ohne allen Beweis aber das Geglaubte ferner zu glauben, fand ich zu verächtlich für mich. Ich wendete mich an einen Edlen, der mir nahe war, und klagte ihm meine Glaubensnoth, nebst ihrem Zusammenhange. War er unwillig über den Journalisten, der mich in meiner Ruhe gestört hatte, oder nicht — ganz konnte ich mich nicht aus ihm vernehmen; doch schien es mir, als wenn er das Erstere wäre. Er sprach mir Muth zu, und empfohl mir zuförderst einige Schriften über das Dasein Gottes, die ich mit grosser Emsigkeit studirte. Ich ward durch sie zum Gottesglauben von neuem bewegt, und stellte mir hernach eine Gedankenreihe zusammen, die ich mir noch auf den heutigen Tag blos vorhalten darf, um in diesem Glauben unerschütterlich fest zu bleiben. Der Edle freute sich dar-

über, und nannte mir dann auch einige Schriften über die Fortdauer im Tode; mit diesen gings mir nicht so. Ich studirte sie fast mit noch grösserer Emsigkeit, blieb aber am Ende noch unschlüssiger, als vorher, zu welchem Glauben ich mich schlagen solle — ob zum Glauben an Fortdauer, oder zum Glauben an Nichtfortdauer. Eben war ich im Begrif, dem Edlen die Entdeckung hiervon zu machen, als ich die Nachricht von seinem plötzlichen Ableben erhielt.

Die Lage, in der ich mich seitdem befinde, ist unbeschreiblich, und wird mir mit iedem Tage gräslicher und unerträglicher. Welch ein Leben ist das — bald glauben, daß man fortdauern werde, bald nicht daran glauben! Für so ein Leben lieber gar kein Leben — bei Gott, an den ich auf das herzlichste glaube, ich schwöre euch, ich halt's auf die Länge nicht aus. Auf allen Seiten werde ich dadurch in Widersprüche mit mir selbst verwickelt. Was ich heute mir vornehme, dem sage ich morgen wieder ab; was ich gestern anfing, das lasse ich heute wieder liegen. Mögen Andere immerhin es über sich vermögen, in einer solchen heillosen Ungewisheit zu beharren, und ein ganzes sich widersprechendes Leben zu führen; mir ists nicht mög=

lich. Ich mus aus der Ungewisheit, und mag nicht eher auf das Geringste von Belang mich wieder einlassen, bis dis geschehen ist.

So bitte ich euch, ehrwürdige Männer, auf das inständigste bitte ich euch — helfet mir! ia, eilet, mir zu helfen! Aus der Beilage ersehet ihr, welche Schriften ich bereits über meinen mich marternden Gegenstand gelesen habe; besprechet euch, welche ich etwa noch weiter zu lesen haben möge, und nennet sie mir! Traget kein Bedenken, mir auch solche zu nennen — wenn's dergleichen gibt — die mich zum Glauben an Nichtfortdauer bestimmen könnten, oder gar bestimmen müsten! Aus der Ungewisheit will ich ia nur. Ich mag nun durch euch kommen aus ihr so, oder so, rechts, oder links, rechnet auf meinen wärmsten Dank dafür.

Zweiter Brief.

An R.

Hochgeehrter R.! Deine und meines S. Theilnehmung an meinem verzweifelten Gemüthszustande hat mich sehr gerührt, und ich liebe euch Beide für sie noch mehr, als vorher. Nehmet diese Aeuserung für theure Wahrheit an! erlaubet mir aber auch, euch zu sagen, daß eure Verwunderung darüber, daß ich durch das Lesen der euch genannten Schriften noch zu keiner festen Bestimmung meines Glaubens gekommen sei, mich stuzig machte. Nicht, als hätte ich vermuthet, dadurch einen Vorwurf von euch zu erhalten, daß ich nicht alle Hofnung aufs Weitere bereits aufgegeben hätte; sondern — es war mir dabei, als würde ich mir von den Schriften, welche Ihr mir noch empfohlet, auch nicht mehr zu versprechen haben, als von ienen, und als hättet Ihr dis mir zu verstehen geben wollen. Doch — ich wehrte diesem Verdachte, welchen Ihr in mir erregt, vielleicht ohne euren Willen erregt hattet, und habe im eigentlichen Verstande Alles gelesen. Daß dis geschehen sein müsse, dafür bürgt Euch schon die lange Verzögerung meiner Antwort. Las Dir

aber sagen, theurer R., und sag's unserem S., daß ich auch nach Lesung aller eurer Bücher nicht weiter gekommen bin, als ich vorher war! Ich habe blos dieselbe Erfarung nochmals gemacht, welche ich schon einst gemacht hatte. Was der eine Autor für einen sehr starken, ia, fast unwiderleglichen Einwurf gegen unsere Fortdauer erklärte, und auch als einen solchen hinzustellen wuste, das hielt der andere für ganz und gar keinen Einwurf, und entkräftete ihn auch wirklich so, daß man seiner Meinung werden muste. Womit der Eine unsere Fortdauer äuserst, ia, fast unumstöslich, bewiesen zu haben glaubte, und auch bewiesen zu haben schien, das fand der Andere ohne alle Beweiskraft, und rechtfertigte sich wohl ebenfals deshalb beim Leser vollkommen.

Ich will keineswegs an der allerseitigen Redlichkeit dieser Männer zweifeln, aber — wenn's so hergeht, wozu lieset man Bücher? Höret also meinen Entschlus! Von nun an mag ich gar nichts mehr lesen, was über die grosse Sache geschrieben ist; selbst will ich über sie nachdenken, und nicht eher aufhören damit, bis ich fertig bin, Alsdann will ich euch sagen, auf welche Seite ich mich gewendet habe. Nützliche Dienste wird mir

allerdings meine seitherige Lektüre dabei leisten, wenn ich so auf dem Gedankenmeere herumschiffe; das Steuerruder aber soll meine Vernunft dabei einzig und allein führen, und keineswegs soll es ihr die Vorliebe zur Fortdauer etwa aus den Händen winden dürfen. Bis dahin, daß ich vollendet habe, erwartet keinen Brief wieder von mir! Schreibet auch Ihr nicht eher wieder an mich! Noch weniger komme Einer von euch auf den Gedanken, mir mein Vorhaben etwa widerrathen zu wollen! Ihr ehret ia die Vernunft, und trauet mir zu, daß ich Vernunft habe; ist das nicht der höchste Gebrauch, den ich von ihr machen will? Das Schlimmste, was Ihr für mich davon besorgen könntet, wäre doch nur, daß Ihr fürchtetet, sie möchte mich zum Gläubigen an Nichtfortdauer machen; darauf gebe ich euch dann aber blos nochmals zu bedenken, daß ich ia nur aus meiner Ungewisheit will, und daß ich nur Ueberzeugung von der Einen der zwei entgegengesetztesten Meinungen begehre. Wolltet Ihr mir aber das Vermögen absprechen, aus mir selbst so weit zu kommen, so kann ich weiter nichts thun, als euch bitten, den Ausgang meines Nachdenkens abzuwarten. Mir ists unmöglich, zu glauben, daß

ich nicht durch eigenes Nachdenken, woran ich doch überall gewiesen bin, über den für mich allerwichtigsten Gegenstand zur Gewisheit kommen könnte. Stellet euch doch nur nicht vor, daß ich Andere, oder gar die ganze Welt, zur Gewisheit darüber bringen wolle; nein, nur mich — und dis werde ich doch wohl können? Mag immerhin das, was mich überzeugt, Andere nicht überzeugen; wenns nur mich überzeugt! Jeder Andere mags dann auch so anfangen, wie ich, um zu der einen, oder zu der andern Ueberzeugung zu gelangen! Und nun — so lebet wohl, und seid im Geiste oft bei mir!

Dritter Brief.

An R. und S. zugleich.

Da habet mich wieder — weise, gute Männre! Nehmet mich hold und herzlich auf! als Elpizon falle ich im Geiste euch in die Arme.

Ja, dis bin ich geworden — dis bin ich geworden. Ich habe Parthei genommen in der grossen Haupt- und Allsache der Menschheit — genommen die schönere Parthei. Das dacht' ich

doch wohl, daß ich über das Wichtigste von Allem durch mich selbst zu irgend einer Art von Ueberzeugung kommen müste, sobald ich nur ernstlich wollte, ausharrend wollte. Ich verkenne iedoch nicht die grossen Dienste, welche mir sowohl das frühere als auch das spätere Bücherlesen dabei geleistet hat, segne mich aber dennoch tausendmal dafür, daß ich den Selbstüberzeugungsweg einschlug, und erkläre die Minute, in der ich mich dazu entschlos, für die seligste und seligmachendste meines ganzen Lebens.

Sollt's nun etwa eure Verwunderung schon erregen können, daß ich glücklich mein Ziel erreicht habe, so verwundert euch darüber doch noch weit mehr, daß ich es erreicht habe, ohne Gott dabei einzumischen. Ja, auch dis ist mir gelungen, ohne daß ich dadurch dem Ewigen zu nahe getreten wäre, für den mein Herz auf das heiligste schlägt, und für den es auch noch den letzten Schlag thun soll. Verzeihet meiner scheinbaren Zudringlichkeit, wenn ich euch meinen ganzen Weg, wie ich ihn zum Ziele ging, ausführlich beschrieben schicke! Ich beschrieb ihn eigentlich für mich. Nicht aus Eitelkeit also schicke ich euch meine Schrift — wer hat vielleicht weniger Anlage zum

Autor, als ich? — sondern ich rechne blos auf eure Neugier, welche zu stillen mir doch wohl Pflicht ist. Daß ihr mir sie zurückschicket, darf ich nicht erst bitten; darum aber bitte ich euch — saget mir dabei euer Urtheil über sie zugleich, und thut dis recht bald!

Heute, heute erreichte ich mein Ziel bei Sonnenaufgang, und so konnte ich auch nicht einmal bis morgen anstehen, euch zu sagen, daß ichs erreicht hätte. Gewis nehmet Ihr meine Eile auch mit demselben Herzen auf, mit dem ich sie treibe. Aber das hätt' ich gewünscht, daß ihr neben mir auf meiner Lieblingsanhöhe gestanden hättet, als ich erst hinter dem Felsen meine Argumente rekapitulirte, immer gedrängter rekapitulirte, und wie ich dann hervortrat, und die aufgehende Sonne begrüſste. Sehen hättet ihr mich sollen, wie ihre ersten Strahlen auf mein Antlitz fielen, und es gleichsam verklärten, und wie ich in diesen Verklärungsmoment die Versinnlichung aller meiner nun festen, unerschütterlichfesten Erwartungen empfand. Sehenswerther bin ich gewis nie gewesen, als da; ich gäbe viel darum, wenn ich mich selbst hätte sehen können. Meiner Seligkeitsgefühle dabei aber war ich bewust, und ihrer blei-

be ich ewig bewust. O daß ich diese euch auch durch Beschreibung mittheilen könnte! aber — hier, hier ists, wo alle Sprache ein Ende hat. Vergebet, vergebet eurem Schwärmer! er ist ia doch ein guter Schwärmer. Wer so durch Ungewisheit gelitten hat, wie ich, und dann auf eine so tröstende Weise zur Gewisheit gelangt, wie ich, dem mus wohl so sein, als wenn er schon im Himmel wäre.

Jeder meiner Gründe, den ich als einen solchen für den Glauben an Fortdauer befand, hat seine eigene Beweiskraft; der Eine von ihnen hat mehr Beweiskraft, als der Andere — Beides gebe ich gern zu. Alle zusammen gereihet und zusammen gedacht, bekommen sie allerdings erst die höchste Beweiskraft; auch dis gebe ich zu. Ists denn aber nicht überall so mit den Kräften? Wirken vereinigte Kräfte nicht immer Mehr, als sie würden gewirkt haben, wenn sie sämtlich iede für sich und einzeln gewirkt hätten? Sollt's denn nicht mit den Bweiskräften auch so sein? Warum sollte man aber ihre Vereinkraft nicht benutzen? Oder sollte ich sie nur etwa nicht für die höchste Menschensache, für Fortdauer im Tode, benutzen dürfen? Ich wüste doch in der That nicht,

warum? Wer mir dis zum Vorwurfe machen, und deshalb Schuld geben könnte, daß ich auf meine Selbsttäuschung ausgegangen wäre, dem würde ichs ins Gesicht sagen, daß es ihm um seine Fortdauer nicht zu thun wäre, und zwar, wer weis, warum nicht? — Ihr, edle Männer, werdet mir gewis ienen Vorwurf nicht machen; unendlich freue ich mich vielmehr schon darauf, daß ihr mich für mein Verfaren lieben, und in Gedanken an euer Herz drücken werdet.

Vierter Brief.

An S.

Ist R. schon von seiner Reise zurückgekehrt? Statte ihm auf diesen Fall meine Glückwünsche dazu ab! Da ich es aber nicht wissen kann, so schreibe ich heute blos an dich. Ich verlasse mich überhaupt darauf, daß Ihr alle meine Briefe als gemeinschaftlich empfangen betrachtet.

Das hätte R. wohl nicht gedacht, daß ich zu der Zeit, als er mir antwortete, schon thäte, was er mir damals zu thun rieth. Ja geliebter S. so ists. Gleich Tags darauf, als ich mein grosses

Ziel erreicht hatte, ohne Gott dabei einzumischen, entschlos ich mich schon in aller Frühe, denselben Weg noch einmal zurückzulegen, und nun die Gottesidee dabei ausdrücklich zum Führer zu nehmen. Die aufgehende Sonne war's, was mich hierzu bestimmte. Ihr hatte ich also binnen zwei Tagen Viel zu danken. Gestern versinnlichte sie mir mein Leben nach dem Tode — heute verbürgte sie mir es als Gleichnis Gottes. Lieb war mir von ieher der Aufgang des prächtigen und die Stelle der Gottheit für die Erde vertretenden Gestirns; seit den beiden Tagen aber ward er mir unendlich lieb . . .

Alles, was mir R. auf den Fall, daß ich Gott in mein Nachdenken über meine Fortdauer einmischen würde, vorhersagte, hat sich bewahrheitet. Wie ich ehemals, als ich blos auf Bibelwort an die Zukunft glaubte, gar nicht wirklich an sie glaubte, sondern nur an sie zu glauben meinte: so hatte ich auch nachher meinen Glauben an sie durch Beweise für sie ohne Gott für vollendeter gehalten, als er eigentlich war. Nun erst ist er wirklich vollendet. Dennoch ist mirs gar nicht leid, den ersteren Weg zum grossen Ziele gewandelt zu sein; vielmehr sehe ich ein, daß dis die beste

Vorbereitung für mich dazu war, wenn ich auf dem letzteren Wege die Ueberzeugung finden wollte, welche ich nun eine hinreissende im eigentichen Verstande nennen mag... Ich habe euch meine erste Schrift geschickt, und Ihr habt sie mit Lehrergüte aufgenommen; sollt ich euch nicht auch meine zweite mittheilen? Gleichsam geboten habt Ihr mir dis durch die gütige Aufnahme der ersten; so erfülle ich euer Gebot um so williger, da es mir mein eigenes Herz schon gab.

Zuweilen stellt sich mir ietzt die Frage dar, wie mir nun wohl zu Muthe sein würde, wenn ich durch meine eigenen Untersuchungen zum Glauben an Nichtfortdauer gekommen wäre. Doch — ich verscheuche diese Frage gleich wieder durch die Vorstellung, daß ich damit etwas Unmögliches ponire; warum also weiter fragen, wie mir in einem unmöglichen Falle zu Muthe gewesen sein würde? Als ich mich zu eigenen Untersuchungen entschlos, fand ich es schon für nicht möglich, daß ich in Ungewisheit bleiben könnte — wer wäre ich, wenn ich es ietzt für möglich hielte, daß ich zur Gewisheit von Nein hätte kommen können? Widerspräche ich mir nicht selbst?

Darüber aber habe ich ietzt, nachdem ich alle die Drangsale kenne, und überstanden habe, welche damit verbunden sind, wenn man durch eigenes Nachdenken zum Glauben an Fortdauer gelangen soll, doch auch zuweilen meine Gedanken, obs nicht besser wäre, man liesse die Sache beim Alten — daß nehmlich die Menschen lieber ferner, wie sonst, aus Glauben an Offenbarung an ihre Zukunft glaubten. Wahr ists — wer ihnen den Offenbarungsglauben nimmt, der nimmt ihnen gleichsam ihr Obdach, und es ist die Frage, ob sie den Drangsalsweg des eigenen Nachdenkens so lange aushalten, bis sie ein neues Obdach gefunden haben, wie ich, oder ob sie nicht unter freiem Himmel liegen bleiben ... Jedoch auch diese Vorstellung hat, so bald ich sie weiter erwäge, blos ein scheinbares Gewicht. Wozu nützt Menschen ein Obdach, das ihnen mit iedem Augenblick über den Kopf zusammenstürzen kann, wenn Jemand kommt und daran stößt? Wenn's so wäre, daß sie bei dem Glauben an Offenbarung bleiben sollten, um Glauben an die Zukunft zu haben, so müste über den ersteren Glauben gar nichts geschrieben, auch nicht einmal gesprochen werden, das auch nur das geringste Bedenken erregte. In welch einer be-

drängten und unwürdigen Lage befände sich aber dann die Menschheit! Und — was ist am Ende ein Glaube an Zukunft, der sich blos auf Glauben an Offenbarung gründet? Ein eingebildeter Glaube und nichts weiter. Schickt sich ein solcher auch wohl für Vernunftwesen? Weg also auch mit der Idee, daß man die Sache lieber beim Alten lassen sollte!

Las Dich, ehrwürdiger S., lieber mit etwas Besserem von mir unterhalten — mit der unendlichen Freude, welche ich darüber empfinde, daß ich mein altes baufälliges Obdach verlassen, und ein neues unzerstörbares bezogen habe, und daß ich nun überall so weit bin, als ich bin! Ein Friede Gottes ist in mir, der mit nichts verglichen werden mag, was Menschen wünschen, besitzen, lobpreisen und segnen. Alles, was ich bin und habe, ist mir nun erhabener, weil sich ihm gleichsam der Stempel der Unsterblichkeit aufdrückt. Meine sittliche Natur — ach, was ist sie mir nun! mein flüchtiges Erdenleben — was ist es mir nun! mein Rittergut — was ist's mir nun! meine Lieblingsfreuden, schöne Gotteswelt, Freundschaft und Liebe — was sind sie mir nun! Und — alle Leiden der Erde — — wie sind auch sie sogar mir

nun vom heiligsten Belange! Nun will ich leben als Mensch, und mit rastloser Thätigkeit Gutes wirken; nun will ich menschlichfroh geniessen, und menschlichruhig dulden. Ich werde euch noch oft hiermit unterhalten; vergönnet es mir! Heute, heute simpathisirt nur im Ganzen mit meinem Jubel darüber, daß ich so weit bin, als ich bin!

Fünfter Brief.

An R.

Also — gleich den dritten Tag nach Deiner Zurückkunft wendetest Du dazu an, mir euren beiderseitigen Einklang in meinen Unsterblichkeitsiubel zu versichern? Deutlicher, als so, konntest du mir es doch wohl nicht machen, wie allherzlich er sei. Ihr könnet euch auch in der That keine Vorstellung davon bilden, wie selig ich mich ietzt fühle.

Aber — verehrtester R.! wenn ich nicht irre, so simpathisirt Ihr eigentlich mehr aus Freundschaft mit mir, und als mit einem Menschen, den man, weil man ihn einmal lieb hat, so nehmen müsse, wie er ist; denn Du scheinst mir einen Wink zu

geben, daß ich den eigenthümlichen Werth von Allem was ich bin und habe, (wie ich mich ausdrückte) aus Enthusiasmus für meinen Glauben an Fortdauer auch nicht zu sehr herabsetzen möchte. Ich habe Alles gefühlt, was dieser Wink mir sagen sollte. Zu meiner Rechtfertigung deshalb möchte ich euch wohl bitten, den Schlus meines letzten Briefs noch einmal zu lesen. Ich sagte ia blos: „Alles, was ich bin und habe, ist mir nun erhabener; meine sittliche Natur — was ist sie mir nun! u. s. w.“ Daran werde ich doch wohl Recht haben, daß solch Meiniges, was an sich schon Werth hat, durch meine Fortdauer im Tode noch erhabeneren Werth erhalte, und daß besonders meine sittliche Natur noch Unendlichmehr mir sein müsse, wenn sie auch zugleich unsterblich ist? Ich glaube iedoch, daß ich mir ienen Wink eigentlich dadurch zugezogen habe, daß ich endlich ausrief — „Nun will ich leben als Mensch u. s. w.“ Dis klingt allerdings so, als wenn ich gesagt hätte — „sonst würde ich nicht gelebt haben als Mensch, u. s. w.“; aber auch hierüber will ich mich rechtfertigen.

Als ich mich entschlos, die grosse Sache — ob Fortdauer für mich sei, oder nicht — nicht auf sich beruhen zu lassen, ward ich durch die Vorstellung dazu bestimmt, daß ich sonst keinen gewissen Lebensplan für mich machen könnte; weil ich anders leben müste, wenn ich blos für diese Welt bestimmt wäre, und anders, wenn ich nicht blos für sie bestimmt wäre. Ihr werdet euch erinnern, wie ich diese beiden einander ganz entgegengesetzten Arten zu leben beschrieb; in Folge dieser Beschreibungen also geschah es, daß ich, nachdem ich nun von meiner Fortdauer im Tode auf das höchste überzeugt worden bin, ausrief — „Nun will ich leben als Mensch.“ Ich weis Alles, was mir darüber gesagt werden kann, daß ich diesen Entschlus nun erst fassen wollte; es reicht aber meiner Meinung nach nicht zu, mich deshalb schamroth vor mir selbst zu machen. Erlaubet mir nur, daß ich mich darüber näher erkläre!

So wenig ich glaube, daß ich durch Fortdauer im Tode erst eine sittliche Natur erhielte, so wenig glaube ich auch, daß diese durch Fortdauer erst zur höheren Natur an mir würde. Nein, wie ich ein sittliches Wesen wäre, wenn ich auch kein unsterbliches Wesen wäre, so würde ich auch

ohne unsterblich zu sein, mehr Achtung für meine sittliche Natur haben müssen, als für meine sinnliche Natur. Mit diesem meinen Bekenntnisse seid Ihr doch wohl zufriden — ehrwürdige Männer — ? .. Offenbar aber ists ia doch auch, daß die Beschickung und Besorgung beider Naturen fast unaufhörlich im Streite sei. Die höchste Beschikkung der sittlichen Natur besteht sogar allemal darin, daß man die sinnliche ganz und gar vernachlässige. Sagt, was wäre das, und wohinaus sollte es damit, daß man die sittliche Natur immer auf Kosten der sinnlichen zu beschicken hätte, wenn iene eben so vergänglich wäre, wie diese? Im Leben hätte man dann für seine Sinnlichkeit nichts, und im Tode hätte man von seiner Sittlichkeit auch nichts. Welch eine Bestimmung wäre dis für Menschen — für die ersten Erdenwesen! Dieienigen, welche ienen bemerkten Streit nicht finden, oder ihn doch nicht für so gros, als er angegeben wird, halten, sondern es für sehr leicht erklären, beide Naturen an sich zugleich zu beschicken und zu besorgen, mögen sich ia nicht rühmen, daß sie ihre sittliche Natur gehörig würdigen; sie beschicken offenbar selbige nur beizu, wenn die sinnliche etwa zuweilen nichts für sich begehrt.

Wehrter R.! ich schätze gewis die Freude an uns selbst, welche die Sittlichkeit, wenn wir sie wohl beschicken, gewährt, und auf die man den Tugendhaften auch nur zu verweisen pflegt, hoch; ists aber in unserem menschlichen Zustande so, wie er iezt ist, an ihr auch wohl genug zum frohen Sein? Für Wesen, die halb zur sinnlichen, und halb zur sittlichen Welt gehören, ist dis unmöglich, und wer von ihnen so etwas fordert, der fordert etwas, das das Allerunnatürlichste ist, und widerlegt sich durch seine eigenen Erfarungen in ieder Stunde selbst. Ja, wie steht es auch oft um iene Freude? Wird sie nicht oft genug durch das Schicksal vergällt? O wie schwer hält's, sie recht zu geniessen, wenn es der sinnlichen Natur ganz an Wohlbefinden gebricht!.. Ich berufe mich bei dieser Behauptung getrost auf die Zeugnisse der edelsten Menschen; ia, wenn es einen Mann aus dem Himmel gäbe, der eine Zeitlang auf Erden hausen müste — ich bin überzeugt, er versagte mir solch Zeugnis nicht... Warlich also, nur dann erst verdient die sittliche Natur immer auf Kosten der sinnlichen beschickt zu werden, wenn sie auch zugleich eine unvergängliche Natur ist. Dann ists etwas Anderes; dann ist der, der sie mit dem

grössesten Nachtheile für die Sinnlichkeit beschickt, einem klugen Manne gleich, der auf die Zukunft zurücklegt, damit er in ihr nicht darben möge. Ja, dann mag sie sogar durch völlige Aufopferung der sinnlichen Natur, durch Märtirertod für Wahrheit und Recht, beschickt werden; eine solche Beschikkung derselben geht alsdann über alle Klugheiten des Lebens ... Man sage nicht, daß der Tugendhafte, wenn er Uneigennützigkeit, Grosmuth, Selbstverleugnung ausübt, sich doch nicht immer dabei seiner Unsterblichkeit bewust sei! Ist er sich denn dabei auch immer seiner Sittlichkeit bewust? Er handelt vielleicht blos aus moralischem Gefühle. Wie es aber ein moralisches Gefühl gibt, so gibts auch ein Unsterblichkeitsgefühl; kann er also nicht vielleicht aus beiden Gefühlen zugleich handeln? Sobald ihm aber seine erhabenen Tugenden schwerer zu werden beginnen, blickt er wohl über die Gräberwelt hinauf, und stärkt sich durch den höheren Aufblick im Guten. Vielmehr darf ich behaupten, daß es iezt schon bei allem Glauben an Fortdauer nicht immer der sittlichen Natur gelinge, die sinnliche zu beherrschen; was würde also vollends geschehen, wenn dieser Glaube nicht wäre?! — —

Dis sei meine Rechtfertigung darüber, daß ich nach erlangtem Glauben an Fortdauer ausrief — „Nun will ich leben als Mensch!“ Dis reinige mich auch zugleich in euren Augen von dem Verdachte, als wenn ich den eigenthümlichen Werth meiner sittlichen Natur — die bei Allem, was ich bin und habe, an der Spizze steht — aus Enthusiasmus für ienen Glauben zu sehr herabsetzte! Ich bin begierig zu erfaren, ob ihr es genüglich hierzu gefunden haben werdet; benachrichtiget mich doch recht bald hiervon!

Sechster Brief.

An S.

Meine Rechtfertigung hat euch also nicht genügt? Dis thut mir leid; weil es mir immer leid thun mus, wenn ich über irgend etwas, es sei, was es wolle, euren Beifall nicht erhalte.

Edler S.! ich habe nie etwas Schöneres gelesen, als was Du mir mit der Dir eigenen Kraft über den eigenthümlichen Werth unserer sittlichen Natur geschrieben hast; hier war auch in der That

das Feld, in welchem so ein Mann, wie Du, seinen herrlichen Karakter am herrlichsten zeigen konnte. Fiel Dir aber nicht zuweilen dabei ein, daß ich, wenn ich es gelesen, vielleicht retorquiren dürfte? Ihr gabet mir den Wink, den eigenthümlichen Werth meiner sittlichen Natur nicht aus Enthusiasmus für meinen Glauben an Fortdauer zu sehr herabzusetzen; wie? wenn ich gegenwinkte, daß ihr die Kraft dieses Glaubens nicht aus Enthusiasmus für den eigenthümlichen Werth unserer sittlichen Natur zu sehr herabsetzen möchtet? . . Genug, Ihr habt mich nicht anderer Meinung gemacht, als der, der ich war; ich will euch aber einen Vorschlag zur Güte thun. Leset in meinem vorletzterem Briefe statt der Worte, nun will ich leben als Mensch — „nun will ich erst recht leben als Mensch" —!

Dis ist ia doch wohl ausgemachtwahr, daß der Rechtschaffene, wenn er schon blos aus Achtung für seine sittliche Natur schön und gros handelt, noch lieber so handeln werde, sobald ihm der Glaube an Fortdauer dabei zur Seite tritt? . . Wie? er beschickte schon seine sittliche Natur blos als die höhere ohne Widerrede und willig auf Kosten seiner sinnlichen Natur, und er sollte sie nicht

noch weit bereitwilliger so beschicken, wenn er weis, daß er dadurch nicht ein Vergängliches dem andern, sondern das Vergängliche dem Unvergänglichen, nachsetze? Ich halts schlechthin für unmöglich, daß es sich nicht so mit ihm verhalten müsse. Nun findet er ia seine sittliche Natur in doppeltem Verstande als die höhere. Er mus also, wenn er schon blos als ein sittliches Wesen zu edlem Sinn und Thun sich angetrieben fühlte, als ein unsterblich sittliches Wesen sich noch weit mehr dazu angetrieben fühlen.

Indem ich mich so über die Kraft, im Guten zu stärken, erkläre, welche ich dem Glauben an Fortdauer zueigne, darf ich doch wohl nicht befürchten, daß Ihr mir etwa wieder einen Wink geben möchtet, und zwar den — daß ich den eigenthümlichen Werth meiner sittlichen Natur nicht aus Durst nach Vergelt und Lohn des Guten, das hier so oft unvergolten und unbelohnt bleibt, zu sehr herabsetzen möchte? Inzwischen — was wär's denn weiter, wenn ich auch in der That den Glauben an Fortdauer darum stärkend zum Guten fände, weil er Vergeltung, die sich hier nicht einstellt, anderswo mit Zuversicht erwarten liesse? . . Weisere, als ich, ihr seid doch Menschen; so

bitte ich euch — leget die Hand aufs Herz, und saget mir, ob es euch im Ernst ganz gleichgültig sei, Gutes zu wirken, und immer ohne allen Vergelt dafür zu bleiben? Das blosse ganz uneigennützige Gefühl für Recht und Ordnung müste euch ia schon dagegen empören, daß ihr als sittliche Wesen euch in einer Welt befändet, die eine so unsittliche Verfassung hätte. Was wäre denn das, daß der Rechtschaffene nur immer an dem Lohne sich begnügen sollte, den ihm sein eigenes Herz für das Gute gibt? Es wird sich gewis aber auch noch ein anderes Gefühl in euch regen, das euch selbst betrift, und das von der menschlichen Natur nun einmal unzertrennlich ist ... Weisere, als ich! ihr seid doch Menschen; ich bitte euch, leget die Hand aufs Herz, und saget mir, ob Ihr nicht wenigstens, wenn Ihr schon ohne alle Rücksicht auf Vergelt, der euch doch gebürte, Segen stiftet, und ihn stiftet, blos um ihn zu stiften, ihn nicht noch weit zufridener mit der moralischen Weltordnung stiften werdet, wenn euch dabei auch künftige gehörige Vergeltung dafür in einem höheren Zustande zugewinkt, ia, zugesichert, wird? Ich kann es mir, so weit ich den Menschen kenne, nicht bergen, daß die Erklärung, wenn sie Jemand von

sich thut, es stehe nicht mit ihm so, nichts, als affektirter Stoicismus, sei. Egoismus im groben Verstande und nach dem üblichen Sprachgebrauche entehrt allerdings den Menschen; aber ein gewisser Egoismus liegt im Wesen des Menschen, wie im Wesen aller vernünftigen Existenzen, und — irgend ein Ding, das vernünftig existirt, sich ganz ohne ihn zu denken, kommt mir gerade so vor, als sich ein vernünftiges Stück Holz, oder einen vernünftigen Dammstein, zu denken.

Doch — abgesehen hiervon, und den Vorwurf, als schätzte ich den Glauben an Fortdauer blos aus Durst nach Vergeltung, und als setzte ich seine Kraft, im Guten zu stärken, nur darin, daß er einst nachkommenden Lohn für das Gute verspräche, ein- für allemal hiermit von mir abgelehnt — — gibt es denn nicht auch noch audere Erklärungen der zum Guten stärkenden Kraft, welche ich ihm beimesse?

So mags dann immerhin sein, daß Gutes nicht gerade für den, der es thut, gute Folgen haben müsse; kann sein Thäter ohne den Wunsch dabei bleiben, daß es überhaupt gute Folgen, und daß es doch wenigstens gute Folgen um ihn her,

oder für Andere, haben möge? Dieser Wunsch mus ihn ia vielmehr, als ein vernünftiges Wesen, innigst ergreifen. Mag er nun auch immerhin die Erfüllung desselben der Vorsehung anvertrauen sollen, wird er sie ihr nicht weit herzlicher und weit zuversichtlicher anvertrauen, wenn es mehr, als eine Welt, für sie gibt? So darf er nicht nur erwarten, daß sein Gutes, wenn es auch hier ohne gute Folgen bliebe, doch anderswo gute Folgen haben werde; sondern er darf sich auch mit der Hofnung schmeicheln, daß die hier schon eingetretenen guten Folgen davon sich noch auf dorthin erstrecken, und dort erst recht vollkommen werden werden. Ach so, so wird das menschliche Herz doch wohl recht stark zum Guten, wenn es unübersehbare, unzuberechnende, unendliche Folgen davon ahnen darf??? Ehrwürdiger S.! ich frage Dich auf Dein Gewissen, obs Dir nicht so gehe, wie mir. Thue ich schon Gutes, wenn's scheint, Jahre lang zu segnen, lieber, als ich's thue, wenn es blos heute und morgen segnet, so thue ich's noch tausendmal lieber, wenn ich denke, daß es ewig segnen könne. Ja, ich will Dir noch ein hierher gehöriges Wort sagen, das wenigstens für mich sehr viel

Kraft hat. Sobald ich von meiner Fortdauer überzeugt bin, mus ich auch überzeugt sein von der Fortdauer aller Menschen — denn sie sind eben das, was ich bin; so stifte ich dann auch Segen für Andere weit eifriger, weil sie unvergängliche Wesen sind, als ich ihn stiften würde, wenn sie blos vergängliche Wesen wären.

Hiermit gab ich schon eine Erklärung der im Guten stärkenden Kraft des Glaubens an Fortdauer, die mit sogenanntem Vergelt für den Thäter des Guten selbst nichts zu thun hat; ich weis aber auch noch eine andere der Art . . . Betrachte einmal den Reichen! Jetzt schon macht ihn der blosse Besitz seiner Schätze so glücklich; iezt schon sucht er sie deshalb noch immer zu vergrössern — da er doch weis, daß er sie im Tode gänzlich verliehre; was würde er vollends thun, wenn er sie ewig besitzen könnte? Dem Rechtschaffenen ist die schöne Gemüthsstimmung, in der er sich beim edlen Wollen und Thun befindet, sein Schatz, und er fühlt sich iezt schon im Besitze derselben selig; wie wird er sie also vollends noch immer eifriger zu vermehren suchen, wenn er weis, daß sie ihm auch der Tod nicht raube, sondern daß sie, weil er

ewig fortdauert, als ein Seelenschatz auch ewig die seinige bleibe!

So will ich die Kraft, im Guten zu stärken, welche ich dem Glauben an Fortdauer nachrühme, verstanden wissen, und so meinte ich's damit, wenn ich sagte, Ihr möchtet am Ende meines vorletzteren Briefs lesen — „nun will ich erst recht leben als Mensch." Hiergegen könnet ihr doch gewis nichts einwenden. Ich wünsche eure Zustimmung hierzu nächstens zu vernehmen.

Siebenter Brief.

An R.

Wir sind also in den Hauptsachen einig — einig nehmlich darin, daß unsere höhere Natur, das Geistige an uns, dadurch erst im erhabensten Verstande zur höheren Natur werde, wenn der Glaube an ihre immerwährende Fortdauer dazu kommt, und daß dieser Glaube den Entschlus erzeugen müsse — nun will ich erst recht leben als Mensch. Wie ich mich aber über eure Uebereinstimmung mit mir freue, so freue ich mich

auch darüber, daß ihr euch von meinem seligen Zustande gern noch Viel erzählen lassen wollet.

Theuerster R.! Es ist völlig Einerlei, ob ich sage — nun will ich erst recht leben als Mensch — oder ob ich spreche — nun will ich meine höhere Natur erst recht beschicken. Ich beschicke diese aber zuvörderst dann, wenn ich nach Wahrheit strebe. Wie ehrwürdig und angelegen wird mir nun durch meinen Glauben an Fortdauer dis Streben nach schönem Wissen! Alles, was ich nun lerne, erkenne, und begreife, begreife, erkenne und lerne ich nicht blos für diese kurze, flüchtige Erdenzeit, sondern für immer; wie sollte ich nun nicht erst recht gern lernen? Wie sollte ich nun nicht lieber die Zeit, welche Andere auf ganz unnütze Zeitvertreibe und auf übermüthige Sinnengenüsse, besonders auf Jagd- und Spielsucht, verwenden, zur Erweiterung meiner Einsichten verwenden? Mögen doch nun immerhin enge Schranken für mein Wissen gesetzt sein! es ist ia die erste Welt blos, in der ich ietzt bin. In der zweiten werden diese Schranken weiter von mir gestellt werden. In der zweiten wird das Licht, welches mir hier nur schwach leuchtet, unweit heller mir leuchten. In der zweiten wird das Licht, wel-

ches iezt nur hierhin und dorthin für mich fällt, reichlicher sich für mich verbreiten. Glücklicher, schneller werde ich in meinem Wissen fortgehen. So sollen mich also die engen Schranken, welche mir iezt dabei gesezt sind, nicht davon zurückhalten; es sind die Schulschranken, in welche so ein Geist, wie der menschliche Geist ist, erst gebracht werden muste, wenn er ie ein uneingeschränkteres Feld der Erkenntnisse mit Nuzen beziehen sollte. Traun, der allerhöchste Pädagog des Menschengeschlechts wird gewis diese Schranken recht meisterhaft angelegt haben! Mit wahrer Achtung betrachte ich daher vielmehr die Fortschritte, welche ich hier schon im Wissen mache; denn sie sinds, die iene künftigen stärkeren Fortschritte vorbereiten. Die Erkentnisse, welche ich iezt erlange, wenn sie auch noch so mangelhaft blieben, sind doch die Grundlagen, auf denen ich einst die vollkommnere Erkentnis fortbauen werde, und ohne welche ich diese nie erhalten könnte. Wäre ich hier in meinen engen Einsichtsschranken nicht recht zu Hause gewesen, wie würde ich mich dort in der Einsichtsweite verirren! Hätte ich mich hier nicht an blos erst aufgehendes Licht gewöhnt, würde mich dort das vollere Licht nicht blenden? Was

soll doch also der Spott über das menschliche Wissensstückwerk? Mus denn nicht erst das Stückwerk sein, ehe das Vollkommene kommen kann? Wird das Vollkommene nicht aus Stückwerken zusammen gesetzt? Warlich, so möchte man sagen, daß ieder Irthum, ieder Trugschlus, iede in sich selbst zurückfallende Hipothese eine höhere Ansicht gewinne! Sie verwahrscheinlichen, sie öfnen geradezu die Aussicht auf gründlichere Erklärungen, auf richtigere Schlüsse, auf Wahrheit. Kurz, das Stückwerk des Wissens verbürgt das einstige vollkommene Wissen. Ja, es mag sogar sein, daß unter meinen ietzigen Erkentnissen manche sei, die ich dort nicht weiter brauchen kann, und mit der mir es dort gehen wird, wie es mir hier schon mit manchen ersten Erkentnissen geht, mit denen man mich in meiner Kindheit spielend beschäftigte. War dieses Verstandes*spiel* nicht doch eine Verstandes*übung*? Machte diese kindische Uebung nicht meinen Verstand stärker, daß ich ihn hernach zur Erwerbung wesentlicherer Erkentnisse gebrauchen konnte? Wenn ich also auch solche Kentnisse, die mich dort nicht weiter interessiren möchten, nur als wahre Uebungen meines Verstandes betrachte, verdienen sie dann nicht doch meine Achtung, und

meinen Eifer, nach ihnen zu streben? Erhielt ich durch sie nur Fertigkeit im Nachdenken, und bringe ich dann nur diese Fertigkeit gleich in iene Welt mit, o wie wird sie mein Fortschreiten zu höherer Erkentnis dort beschleunigen! So bleibe es dann — von allen Seiten die Sache betrachtet — dabei, daß ich nun recht unermüdet nach Wissen streben, recht unersättlich im Erkennen sein will!

Wissen ist das Erste für den Geist; dann folgt das Wollen. Ihn, meine höhere Natur, beschicke ich also ferner alsdann, wenn ich, wie nach Wahrheit, so auch nach Heiligkeit, strebe. Wie ehrwürdig, wie angelegen wird mir nun auch durch meinen Glauben an Fortdauer dis Streben nach schönem Wollen! Alles, was ich dadurch für mein Herz leiste, leiste ich nun auch auf immer dafür. Jede dauerhaftgute Richtung, welche ich meinem Willen gebe, wird eine ewigdauernde sein. Wie sollte ich nun nicht noch eifriger die gröberen Begierden bezähmen, und darauf dringen, daß mein Sinn sich nach der Vernunft richte, und sich dem Sittengesetze anschmiege? Wie sollte ich nun nicht die schnell überhingehenden, blos Empfindungstaumel abwerfenden Annehmlichkeiten, welche die Befridigung der Leidenschaften aller Art

gewährt, und aus denen Andere so unendlichviel machen, mit Verachtung von mir weisen, und nach der Freude, welche der Heilige an sich selbst hat, recht geitzen, da sie noch dazu Unvergänglichkeit für mich an sich trägt? Mögen mir doch immerhin auch bei meinem Streben nach Heiligkeit so enge Grenzen gesetzt sein, wie bei meinem Streben nach Erkentnis! ich bin ia nur noch in der ersten Welt. In der zweiten werden auch diese Grenzen herrlich erweitert werden. Da wird mein moralisches Gefühl stärker und lebendiger sein; da wird es hinwirken nicht nur auf diese und iene Seite meines Herzens, sondern auf alle Seiten desselben. Da wird zugleich der Kampf mit den gröberen Begierden ein Ende haben; welch einer vollkommeneren Erfüllung des Sittengesetzes werde ich also fähig sein! Keineswegs sollen daher die Schranken, welche auch meiner Heiligkeit ietzt gesetzt sind, mich abhalten, für diese zu leisten, was ich kann. Unstreitig musten sie für mich, als ein sittliches Wesen, anfangs so sein, damit gleich die erste Güte, welche ich aufzeigte, wahrhaftigsittliche Güte, von mir selbst erworbene und errungene Güte, wäre. Mit wahrer Achtung will ich daher vielmehr iede herrschende gute Gesinnung, zu der ich es hier

bringe, betrachten; auch sie zusammen sind die Grundlagen, auf welchen ich einst meine höhere Heiligkeit fortbauen werde, und ohne die ich diese nie erhalten könnte. Wozu wirft man denn also dem Menschen seine Herzensschwäche so vor? Dazu etwa, daß er auf Heiligkeit ganz Verzicht thun solle? Kann denn Herzens stärke eher eintreten, als Herzens schwäche da gewesen ist? Muß sich iene nicht aus dieser hervorarbeiten? In der That, so möchte man auch sagen, daß ieder Uebereilungsfehler, ieder fehlgeschlagene Kampf mit der Hauptleidenschaft, ieder unvorsätzliche und durch Umstände fast abgedrungene Uebertritt des Sittengesetzes eine höhere Ansicht erhalte. Sie verwahrscheinlichen, sie öfnen geradezu die Aussicht auf Sicherheit vor Uebereilungen, auf Befreiung von den Leidenschaften, auf treuere Haltung des Sittengesetzes. Kurz, das Stückwerk im Wollen verbürgt eben so das einstige Vollkommene in der Heiligkeit, wie das Stückwerk im Wissen das einstige Vollkommene in der Erkentnis verbürgt. Wo nur erst Anfang in den grossen Sachen des unsterblichen Geistes ist, da ist mit Zuverlässigkeit, und eben darum, weil er unsterblich ist, auf Wachsthum, auf unendliches Wachsthum, zu rechnen.

Das gebe ich aber nicht zu, daß es unter meinen sittlichen Willensrichtungen solche gäbe, welche mich in meinem künftigen Zustande nicht mehr interessiren würden, wie es unter meinen Erkentnissen, welche ich iezt erlange, dergleichen gibt; was sich mir iezt als sittlichgut beweiset, das wird sich mir ewig so beweisen. Keine Ueberwindung meiner Leidenschaften, welche es auch sei, darf ich also als eine überflüssige Kleinigkeit betrachten, über welche einst weggesehen werden werde. Was könnte man nicht auch sonst unter diese Kleinigkeiten rechnen? und welch eine schlüpfrige Sittenlehre würde hieraus entspringen! Wohl aber will ich gern zugeben, daß mir mancher Kampf mit den Leidenschaften mislinge, und also vergeblich von mir unternommen werde; dennoch verdient auch ein solcher misgelungener Kampf blos als geführter Kampf meine Achtung. Ich habe doch wenigstens durch ihn mich im Gegenstreben gegen das Unsittliche geübt und fertiger gemacht, und, ie mehr ich dergleichen Fertigkeit in iene Welt mitbringe, desto mehr wird sie dort mein Streben nach Heiligkeit, und mein schnelles Fortschreiten in dieser, befördern. So bleibe es dann auch — von allen Seiten die Sache betrachtet — dabei,

daß ich nun recht unermüdet nach schönem Wollen trachten, recht unersättlich in Veredlung meines Gemüths sein will!

Auf Wissen folgt für den Geist Wollen; auf das Wollen folgt nun auch noch das Wirken. Wirken ist das wahre Leben des Geistes. Ihn, die höhere Natur, beschicke ich also dann erst ganz gehörig, wenn ich, wie nach Wahrheit und Heiligkeit, so auch nach Nützlichkeit, strebe. Wie ehrwürdig, wie angelegen wird mir nun auch durch meinen Glauben an Fortdauer dis Streben nach schönem Wirken! Erscheint mir selbiges nun nicht als die eigentliche Vorbereitung auf iene Welt? O wie könnte ich es nun, wie Andere, machen, die blos als müssige Zuschauer ihr Erdenleben verleben, und sich nicht eher in nützliche Thätigkeit versetzen, als bis man sie für ihre Trägheit schwerverantwortlich macht? Mögen mir doch immerhin auch bei meinem Streben nach Wirksamkeit enge Grenzen gesetzt sein! Ja, ia, es sind mir dabei die engsten Grenzen gesetzt — ich gebe es zu. Zum Wirken gehören Kräfte; ach, was wollte ich leisten, wenn ich stark genug dazu wäre! Das Heil der ganzen Welt würde ich dann bewirken. So aber weis ich zwar oft

recht gut, wie etwas sehr Nützliches anzufangen wäre, und brenne zwar auch für Begierde, es bewirkt zu sehen; doch — nicht einmal die Hand dazu kann ich regen. Habe ich dann aber auch wirklich zu etwas Heilsamen die gehörige Kraft, und gebrauche ich sie, so kommts wieder darauf an, daß keine fremde stärkere Kraft mir dabei entgegenwirke. Kaum habe ich aber oft nur Mine gemacht, daß ich wirken wolle, so werde ich gleich behindert, und mus erst mit der entgegenwirkenden Kraft ringen, wo ich dann wohl den Sieg verliehre, und so mit meinem besten Vorsatze das Kampffeld räumen mus. Setze ich aber auch in der That zuweilen etwas von Belang ins Werk, so fällt wohl etwas Anderes vor, wodurch es noch schneller wieder vergeht, als ich's bewerkstelligt hatte. Dis Alles ist wahr; bin ich denn aber nun nicht blos in der ersten Welt ietzt? In der zweiten werde ich grössere Kräfte haben; in der zweiten werden die Hindernisse nicht mehr sein, welche hier waren; in der zweiten wird bewerkstelligtes Gutes ungestörter fortsegnen. Mit nichten also sollen die Schranken, welche meiner Wirksamkeit ietzt gesetzt sind, mich abhalten, zu bewirken, was ich bewirken kann. Mit wahrer Achtung will ich

vielmehr alle nützlichen Thaten betrachten, die ich verrichte; sie sind die Grundlagen, auf welchen ich meine höhere Nützlichkeit fortbauen werde, und ohne die ich nie zu dieser gelangen würde. Wie? ich sollte mich deshalb zu schämen haben, daß mein Einwirken auf die Welt so unbedeutend wäre? Wer ist Schuld daran? Nicht ich! Ich glaube aber auch, daß die grösseren Einflüsse auf Weltwohl durch vorhergehende kleinere erst zubereitet werden müssen, und daß das Vollkommene im Wirken sich eben so aus Stückwerk entwickeln müsse, wie das Vollkommene im Wissen und im Wollen. Fürwahr, so möchte man auch sagen, daß die misgelungenste gute Handlung eine höhere Ansicht erhalte. Sie verwahrscheinlicht, sie öfnet geradezu die Aussicht auf vollkommenes Nutzenstiften; sie verbürgt eben so einstiges ganzes Wirken, wie der Irthum einstiges ganzes Wissen, und der Fehltritt einstiges ganzes Wollen verbürgt. Ich räume so wenig ein, daß es eine nützliche That, die ich verrichte, gebe, welche mich in dem künftigen Zustande nicht interessiren werde, als ich einräumte, daß es eine meiner sittlichen Willensrichtungen gebe, die mich dort nicht interessiren sollte; was der Welt einmal nützt, das wird mir ewig

als nützlich für sie gewesen vorkommen. Keinen Segen also, den ich hier stiften kann, darf ich für eine überflüssige Kleinigkeit halten, über die man dort hinwegsehen würde. Was könnte man nicht sonst auch unter dergleichen Kleinigkeiten rechnen? und wie noch unthätiger würden dann unsere Müssiggänger werden! Weis ich denn auch, wie weit nun, da es eine Zukunft ienseits der Gräberwelt gibt, meine kleinste nützliche That in das Weltwohl eingreifen könne? Fängt nicht alles klein an? Kann sie also nicht auch das Erste von Allem haben sein sollen, das kommen sollte, das aber nur aus ihr und durch sie kommen konnte? Einbilden will ich mir zwar deshalb nicht Mehr auf sie; aber eine höhere Ansicht gewinnt sie doch unstreitig hierdurch. Das aber will ich gern einräumen, daß mir Nutzenstiften so oft mislinge, als der Kampf mit meinen Leidenschaften, und daß also mein Wirken oft vergeblich unternommen werde; dennoch aber verdient auch das fehlgeschlagenste Wirken blos als Wirken meine Achtung. Ja, auch das allervergeblichste Wirken erhält durch meinen Glauben an Fortdauer eine höhere Ansicht. Es ist eine schöne Uebung meiner Kräfte gewesen — wie es dann überhaupt hier nur auf

Uebung mit uns angesehen zu sein scheint — und komme ich, so im schönen Wirken geübt, in iene Welt hinüber, wo das schöne Wirken besser von statten gehen wird, so kann ich versichert sein, daß meine höhere Wirksamkeit dadurch dort herrlich ins Grosse getrieben werden werde. Es bleibe also auch — von allen Seiten die Sache betrachtet — dabei, daß ich unermüdet nach menschenfreundlichem Wirken streben, recht unersättlich im Segenstiften, sein will!

Tief durchdrungen von Allem, was ich Dir, o R.! ietzt schrieb, und im süssesten Zauber, den mir mein Glaube an Fortdauer gewährt, lege ich heute die Feder nider. Küsse unsern S. für mich, und liebet Beide euren Elpizon noch mehr dafür, daß er nun erst recht leben will als Mensch.

Achter Brief.

An R. und S. zugleich.

Zum ersten male feiere ich heute meinen Geburtstag als Elpizon; wie könnte ich ihn verleben, ohne an euch zu schreiben, und euch Bericht

davon zu erstatten? Ach, verehrteste Männer! wie ist es doch so ganz etwas Anderes für mich, ihn an der Hand meines Glaubens an Fortdauer zu feiern! So erhaben schien mir dieser Tag noch nie, als dismal. Er war's nun also einst, der mir nicht nur das kurze, flüchtige Erdenleben öfnete, sondern der mir auch eine Ewigkeit aufthat. Mit ihm zugleich bekam ich die hohe Anwartschaft, die göttlichen Gerechtsame auf immerwährendes Sein. Das grosse, heilige, Alles sagende Eins war er, an welches sich nicht nur, sobald es da war, mehrere Zahlen anschliessen konnten, sondern an das sich nun auch Zahlen ins Unendliche hin anreihen werden — — welch eine Vorstellung aller Vorstellungen für mich! Wie segne ich ihn nun! wie werde ich ihn ewig segnen! Nie habe ich auch Gott so für ihn gepriesen, als heute. Als die Stunde kam, in der ich einst an ihm zur Welt gebracht ward, wanderte ich zum Grabe meines Vaters, und verknieete sie da unter frohen Anbetungen des Ewigen, der mich vor Jahren in ihr völlig und feierlich zur Existenz rief, und dadurch zur Existenz ohne Aufhören rief.

Es ist ganz Dasselbe, ob ich meinen Geburtstag so segne, oder ob ich den Werth des Lebens

über alle Masse erhübe. Was wär's denn um das Leben, gesetzt auch, daß es mehrere Jahrhunderte dauerte, am Ende gewesen, wenn der Tag des Todes anbräche, um es zu nichten? Die Jahrhunderte wären dann auch verstrichen, und, obs Jahrhunderte, oder Jahrzehende, gewesen wären, würde alsdann gleichviel gelten. Ja, es könnte mir gleichviel gelten, ob ich überhaupt gelebt hätte, oder nicht. Dis müste ich dann iezt schon mir vorstellen, und so schrumpfte der Werth des Lebens auch iezt schon, während daß ich es noch führte, und wenn's noch so lang werden könnte, auf das iämmerlichste zusammen. Keineswegs aber enthält das Leben Jahrhunderte; allgemein ward daher auch von ieher über Lebens kürze geklagt. Ja, die bittersten Klagen über Lebensflüchtigkeit kamen noch dazu. „Eine Handvoll Jahre nur, seufzte man, und, sezte man noch tiefer seufzend hinzu, wie eilen sie so schnell vorüber, daß man ihrer kaum mächtig werden mag!“ Die Weisen, als sie sahen, daß sie das Leben an sich nicht verlängern könnten, versuchten, es wenigstens stäter zu machen, und anzuhalten. Sie verwendeten iede Stunde zu edler Thätigkeit; dis Mittel aber schlug ihnen fehl. Während des edlen

Wirkens konnten sie die Minuten nicht zählen, und so schien ihnen nachher die Zeit noch schneller entflohen zu sein. Traun, ein richtigeres Mittel dazu wäre vielmehr der Müssiggang. Er gibt Langeweile; bei dieser zählt man iede Minute, und so hält man die Zeit recht auf und an. Auch wär's ein richtigeres Mittel dazu, wenn man sich weitentfernte Hoffnungen machte, und grosse Sehnsucht nach ihrer Erfüllung in sich erregte. Da würde es dann scheinen, als schliche nur die Zeit, oder als stände sie gar still zuweilen, ehe die Erfüllungsstunde käme. Für mich bedarf es nun solcher Mittel nicht, die das Leben anhielten, und gleichsam mehr fixirten; es bedarf ihrer so wenig für mich, als des Wunsches, daß ich es an sich selbst und im eigentlichen Verstande möchte verlängern können. Es sei so kurz, als es wolle, und so flüchtig, als es wolle — es erscheine mir noch flüchtiger durch meine wackere Thätigkeit; es ist nun doch blos der Anfang meines Seins. Ja, es ist nur die kleine Vorrede zum grossen Buche des Lebens für mich — die Einleitung nur in das unermesliche Werk meiner Existenz. Nun beruhet nur alles darauf, daß ich es gehörig anwende; alsdann ist, wie für mein ewiges Sein schon ohne mich, so auch für mein

ewiges Fortschreiten im seligen Sein, gewis gesorgt.

Dis ists eben, was nun dem flüchtigen Erdenleben in meinen Augen den höchsten Werth gibt, daß ich es als die Zeit betrachten soll, in der ich mich zu höheren Zuständen zuzubereiten habe. Wie ich nicht fortdauern könnte, wenn ich nicht wäre, so wird auch meine Fortdauer im Tode dann nur wünschenswerth ausfallen, wenn ich mich iezt darnach einrichte. Wie sich mein künftiges Leben aus dem gegenwärtigen entwickelt, so entwickelt sich auch die Beschaffenheit meines künftigen Befindens aus meiner iezigen sittlichen Beschaffenheit.

Das ist Viel, könnte man sagen, daß auf eine Handvoll Tage so viel beruhen soll; ists denn aber nicht die erste Handvoll? Mus also in der Beschaffenheit ihrer Verwendung nicht schon der Keim zur Beschaffenheit des Befindens in den übrigen Zukünften liegen? Ich sehe ia, wie es hier schon mit denen stehe, welche in der Jugend nicht gehörig gebildet wurden; wer sind sie im männlichen Alter? Menschen sind's, die die Hände über den Kopf darüber zusammenschlagen möchten, daß sie so roh erwuchsen. Was nun die Jugend für

das männliche Alter hier ist, das ist das ganze gegenwärtige Leben gegen die Zukunft über dasselbe hinaus. Schwerlich, ach, schwerlich holt der roh aufgewachsene Jüngling als Mann die ihm fehlende Bildung nach; ich fürchte, ich fürchte, daß der rohe Lebemensch in iener Welt die ihm fehlende Bildung zu ihr auch nicht möchte nachholen können. Was soll man also von solchen Menschen urtheilen? Dis, daß sie entweder gar nicht an Fortdauer glauben, oder daß sie doch nicht ganz und lebendig an sie glauben. Wenn sie es dann vollends sind, die die Klagen über Lebenskürze und Lebensflüchtigkeit erheben — o wie verachtenswerth werden sie dadurch! Also — darum nur möchten sie so gern so viele Jahrhunderte haben, als sie Jahrzehende erhalten — darum nur sollte iede Stunde so langsam verstreichen, so lange dauern, als wenn's zehen Stunden wären — damit sie zehenmal länger, und zehenmal stäter sich auf gutthierisch im Dasein fühlen könnten? Ich entsetze mich vor ihrem Bilde; ich will anders leben, als sie — ich will mit rastloser Thätigkeit Gutes wirken. So bilde ich mich gehörig zu meinen höheren Zukünften vor, und so können diese nicht anders, als selig, für mich sein. Welch ein

Gedanke für mich, daß solchergestalt ein vergängliches Leben zu unvergänglichem Heile den Grund lege! Kann es denn aber auch wohl anders sein? Entwickelt sich das unvergängliche Sein aus dem vergänglichen Sein, so mus sich auch die Seligkeit im unvergänglichen Sein aus der Rechtschaffenheit im vergänglichen Sein entwickeln.

Wenn ich so den Werth des Lebens tief empfinde, könnte man leicht glauben, daß sich der Wunsch in mir wohl regen dürfte, daß es sich wenigstens mit dem höchsten Alter erst schliessen möchte. „Da du, könnte man sagen, es für deine Vorbildungszeit zu höheren Zukünften hältst, wie solltest du nicht darnach verlangen, daß diese Zeit so lang, als möglich, würde?" Lasset euch aber gesagt sein, ehrwürdige Männer, daß iener Wunsch nicht in mein Herz komme. Ich gebe zu, daß eine längere Vorbildungszeit an sich eine vollkommenere Vorbildung gewähren könne; ich weis aber auch, daß, ie näher das wirklichhohe Alter tritt, desto mehr das Leben die Kraft verliehre, Vorbildungszeit für die Zukunft ienseits des Grabes zu sein. Ich habe also vielmehr gar nichts dagegen, wenn ich kein hohes Alter erreiche. Diese meine

Gemüthsstimmung ist mir um so lieber, da ich gewis glaube, daß ich's nicht erreichen werde. Es ist auch in der That genug, wenn man als Mann seine Vorbildungs- und Vorbereitungskarriere gemacht hat; es lässt sich vom Eintritte in das männliche Alter an, bis zum Wiederaustritte aus selbigem für die höheren Zukünfte Alles recht wohl besorgen. Wenn man zwei, und, wenn's sein kann, allenfals drei Jahrzehende hindurch Feuer und Flamme für Wahrheit, heiligen Sinn und thätige Menschenliebe gewesen ist, dann kann man getrost und seiner Sache gewis ins Höhere gehen. Es wird sich dann da in einer Stunde Mehr Gutes erkennen, wollen und wirken lassen, als hierniden im ganzen Jahrzehend des hohen schon, und dann vollends im ganzen Jahrzehend des höchsten Alters.

Die Rechnung auf ein hohes Alter hält auch oft sogar solche Menschen, die an Fortdauer glauben, nur hin, daß sie nicht gehörig eilen, sich zu ihren überirdischen Zukünften vorzubereiten. Desto besser für mich, daß ich dergleichen Rechnung nicht mache. Mein Leben erhält also durch seine specielle Kürze, die ich mir ausser der allgemei-

nen Menschenlebenskürze noch als ausgemacht denke, nur noch höheren Werth in meinen Augen. „Nun soll gewis auch nicht einmal **aufgeschoben** von mir etwas werden, das mich weiser, besser und nützlicher machen kann." Mit diesem Entschlusse beschliesse ich heute meine Geburtstagsfeier, wie ich sie mit ihm anfing. Lasst mich meinen Geburtstag nur erst noch zwanzigmal erleben und erlebt haben; dann sollet Ihr Briefe von mir lesen, deren Inhalt euch unaussprechlich erfreuen wird. Daß Ihr dann noch da sein möget, wünsche ich; daß Ihr dann noch da sein werdet, glaube ich — ich kenne euch als lebensstarke Männer. Heute, heute, Vielgeliebteste, segne ich alle brave Deutsche — wie vielmehr Euch!

Neunter Brief.

An S.

Erinnerst du dich noch meines Ausrufs: „mein Rittergut — was ists mir nun?" Ja, so könnte ich iezt im gewöhnlichen Verstande erst recht ausrufen, und ich zweifle auch nicht,

daß Tausende in diesem Verstande so ausrufen würden, wenn sie sich an meiner Stelle befänden. Bisher hatte ich nehmlich Heiligenhain nur oberflächlich gekannt, und wuste blos, daß es Eins der schönsten Rittergüter im ganzen Herzogthum sei, und daß ich es völlig schuldenfrei ererbt hätte; nun aber kenne ich's genauer, und weis, daß ich auf selbigem in meiner Art noch besser leben könne, wie unser Herzog. Wer an meiner Stelle würde also nicht ausrufen: „mein Rittergut — was ists mir nun?" Daß ich's aber mit diesem Ausrufe nicht in einem so nidrigen Verstande meine, davon bist du gewis lebendig überzeugt. Durch meinen Glauben an Fortdauer zu edler Wirksamkeit hoch aufgestimmt, betrachte ich nun Heiligenhain als den Bezirk, in welchem ich nicht nur mich herrlichst zum künftigen Leben vorbereiten, sondern auch meinen Vorhimmel auf Erden schon finden soll. Viel Gutes kann ich da wirken, viel Gutes werde ich da wirken.

Wenn ich's auf der einen Seite meinen Vorfaren sehr verargen mus, daß sie das Wohl ihrer Bauern so ganz vernachlässigten: so möchte ich auf der andern schier sagen, sie hätten sich durch diese Bauernwohlsvernachlässigung um mein hö-

heres Wohl — wenn auch gleich ganz unabsicht=lich — sehr hoch verdient gemacht. Himmel=schreiend freilich, ia, himmelschreiend ists, daß sie funfzig Familien viele Generationen hindurch an Leib und Seele verderben liessen, denen doch an Leib und Seele hätte Heil widerfaren können; ach, an ihrer Stelle möchte ich iezt nicht sein! wie mö=gen sie im Schattenreiche dafür verwünscht werden von allen Seiten, und sich selbst verwünschen! aber — habe ich denn nicht dadurch, daß sie so handelten, nun auch recht viel zu wirken? Kann ich mich nun nicht zur höheren Wirksamkeit ienes Lebens noch vollkommener vorbilden? Kann ich durch mir gelungenes Wirken nun nicht noch mehr des Him=mels Vorgenus haben?

Die Anlage zu meiner allerherrlichsten Vorbil=dung auf ienes Leben ist da, ganz da. Es ist nicht nur hier zu Heiligenhain sehr viel Gutes zu wirken, sondern ich finde auch nun in seinem Be=sitze alle die Kräfte, welche dazu gehören, daß ich es bewirken könne. Meine Vorfaren über meinen Vater hinaus kannten ihr Rittergut gar nicht; sie zogen, entfernt davon lebend, ihren alten herge=brachten Pacht, und liessen ihre Pachter insgesamt sich nach und nach ein Rittergut darauf verdie=

nen — welches der gewöhnliche Erfolg davon ist, wenn sich die Ritter um ihre Güter nicht bekümmern, sondern die Pachter auf selbigen gegen promte Pachtzahlung schalten und walten, und die armen Frohnbauern placken lassen, wie sie wollen. Als mein Vater in den eigentlichen Werth seines Besitzes tiefer hineingesehen haben mochte, übereilte ihn der Tod. Ich kenne nun ganz meine Kräfte; so sollen sie auch gehörig von mir angewendet werden. Mich scheidet nun nichts weiter von Heiligenhain, als das allgemeine Loos der Sterblichkeit, in der Stunde, in der es von oben herab mir gezogen werden wird. Was nun bis dahin die Kräfte, welche ich vorfinde, Gutes hier zu bewirken, hier bewirken können, das sollen sie auch bewirken.

Daß ich aber diese meine Kräfte auch mit glücklichem Erfolge anwenden, und so zu Heiligenhain nicht nur mich zum künftigen Leben herrlichst vorbilden, sondern auch den Vorgenus davon, den Vorhimmel auf Erden schon, haben werde — dessen bin ich nun auch überzeugt. Ich habe meine Bauern gesprochen, und, als ich's ihnen herzlich zu erkennen gab, wie gut ich's mit ihnen meinte, da gaben sie auch mir zu erkennen,

daß mein Gutvorhaben in Gutesstiften verwandelt werden würde. Warum sollte ich denn an ihnen zweifeln, da sie an mir nicht zu zweifeln schienen?

Meinen Beifall haben überhaupt nie diejenigen erhalten, welche ihre Bauern so tief herabsetzen, und Alles, was zu ihrem Besten geschehen solle, für vergeblich gethan erklären. Wenn man diesen Verschreiern eines so beträchtlichen Theils der Menschheit Glauben beimessen wollte, so wäre selbiger gar keiner vernünftigeren Denkweise und gar keiner gesitteteren Handlungsweise empfänglich, und hätte auch sogar nicht einmal Sinn für menschlichere Lebensgenüsse. Entsetzlich genug, wenn sich's so verhielte! wer wäre dann auch wohl weiter daran Schuld, als ihre eigenen Herren gros und klein? Dazu müsten doch wohl Jahrhunderte von absichtlicher Vernachlässigung und Bedrückung gehört haben, ehe die Menschen in einer gewissen Klasse so weit verthierten, daß sie im Stande wären, nicht nur Kopf und Herz, sondern auch sogar den Glückseligkeitstrieb, zu verleugnen? Ich halt's aber für ein blosses Vorgeben, hinter das sich nur der gröbste Ritteregoismus zu verstecken sucht. Man will die Bauern nicht vernünftiger

haben, damit sie über ihre bedrückte Lage nicht nachdenken möchten; so spricht man ihnen die Fähigkeit, vernünftiger zu werden, ab. Man achtet sie nicht als moralische Wesen, und setzt ihre ganze Sittlichkeit darin, daß sie die Frohne pünktlich leisten; so erklärt man sie für Thiermenschen, deren höhere Versittlichung unmöglich ist. Man gönnt ihnen menschlicheren Daseinsgenus nicht; so sagt man, daß sie nicht nach ihm verlangten. Ist aber ein Gutsherr von humanerer Art, und führt er doch ähnliche Klagen über seine Bauern, so fängt er gewis die Sache nicht recht mit ihnen an. Behandelt wollen diese Menschen freilich auch dann, wenn man es noch so gut mit ihnen meint, ihrem Standeskarakter nach dabei sein; wen könnte dis aber auch wohl befremden? Man mus es ihnen verzeihen, wenn sie am alten Herkommen, wie am alten Glauben, hangen, und wenn sie, aus Routine blos arbeitend, und ans Denken auch beim Arbeiten, woraus doch ihr ganzes Leben besteht, nicht einmal gewöhnt, bei den klarsten Vorstellungen, die ihnen gemacht werden, mit ihrem Nachdenken nicht folgen, und sich nicht schnell zur Einsicht des Gutmeinens, welches man für sie hegt, erheben können. Man mus es ihnen sogar

verzeihen, wenn sie das alte gegründete Mistrauen gegen ihre Herren nur sehr langsam aufgeben wollen. Ich will's mit meinen Bauern so anfangen, wie es mit solchen Leuten angefangen werden mus. Die drückendsten Lasten, solche Lasten, deren Druck sie wirklich noch fühlen und beseufzen, sollen ihnen zuerst und sofort abgenommen werden; durch dergleichen handgreifliche Thatbeweise meines Wohlmeinens werden sie für mich gewonnen, und so auch für das weitere Gute, welches ich mit ihnen vorhabe, gestimmt werden. Freie Menschen müssen sie erst sein; das süsse Freiheitsgefühl wird dann nach und nach iedes andere Menschengefühl in ihrem Busen wecken, und so kann mir zu seiner Zeit auch von allem dem nichts fehlschlagen, was ich in höheren Hinsichten für sie thun will. Fahre ich nur zugleich immer dabei fort, sie zu unterstützen, und ihren äuserlichen Wohlstand zu vermehren — wie bereitwillig werden sie sein, sich auch geistig kultiviren, sich aufklären und veredeln zu lassen!

Werde ich auf solche Weise nicht in der That zu Heiligenhain meinen Vorhimmel auf Erden schon finden? Ach, wie unschätzbar wird mir durch diese Vorstellung erst mein Rittergut! wie erkenne ich's

nun erst recht als eine mich vor vielen Tausenden auszeichnende Gnade Gottes, daß er mich damit belieh! Auf Befreiung, Beglückung, Geistes- und Herzenskultur Anderer um sich her ausgehen und hinarbeiten — kann es eine schönere Vorbereitung auf iene Welt geben, als diese? Und — diese Befreiung, diese Beglückung, diese Geistes- und Herzenskultur an mehreren Hunderten glücklich zu Stande bringen — kann man sich in iene Welt schon iezt entrückter, versezter fühlen, als so? Während daß man dis Alles zu Stande zu bringen sucht, ist man schon wie im Himmel; wie aber vollends dann, wenn's zu Stande gebracht ist? Und dis soll nach zwanzig Jahren mit mir der Fall sein. Ja, mein S., nur zwanzig Jahre gehören dazu; nur zwanzig Jahre erbitte ich mir deshalb noch von Gott, und ich hoffe, er werde sie mir schenken. Dann will ich gern sterben als ein ächter Ritter, der auch vor dem Tode nicht den geringsten Scheu hat. Von Heiligenhain will ich dann meinen Aufschwung zum Himmel halten — von Heiligenhain, wo ich mich durch Thun im Glauben an ihn zu ihm recht vorbereitete.

Zehnter Brief.

An R.

Ich komme so eben von meiner Lieblingsanhöhe; ach, welch ein wunderschönes Weilen ist nun das Weilen auf ihr für mich bei meinem Glauben an Fortdauer! Heiligenhain liegt nun auf der einen Seite vor mir da nicht blos als mein reiches Erbgut, auf dem ich die frohesten Tage haben kann, sondern auch als das kleine Erdgefilde, in welchem ich mich durch edles Wirken zu künftigen höheren Zuständen vorbilden soll. Ganz übersehe ich es da mit einem einzigen Blick, und so erhebt seine vollständige Uebersicht diese Idee in mir zur höchsten Klarheit, zu einer Klarheit, zu der ich sie, wenn ich in meiner alten Burg sitze, durch alle Anstrengung meiner Fantasie nicht zu bringen vermag. Die vierhundert Menschen, welche meiner Fürsorge anvertrauet sind, stehen da gleichsam in Masse vor mir, und stehen nun auch als Unsterbliche vor mir. Mache ich mich also um sie verdient, so mache ich mich auf ewig um sie verdient, und ewig werden sie mich dafür segnen. Ihre spätesten Nachkommen noch werden auf diesen Fall, wenn sie von mir hören, lebend nicht nur

mich segnen — auch sie werden mich ewig segnen. Müssen mich diese Vorstellungen zu ritterlicher Thätigkeit nicht recht begeistern? So oft also ein neuer Theil meines Plans für mein Dorf an die Reihe kommt, ausgeführt werden zu sollen, will ich auf meinen Berg gehen, um, durch sie da recht ergriffen, Feuer und Flamme dafür zu werden.

Du kennst aber auch, edler R., meinen enthusiastischen Hang zur schönen Natur; du weissest, daß ich darin so weit gehe, daß ich den für keinen guten Menschen halte, der ihre einfachen, schuldlosen und sanften Freuden nicht liebt. So denke dir, wie mir iezt sein müsse, wenn ich als felsenfester Gläubiger an Unsterblichkeit auf meinem Berge bin, von wannen ich auf der andern Seite einen so weit umfassenden Blick in ihre Herrlichkeit werfe! Ehedem, als ich zwar auch so ein Gläubiger, aber ohne eigene Ueberzeugung, war, genos ich allerdings auch schon die Einflüsse dieses Glaubens bei ihrer Betrachtung; aber wie sind diese Einflüsse nun unendlichstärker, da ich mich von meiner Fortdauer so überwiesen habe, als von meinem gegenwärtigen Sein! Ja, nun, nun ist mir die schöne Natur erst recht schön; denn nun weis ich zwar, daß ich durch den Tod um sie kom-

men werde, ich weis aber auch, daß sich alsdann eine andere Naturaussicht mir öfnen werde, die noch weit wunderschöner sein wird, als die gegenwärtige. Ach, wie sehe ich die Erdennatur nun in aller ihrer Pracht und Maiestät darauf an, daß sie nur ein schwaches Vorbild sei von dem, was ich einst schauen werde. Auch ist sie mir ein Gotteswerk; in ihr erscheint mir der grosse Unsichtbare mit seinen unermeslichen Kräften und mit seiner unermeslichen Liebe. In höheren Werken seiner Gotteskraft und seiner Gottesliebe wird er mir noch stärker erscheinen. O wie will ich nun meinen Sinn für die schöne Erdennatur recht pflegen, damit ich die noch schönere Natur in überirdischen Regionen einst zu schätzen wisse! Wie will ich Gott mir in der ersteren recht erscheinen lassen, damit ich seiner stärkern Erscheinungen in der letzteren würdig werden möge! Ruhig, recht ruhig kann ich nun aber auch auf meiner Lieblingshöhe in voraus schon von dem herrlichen Schauplatze vor mir daselbst Abschied nehmen; weil ich, wenn er mir verschwinden wird, auf einem weit herrlicheren wieder Schauer sein werde.

Ja, mein R., das Schauen lasse ich mir für iene Welt nicht nehmen, wenn auch mancher

exaltirte Philosoph darüber spötteln möchte. Mit künftiger blosser reiner Geistigkeit amüsire sich, wer will; mir ist sie undenkbar. Ich soll ia fortdauern; so mus ich auch bleiben, was ich bin — ein sinnlichgeistiges Wesen. In einer feineren Organisation wird sich allerdings das Geistige befinden; diese ist ia aber schon da, und wird blos durch die gröbere noch umhüllt, und ihre Enthüllung von der letzteren heisst ia eben Tod. Welcher Sinn gleicht nun wohl iezt schon, und im gröberen Organisationszustande, dem Sehesinne? Wodurch werden reinere sinnliche Reitze mir gewährt, schönere Empfindungen in mir erregt, höhere Gedanken mir zugeführt, als durch das Schauen? Unvergeslich ist mir daher der Ausspruch ienes heiligen Weisen — „Das Auge ist des Körpers Licht — ohne Auge wäre der ganze Körper im Dunkeln." Wie? und mit dem gröberen Organisationszustande sollte einst der Sehesinn wegfallen? So fiele ia der herrlichste Sinn weg und der ganze künftige Körper wäre auch im Dunkeln. Es kann aber gar kein Sinn mit der gröberen Organisation untergehen, weil unsere Sinne nicht in ihr, sondern in der feineren, gegründet sind. Feiner vielmehr also wer-

den alle unsere Sinne sein, sobald sie von ihr nicht mehr beschwert werden, und so wird auch mein Schauen einst, statt wegzufallen, vielmehr geläuterter, sicherer und vollkommener sein.

Freilich sprach aber auch iener heilige Weise von einem Lichte in uns, und es gibt ein inneres Schauen, ein tieferes Eindringen in die Schönheiten, welche wir durch das Auge entdecken, ein Blicken in ihr Wesen, in ihren Ursprung, in ihren Zusammenhang, in ihre Zwecke. Von diesem geistigen Schauen verspreche ich mir für mein Leben nach dem Tode auch Unendlichviel. Was weis ich denn ietzt im Grunde von der Welt? Stehe ich auf meiner Lieblingshöhe am Tage, so ergötze ich mich da zwar an den bewunderswürdigsten Wirkungen der gesamten Naturkräfte um mich her; ich verstehe aber nichts davon, was diese Kräfte sind, und wie sie so wirken. Bin ich in einer sternvollen Nacht auf iener Höhe, und erhebe meine Augen zum Himmel, so entzücke ich mich zwar auf das unaussprechlichste am grenzenlosen Universum — ich ahne über den unzählichen Prachtgestirnen noch unzählichere andere, und mus glauben, daß sie alle ein Ganzes ausmachen, das auf das wunderbarste zusammenhangt; was weis

ich aber von diesem Zusammenhange? was weis ich von ihnen selbst? „Sei getrost, rufe ich mir dann zu; der Knabe, der schon fertig lesen kann, verglichen mit dem Kinde, das die ersten Buchstaben des Alphabets erst kennt, ist das schwache Bild davon, wie deine künftige Weltbuchswissenschaft gegen die ietzige abstechen werde." Sieh, trauter R., mit solchen Vorstellungen stehe ich ietzt auf meiner Anhöhe, und darum weile ich nun so gern auf ihr.

Ich erwähne aber auch nochmals, daß die Aussicht von ihr auf der einen Seite äuserst ausgedehnt ist. Mag ich nun auf dieser Seite unter mir auch gar nicht wirken können, weil ich da nichts zu befehlen habe, so versinnlicht mir doch der Blick über sie weg meine grenzenlose Zukunft, an die ich glaube. Wie sich mein Auge da in den grossen Fernen verliehrt, so verliehrt sich dann auch bald freudig mein Geist in dem Gedanken an seine Fortdauer. Ich habe von demselben heiligen Weisen, dessen ich vorhin gedachte, gelesen, daß er so gern auf Bergen war — ich habe aber auch von ihm gelesen, daß er so unerschütterlichfest an Unsterblichkeit glaubte; — sollte er nicht etwa auch darum die Berge so gern bestiegen haben,

um sich auf ihnen durch die unbegrenzten Aussichten in die Erdengefilde seine Aussichten in unbegrenzte Zukünfte zu versinnlichen? . . Daß er auf Bergen am längsten betete, erzählen uns seine Biographen; warum mochte er dis thun? Doch nur wohl darum, um sich seine höhere Nähe an Gott dabei zu versinnlichen . . . Gilt dieser Schlus, so gilt auch iener . . . Mag es immerhin sein, daß sich, wenn ich auf meiner Anhöhe stehe, meine Blicke doch unten am Horizont schliessen; weis ich doch auch, daß, wenn ich gleich da wäre, wo sie sich schliessen, wieder so ein weit entfernter Horizont sein würde, wo sie sich wieder schlössen, u. s. f. So denke ich mir dann auf meiner Anhöhe auch erst mehrere nähere Jahrtausende meines Fortlebens im Tode, und dann wieder noch entferntere Jahrtausende, in die ich alsdann wieder hinblicken werde, wenn ich iene verlebt habe.

Ach, R.! so gewährt mir nun mein Weilen auf dem kleinen Berge, der mir zugehört, ganz unaussprechliche Wonnen. Denke mich dir, so oft ein schöner Morgen ist, auf ihm — denke dir mich, wenn's eine allerschönste Nachtstunde gibt, auf ihm — — und dann denke immer dazu: ietzt

mag sich E. einmal wieder recht selig fühlen.

Eilfter Brief.
An R. und S. zugleich.

In diesen Tagen hatte ich die Ueberraschung, daß mich ein Freund besuchte, den ich aus einer Personalverwechselung, zu der mich eine auswärtige Zeitung verleitet hatte, für längst todt hielt. Daß dis so etwas für mich war, könnet Ihr, brave Männer, wohl denken. Mir ward, indem ich ihn erblickte, als wäre ich schon da, wo die Freunde insgesamt einander wiederfinden werden. Nachher aber auch noch, als er in meine Arme gesunken war, und ich mich besann, daß wir Beide noch auf der Unterwelt wären, machte er doch tiefere Eindrücke auf mich, als ie, und dis dauerte fort, so lange er bei mir war. Versuchet nicht, auch dis noch immer aus seinem mir so ganz unerwartet gewesenen Erscheinen zu erklären — die Eindrücke hiervon wurden gewis in der ersten Nacht verschlafen; ich will's euch richtiger erklären. Als ein Gläubiger an Unsterblichkeit um-

armte ich ihn, so oft ich ihn umarmte, und, wenn ich von ihm umarmt ward, so regte sich das Bewustsein in mir, daß ich von einem Unsterblichen umarmt würde; — dis war's. Ach gewis, gewis hat der Glaube an Fortdauer im Tode auch auf das ganze Freundschaftswesen die erhöhendsten Einflüsse; erlaubet mir, mich heute gegen euch über diesen heiligen Punkt reichlicher auszuschütten!

Schon die freundschaftlichen Gefühle an sich selbst haben, überhaupt betrachtet, iezt weit mehr inneren Gehalt und Werth für mich, da ich Elpizon geworden bin. Ich sehe sie nun für einen Hauptheil derienigen Stimmung meines Gemüths an, in welcher ich künftighin in höheren Regionen nur meine Seligkeit finden werde. Wie ist es nun so wichtig für mich, daß ich sie zärtlichst pflege, und in ihrer Unterhaltung mich recht übe! Ist nicht Jeder, wer kein freundschaftliches Herz hat, hier schon in höherem Verstande arm? Mag ihn doch immerhin sein kleinlicher Egoismus die Armut, welche ihn drückt, nicht fühlen lassen — mag er immerhin für die ihm mangelnde Trautheit mit wakkern Menschen, sich durch Trautheit mit Thieren, Bluhmen, Antiken und Dukaten, oder gar mit

Weinbechern und Freudemädgen, schadlos halten zu können glauben; das Schönste des Lebens geht ihm doch ab. Und — wie arm wird er dort sein, und sich auch fühlen, wo der Egoismus nicht weiter Spielraum hat, wo seine abgeschmackten Trautheiten ihre Gegenstände nicht mehr finden, und wo ohne Freundschaft kein Himmel für ihn ist! O wie wacker gegen mich selbst handle ich also, wenn ich mein Herz recht zur Trautheit mit edlen Menschen stimme! Wie überschwenglich reich werde ich dann dort sein, und dort mich fühlen, wo alle Weisen und Guten sich gleich erkennen, gleich an einander hangen, und Alles mit einander theilen werden, was es an Erkentnisfreuden, an Tugendfreuden und an Verdienstfreuden gibt! So mögen die freundschaftlichen Gefühle auch immerhin zuweilen mir simpathetische Leiden verursachen, mich in verdrüsliche Händel verwikkeln, Aufopferungen mir kosten, ia, wohl gar unversöhnliche Feindschaften mir zuziehen; sie sind es werth, daß ich ihrentwegen dis Alles trage — sie versprechen mir künftigen allgenugsamen Ersatz dafür.

Daß ich nun meine freundschaftlichen Gefühle noch weit gehöriger richte — daß ich sie nur

auf solche Menschen richte, deren Freundschaft mich dort einzig und allein beseligen kann, versteht sich von selbst. Wenn ich dergleichen Menschen dann aber wirklich finde — o wie weit inniger zieht und fesselt mich mein Glaube an Fortdauer an sie! Nun einige ich mich mit ihnen ja nicht blos für diese Welt, sondern lege dadurch den Grund zu ewiger Freundschaft unter uns. Je herzlicher ich es also mit ihnen jetzt schon meinen kann, desto empfänglicher werde ich einst iener noch höheren Herzlichkeit für sie sein. Wie sollten nun kleine Schwächen, welche ich an ihnen finde, mich in Anhänglichkeit an sie stören? Finden sie nicht dergleichen auch an mir? Werden sie und ich nicht selbige, Jeder die seinigen, dort abgelegt haben? Wird die Liebe, mit der wir sie gegenseitig an einander hier trugen, uns dort nicht im dankbarsten Andenken sein, und so noch ein Band mehr werden, das uns ewig umschlingt? Das Schicksal vereinigte mich überhaupt nicht absichtlos mit meinen Freunden. Sie sollten unter allen meinen Zeitgenossen dieienigen Menschen sein, welche zu meiner sittlichen Ausbildung vorzüglich beitrügen; sie sollten die Personen sein, mit denen ich gemeinschaftlich das meiste Gute bewirkte. Nun aber

bekommt unsere Freundschaft, als eine über den Tod hinaus fortdauernde, eine noch weit höhere Tendenz. Nicht nur werden sie es auch in iener Welt noch sein, an deren Seite besonders ich mich ferner, und noch weit vollkommener, ausbilde; sondern das erhabenere Wirken, welches mir dort angewiesen werden soll, wird mir auch im Verein mit ihnen am schönsten gelingen. Wie? und ich sollte nun nicht noch eifriger mit ihnen harmoniren und simpathisiren für Wahrheit, Rechtschaffenheit, Schönheitsgefühl und Grosmuth? Ich sollte nun nicht mit ihnen noch thätiger sein zur Beförderung des Guten aller Art? Ach, wie steigt so auf allen Seiten der Werth meiner Freunde für mich in meinen Augen! wie danke ich nun dem Regirer meines Schicksals erst recht innigst dafür, daß er mich mit ihnen verband! — — Deutet dis auch auf euch, liebe Männer! Ihr truget Viel zu meiner höheren Ausbildung bei, und, wenn wir auch zu entfernt von einander leben, als daß wir mit vereinigten Kräften Viel wirken könnten, so habt Ihr mich doch zu der Wirksamkeit, welche ich auf meinem Gute betreibe, gar herrlich angespornt. Ich sah euch einst in eurem Kreise so eifrig und mit Segen wirken; ich höre und lese noch

immer von eurem fortdauernden Eifer; euer Beispiel reitzt mich auf das stärkste, nach meiner Art in der glücklichen Lage, in die mich Gott versetzt hat, euch nachzuahmen. O daß ich euch in meine Gegend verpflanzen könnte! wie wohl würde mir in eurer Nähe sein! Es hat aber nicht sein sollen, daß wir beisammen lebten. Nun, so freue ich mich auf ienseits, wo wir gewis einander näher sein werden. Unterdessen wirket Ihr auf eure Weise fort; ich will auf die meinige wirken. Trift unsere Wirksamkeit hier nicht zusammen — vielleicht dort desto mehr. Gönnet mir auch, so lange wir leben, die einzigmögliche Unterhaltung — die schriftliche — mit euch; mit den wärmsten Freundschaftsgefühlen empfange ich ieden Brief von euch. Die ersteren Briefe aber, die ich euch schrieb, werden für uns alle Drei in den höheren Zukünften gewis noch sehr viel Interesse haben. Sie betrafen ia diese. Wenn also Einst in Jetzt wirklich verwandelt sein wird, dann wird mein geführter Glaubenskampf über Einst nicht nur mir, der ich ihn führte, sondern auch euch, die ihr Zeugen von ihm waret, die höchsten Wonnen darüber gewähren, daß er so ausfiel, wie er ausfallen muste.

Wie könnte ich, wenn ich von den erhöhenden Einflüssen, welche mein Glaube an Fortdauer auf das ganze Freundschaftswesen hat, rede, der Ruhe nicht auch noch gedenken, in der ich nun als Freund lebe? Ists denn nicht wahr, daß man einander oft kaum recht kennen, und also auch recht lieb haben gelernt hat, wenn schon der Tod dazwischen tritt, und die noch ganz neue Freundschaft zerstört? Und, wenn's auch nicht so gar arg hergeht, weis man nicht doch mit Zuverlässigkeit, daß zu einer gewissen Zeit durch ihn diese Zerstörung erfolgen, und daß sie alsdann um so schmerzhafter sein werde, ie länger man einander lieb gehabt hat? Was ists nun aber weiter, daß ich das Letztere weis, und wenn das Erstere sich zutrüge? Die Freundschaftszerstörung, welche der Tod anrichtet, ist nur eine scheinbare Zerstörung; denn die Trennung, die er bewirkt, ist blos einstweilig. Getrost verbinde ich mich nun mit Edlen; getrost lebe ich in Verbindung mit ihnen, und der Gedanke an bevorstehende Scheidung kümmert mich so wenig, daß er gar nicht einmal mehr zu besonderer Lebhaftigkeit in mir gedeihet. Und — laßt die Scheidungsstunde wirklich schlagen; Freundschaft, die sonst Sterben und Ster=

densehen äuserst schwer machen würde, macht nun Beides leicht. Liebend und geliebt sehnen sich die, welche verlassen werden, ihren Verlassern sanft und still nach; liebend und geliebt sehnen die Verlasser die, welche sie verlassen müssen, auch sanft und still sich nach. So thun nun beide Theile, weil sie glauben, fest glauben, daß ihre Sehnsuchten erfüllt werden werden.

Ach ia, und nun noch ein Wort über die schöne Menschheitsangelegenheit — Freundschaft! Vernehmt's von mir, Ihr Lieben, wenn es auch auf euch, so Gott will, keinen Bezug haben soll!.. Mit herzerhebender Wonne lasse ich nun meine schon verblichenen Freunde iezt im Bilde vor mir vorübergehen. „Ihr, rede ich sie dann an, ihr existiret nach, wie vor, und liebet mich noch nach, wie vor. Als bereits Verklärte wünschet ihr mir zu meiner erst noch bevorstehenden Verklärung schon in voraus Glück, und winket mir zu, daß ich eilen möge, zu Heiligenhain all mein vorhabendes Gutes zu bewirken, und dann zu euch zurück zu kommen. Ja, ich will eilen — ich will recht eilen mit allem meinem Thun. Nehmet mich dann, wenn ich vollbracht habe, mit alter und mit neuer Liebe, mit ewiger Lie-

be, wieder auf!" — — R. und S., mir gleich schätzbare Freunde, bin ich einst dahin, und Ihr lässet auch so eure Todten in ihren Bildern euch vorübergehen, so zweifle ich nicht daran, daß auch mein Bild unter ihnen sein werde. Hohe Freudigkeit gewährt mir, da ich meinen Brief an euch schliesse, diese Vorstellung.

Zwölfter Brief.

An S.

Du hast gelesen, was mir meine Lieblingsfreuden — schöne Gotteswelt und Freundschaft — nun vollends sind; was mir die Liebe geworden sei, davon gedenke ich dir bald etwas sehr Ausführliches zu schreiben. Aber auch alle übrige unschuldige Freuden, gros und klein, die ich geniesse, gewinnen iezt eine höhere Ansicht für mich. Ich betrachte sie darauf, wie sie ienen sanften Frohsinn in mir befördern, den ich einst auch nach ienseitshin mitbringen mus, wenn ich mich da so selig fühlen will, wie ich da mich fühlen können soll. Auch mus ich's ihnen nun zugestehen, daß sie, wenn ich sie recht lauter, und zugleich doch auch

recht herzlich, schöpfe, mir wenigstens einen Vorschmack von den höheren Freuden gewähren, die mich dort erwarten; ganz so, wie mir meine ehemaligen Kindheitsfreuden dergleichen von meinen gegenwärtigen Mannesfreuden gewährten. Mögen sie also immerhin dieselbe Bestimmung zum einstigen Aufhören haben, wie meine Knabenfreuden, haben sie dann doch ihre guten Dienste gethan!

Doch — hiervon heute eigentlich nicht! Daß nun auch sogar die Leiden des Lebens eine höhere Ansicht für mich bekommen haben — davon will ich dir Bericht erstatten.

Mein Leben war seither sehr leidenleer gewesen — abgerechnet den tiefen kindlichen Gram, welchen mir anfangs der frühe Tod meines Vaters verursachte. Jetzt aber fangen meine übrigen nächsten Verwandten an, auf Gram von allen Seiten her für mich bedacht zu sein. Daß ich ihnen die Veranlassung dazu selbst gebe, gestehe ich gern; ich mus sie ihnen aber geben, wenn ich in ieder Hinsicht ächtritterlicher handeln will, als sie. Dir dieses weitläuftiger aus einander zu setzen, würde für mich zu lästig, und für dich zu klein, sein. Du würdest mir auch gewis deshalb den

Rath geben, welchen ich mir schon selbst gegeben habe, nehmlich — mich über meine ganze Familie, wenn sie einmal unedel denkt, und mich darüber anfeindet, wohl gar verfolgt, daß ich in ihre Denkweise nicht einstimmen will, philosophisch hinwegzusetzen. Ich kam dann aber doch bei dieser Gelegenheit darauf, Alles, was Leiden heisst, darauf näher zu betrachten, ob es durch meinen Glauben an Fortdauer im Tode nicht auch von wichtigerem Belange für mich werde, und — so hat sichs nun in der That befunden. Der blosse Gottesglaube und der aus ihm folgende Gedanke — Gott will es so — schien mir zwar sonst zureichend, mich auch über meine höchsten Leiden beruhigen zu können; nun aber sehe ich, daß diese Leidensruhe durch den Unsterblichkeitsglauben erst vollkommen werde.

Fand ichs schon, und zwar, wie ich fest überzeugt bin, mit Recht, sehr sonderbar, daß ich meine sittliche Natur, wenn sie auch gleich die höhere ist, immer auf Kosten meiner sinnlichen beschicken sollte, falls sie unter beiden Naturen nicht auch die unvergängliche wäre, oder mit andern Worten, daß ich auf diesen eintretenden Fall Leiden über Leiden für das Gute mir selbst bereiten

sollte: so müßte ichs eben so sonderbar finden, daß der Gang der Dinge, oder das Schicksal, gesetzt auch, daß ein Allerhöchster darüber walte, mir Leiden über Leiden veranstalten könne, oder dürfe, wenn meine Existenz sich mit Jetzt und Hier schlösse. Mag es immerhin wahr sein, daß auch Leiden ein Ausbildungsmittel für die sittliche Natur sind — wozu denn am Ende diese ganze Ausbildung, wenn nicht Fortdauer im Tode wäre? Wäre sie nicht vergeblich gewesen? Wären also auch die sie befördernden Leiden nicht vergeblich ausgestanden worden? Nun aber, da ich weis, wie es eigentlich um die grosse Existenzsache mit mir stehe, wird mir auch die Leidenssache von sehr heiligem Belange. Nun sind Noth und Elend kein Mittel zu etwas Vergeblichem, sondern zu etwas sehr Segensreichem auf immer.

Gelingts denn auch den Leiden wohl stets, die sittliche Ausbildung zu befördern? Ach, Menschenbeobachter S., bist du nicht auch meiner Meinung, daß sie weit öfter moralische Verbildung, als moralische Herrlichkeit, stiften? Wie? das wäre sittliche Ausbildung, wenn die Verarmten, statt sich mehr einzuschränken, und genügsamer zu werden, auf Neid, Betrug und Raub verfallen? Das wäre

sittliche Ausbildung, wenn die Unheilbarkranken, statt sich unter Gott zu demüthigen, an ihm und an seiner Vorsehung verzweifeln, und in Selbstmordssucht gerathen? Und — wie mag's gemeiniglich im Herzen der Hartverfolgten aussehen? Mögen sie nicht Tod und Verderben ihren Verfolgern wünschen? Wie? und das wäre sittliche Ausbildung? Ist irgend noch eine Möglichkeit, daß es den Leiden öfter gelingen, als mislingen, solle, die Menschen zu veredeln, so kann sie sich nur in der Vorstellung begründen, daß dieser höhere Zweck der Leiden, die menschliche Veredlung, ein ewigdauernder Zweck sei. Ich gehe aber in meinen Behauptungen noch weiter, und gestehe, daß diese Vorstellung meinen Leiden, auch solchen Leiden, die die höchste Niderdrückungskraft gegen mich wirken liessen, die höchste Veredlungskraft auf mich geben würde. Wenn ich mir dann, als Jämmerlichleidender, zuriefe — „leide nur wacker und brav — du bekommst dadurch den gottergebenen Sinn, den Sinn, ganz mit Gott Eins zu sein, den du in iene Welt mitbringen must, wenn du höchselig in ihr sein willst" — o wie sollte ich nicht auf der Stelle wirklich brav und wacker leiden?!

Mein Glaube an Fortdauer öfnet mir aber auch noch eine andere sehr wichtige Seite der Lebensleiden, sobald sie als eine Art von Irrgang des Schicksals erscheinen. Wenn ein Wesen für mehr, als eine Welt, bestimmt ist, so kann ja auch sein Schicksal in der ersten Welt kein besonderes Ganzes für sich ausmachen; vielmehr mus sich erst sein Schicksalsganzes in der zweiten Wele bilden und runden. Daraus folgt also unmittelbar, daß manches Schicksal, das mich hier trift, eine blosse Präparatorie zu meinen Schicksalen dort sein müsse. Wenn dis aber ist, so folgt auch wieder unmittelbar daraus, daß manches iezige Schicksal iezt dunkel und verworren nicht nur mir scheinen, sondern auch wirklich sein und bleiben müsse — bis an meinen Tod. Weis ich denn hier schon, was für eine Tendenz es auf dorthin habe, und welchen Ausgang es dort gewinnen werde? Grundlage ist mir nun Alles hier blos für dort; mein Schicksal auch nur Grundlage zu meinem dortigen Schicksale, das darauf erbauet werden soll. Je mehr der Bau einst fortrücken wird, desto heller wird mir Alles werden, was mir iezt widerfährt. Ich werde einsehen, warum mir's widerfahren muste; ich werde einsehen,

daß es mir schlechterdings widerfahren muste. Der gegenwärtige Irrgang meiner Lebensereignisse wird dann in meinen Augen als der vollkommenste Recht= und Geradegang erscheinen, und ich würde mich alsdann ieder Moquerie über ihn, auch der allerstillsten und allergeheimsten, vor mir selbst zu schämen haben. Wenn diese Gedanken mich nun nicht über alle meine Leiden, selbst über die drückendsten, beruhigen könnten — was sollte mich dann über sie beruhigen, und wer wäre ich, wenn ich mich nicht dadurch beruhigen liesse? Nicht werth wäre ich, daß ich durch meine eigene Vernunft Elpizon ward. Nein, kommet her, ihr Leiden, von welchen Gott will, daß sie über mich ergehen sollen, und seid mir sogar willkommen! Ihr seid Präparatorien, mir gewis einst ewig unvergesliche Präparatorien zu meinem künftigen Heile. Eine allerliebevollste Anstalt seid ihr, welche der grosse unsichtbare Ewige für meine Ewigkeit trift... Zu meinem höheren Besten leide ich nun nicht nur, sondern auch zu meinem unvergänglichen Besten; wie sollte ich nun nicht gern leiden? Alles, was ich nun in der grossen Leidenssache zu thun habe, besteht blos darin, daß ich mir nicht selbst aus Leichtsinn und ohne Noth

Leiden zuziehe; diejenigen, welche mir die Pflicht- oder das Schicksal, d. h. am Ende, Gott, macht, sind Unterpfänder, welche ich auf ein gerechteres Geschick erhalte, das mir jenseits bevorsteht.

Las diesen Gedanken vor dir geschrieben stehen, ächtfrommer S.; ich beuge auf einige Augenblicke von ihm ab, um dann enthusiastisch zu ihm zurückzukehren. Meiner Meinung nach nehmlich müssen auch die Leiden, welche sich der Mensch aus Unweisheit selbst macht, eine höhere Ansicht für ihn gewinnen, sobald er an Fortdauer im Tode glaubt. Er mus sie alsdann gleichsam für das letzte Veredlungs- oder vielmehr Korrektionsmittel halten, welches Gott für ihn in Bewegung setzt. Freilich hätte er dieses Mittels nicht bedürfen sollen; er hat aber seiner einmal bedurft — so verleihe ihm Gott die Gnade, daß er es recht zweckmässig anwenden möge!

Nun kehre ich zu jenem Gedanken zurück. Er ists, der sich zu so einer Klarheit und zu so einem Leben erheben kann, daß man, wenn man ihn mitten in den grössesten Leiden denkt, sich schon in voraus in dem besseren Geschick fühlt, das auf sie folgen wird. Ich erkläre mir so die hohe Freudigkeit aller Märtirer für das Wahre und Gute

während des Ausstehens ihres Märtirerthums. Ach ia, ach ia, solche Vorgenüsse des durch brave Leiden der Erde verdienten Himmels müssen schon Vorgenus des Himmels geben, müssen schon während des fürchterlichsten Leidensdrucks den frommen Dulder über alle Leiden dieser Welt erheben.. So mag mir Gott Leiden zuschicken, welche er will; als blosser Gläubiger an ihn hätte ich sie schon ruhig getragen — als Gläubiger aber auch an meine Fortdauer im Tode will ich sie noch viel ruhiger tragen.

Schlüslich wünsche ich dir weit weniger Erdenleiden, als mir. Lebe du, mein S., nicht nur noch recht lange, sondern auch immer recht glücklich!

Dreizehnter Brief.

An S.

Ich hatte kaum meinen letzteren Brief an dich geschlossen, so hub sich mein Herz vom Kleinen zum Grossen. Ein Gang auf meine liebe Anhöhe kam dazu, und, als ich da in die weite Welt hinblickte, hörte ich eine Stimme in mir sprechen —

„wie's mit dir ist, so ists mit ihr; wie's um deine Leiden, du Einzelner, steht, so steht's auch um die Leiden deines ganzen Geschlechts." Ja, S., diese Stimme sprach Wahrheit. Auch der Geschichtsgang der Menschheit auf Erden gewinnt nun durch meinen Glauben an Fortdauer im Tode eine höhere Ansicht.

Sag nur selbst, du gefühlvoller Zuschauer auf dem grossen Schauplatze der Menschheitsereignisse, ists nicht oft, als wenn nicht ein gutes Urwesen, sondern ein böses Urwesen die Welt regirte? Dis ist aber vielleicht noch das Geringste, was sich über den Weltlauf aussprechen lässt. Sag nur auch selbst, du grosser Historiker, war's nicht etwa gar öfter so, als wenn nicht ein gutes, sondern ein böses Urwesen die Welt regirte? Du must vermöge deiner grösseren Geschichtskunde darüber hinreichendere Auskunft geben können; ich, bei meiner unbedeutenden Erkentnis dessen, was auf Erden vorgefallen ist, will mich gern des Urtheils enthalten. Aber — die arme Menschheit! Hat sie denn in der That von ieher so viel verbrochen, daß sie allen den Jammer, der sie traf, für verdiente Strafgerichte anzusehen hatte? „Die Gottheit, sagt man wohl, bekümmert sich weniger

um das Phisische, als um das Moralische, unseres Geschlechts; auf Letzteres sei es besonders von ihr angesehen." Recht schön: ich glaube auch, daß man am Ende schlechterdings sich an diese Meinung anschliessen müsse; was ist aber auch damit gesagt, wenn sich für die Menschheit Alles nur auf diese Welt beschränkte? Wenn dann auch allgemeine Leiden zur allgemeinen sittlichen Ausbildung erfordert würden, wie individuelle Leiden zu individueller Ausbildung, würden sie nicht ebenfals, wie diese, vergeblich ausgestanden? Nur alsdann erst, wenn es für die Menschheit noch eine zweite Welt gibt, sind die schweren Drangsale, welche zu ihrer Veredlung, die nun etwas Ewigdaurendes ist, sie treffen sollen, wahrhaftig gerechtfertigt.

Fragen darf ich aber doch auch wohl, ob allgemeine Noth auch wirklich oft allgemeine Veredlung stifte? Ich wünschte es, habe aber kein rechtes Zutrauen dazu. Die Volksmasse besteht aus Einzelnen; es geht ihr also bei Volksleiden, wie Einzelnen bei ihren besondern Leiden — sie wird in drei Fällen gegen einen noch unsittlicher und wilder durch selbige. Ich habe ia sogenannte Landplagen selbst erlebt, habe aber auch erlebt, daß dis

wirklich die Folge davon war. Die Gottesfurcht verfiel noch mehr, wie vorher — man leugnete haufenweise Gott sogar ab, weil es so iämmerlich für die Menschheit hergehen dürfte; und an die Stelle der schon schwach gewordenen Menschen- und Bruderliebe trat der gröbste Egoismus, zu dem sich ieder durch die Noth, die Jeden drücke, für berechtigt, ia, für aufgefordert, hielt. Nur dann ists mir denkbar, daß Volksiammer Volksveredlungsmittel werden möge, wenn der Glaube an Fortdauer im Tode Volksglaube ist. Je lebendiger dann ein solcher Volksglaube ist, desto mehr wird er auch allgemeine sittlichere Ausbildung bewirken. Den Religionslehrern liegts ob, bei allgemeintraurigen Ereignissen ihm diese Lebendigkeit zu geben, und es kann ihnen gar nicht schwer fallen, dis zu leisten; weil die Menschheit, wenn sie sehr leiden mus, nach der Aussicht in eine bessere Welt gern zugreift, sobald sie ihr herzlich geöfnet wird. Aber freilich — herzlich mus sie ihr geöfnet werden, und dis ist der Punkt, auf den sich unsere Religionslehrer recht verstehen lernen sollten. Hierdurch, hierdurch würden sie die ersten Wohlthäter ihrer Zeitgenossen.

Ich verlasse die Volksveredlungsseite, welche Volksleiden haben, und wende mich auf eine andere Seite, welche dergleichen Leiden eben so haben, wie meine eigenen besondern; ich meine die Seite, von der sie als Irrgang des Schicksals erscheinen. Erlaube mir, freundlicher S., alles das, was ich dir in diesem Betracht über meine individuellen Leiden schrieb — angewendet auf allgemeine Leiden — noch einmal zu schreiben!... Wenn die Menschheit für mehr, als eine Welt bestimmt ist, so kann sich auch das Ganze ihres Schicksals in dieser Welt noch nicht zeigen. Vieles vielmehr, was sich für sie ereignet, mus als blosse Präparatorie zu dem, was sich einst für sie ereignen wird, erscheinen, und mithin dunkel und räthselhaft hier sein und bleiben. Grundlage, nur Grundlage ist ihr Schicksal hier zu ihrem dortigen Schicksale, das darauf erbauet werden soll. Je mehr der Bau einst fortrücken wird, desto heller wird ihr Alles werden, was ihr iezt widerfährt, u. s. w. u. s. w. Wie? wenn also auch das Allerböseste, was ihr hier geschah, sich dort als etwas zu ihrem Heile Geschehenes zeigte? Ich glaube dis fest, und wende diesen meinen Glauben sogar auf Pestilenz und Krieg an, wenn Gott nicht

nur ihr Entstehen, sondern auch ihr Wüten, zu- lässt. Sprich, biderer S., mus nicht Jedem, der ein Gottes- und Menschenfreund ist, bei einer solchen Vorstellung freudiger zu Muthe werden? Wer kann die grossen Hofnungen verkennen, welche der Menschheit, als der herrlichsten Wesenart auf Erden, gemacht sind? Wer sollte also die Achseln nicht über ihren Urheber zucken, wenn es mit allen diesen Hoffnungen offenbar auf blosse Täuschung angelegt wäre? O Seligkeit für mein Herz! — so ists nun nicht. Alle die Schäpfer- und Vaterwidersprüche, in die sich Gott in Ansehung meines mir so theuren Geschlechts hier zu verwickeln scheint, sehe ich schon anderswo aufgelöset werden, und übergehen in hohe Harmonie. So ein Moment, wie der, in dem ich dis niderschreibe — ach S., was ist er für mich!!!

Ja mag dann die Geschichte nicht nur die schrecklichsten Jammerzustände berichten, in welchen sich von Zeit zu Zeit die Menschheit befinden muste; sie mag auch bis zur Sonnenklarheit den niderschlagenden Satz bringen, daß mein Geschlecht auf seiner Laufbahn nur immer bald hin, bald her, gehe! Ja, ia, anders ists nicht. Das herrliche Ziel von intellektueller, moralischer und phi-

sischer Totalvervollkomnung, vom Wahrheits- Tugend- und Glückseligkeitsallgemeinwerden, steht gleichsam nur da, um die Menschheit zu necken. Jetzt kommt sie einmal näher hinan, dann mus sie wieder zurück; dann nähert sie sich ihm wieder, und zwar dem Anscheine nach mehr, als vorher, und dann mus sie wieder zurück, und zwar nicht blos dem Anscheine nach, sondern wirklich, noch weiter zurück, als vormals. Daß ihr nicht längst schon die Lust vergangen sei, auf der ihr geöfneten Rennbahn auch nur einen Schritt noch zu thun, macht mir blos ihr Generationenwechsel begreiflich. Jede Generation tritt den Lauf für sich zum erstenmale an, und so hoft iede neue Generation, daß ihr der Lauf besser gelingen werde, als allen vorher gewesenen. Was ists nun aber weiter mit dem bald hin, bald her Gehen der Menschheit auf der Bahn zu ihrem Ziele, wenn sie noch eine zweite Welt für sich hat? So paßts ia recht eigentlich für ihre erste Welt, daß sie in dieser bald vor- bald rückwärts gehe; die zweite höhere mus ia etwas haben, wodurch sie sich vor der ersten auszeichnet — in iener also soll und wird erst immer nur vorwärts von ihr gegangen werden. Sieh, mein S., so bekommt

auch das anscheinende Tändelwesen der Menschheitskultur und Menschheitsbeglückung, das auf dem Erdball von Anbegin bis auf mein Zeitalter getrieben wird, durch meinen Glauben an Fortdauer im Tode eine höhere Ansicht für mich.

O daß ich auf der Stelle bei dir wäre! Wir würden gewis heute einen recht seligen Tag zusammen haben; denn du reichst mir doch wohl zu dem, was ich iezt schrieb, die Hand? und unser R. reicht sie mir dazu doch wohl auch? Es kann aber nicht sein; vielmehr nehme ich auf einige Zeit von euch Abschied. Ich bin in Begrif eine sehr wichtige Reise zu machen, und hoffe euch nach meiner Wiederkehr einen Brief wie aus dem Himmel zu schreiben. Daß ihr nun den Zweck meiner Reise ahnet, glaube ich zuverlässig; daß ich aber weit, weit reise, ahnet ihr gewis nicht. Lebet wohl, und begleitet mich nach Süden hin mit euren freundschaftlichen Segnungen! Ich will stündlich an euch denken; sollt's aber in einer gewissen Stunde nicht geschehen, so verzeihet es mir schon in voraus!

Vierzehnter Brief.
An R. und S. zugleich.

Freunde! Traute! Männer von Sinn für hohe Mitfreude! nun, ia, nun schreibe ich euch wirklich wie aus dem Himmel. Ich habe gefunden, was ich suchte, hab's gefunden, fast ohne es zu suchen. Luisen hab' ich gefunden — Luisen, die Schöne an Geist, wie an Körper — Luisen, aus deren blauen Augen ihr Unsterblichkeitsglaube leuchtet, und die die Stille des ländlichen Lebens dem thörichten Weltgeräusche vorzieht. So etwas, nein, so etwas wäre meinem alten hoftrunkenen Grosonkel doch wohl nicht eingefallen, daß er dadurch, daß er auf sie schelte, der Werber für sie bei meinem Herzen würde. Ich wollte euch diesen grauen Höfling wohl näher schildern; er verdient's aber nicht, und es könnte euch auch gar nicht interessiren. Genug, bei ihm fand ich Luisens Bild, das mich gleich für sie einnahm, und er tadelte das bitter an ihr, was mich, sobald er es nur rügte, auch nur noch mehr an sie fesselte. Mit dem Gedanken an sie trug ich mich seit dem Tage immer umher, und so konnt's auch wohl nicht fehlen, daß ich endlich von ihr träumte. Diesen

Traum lasst euch erzählen! verzeihet dabei einem liebenden Schwätzer; ihr wisset ia, die Liebenden schwatzen so gern vom Gegenstande ihrer Liebe.

Nicht Veilchen etwa suchend — nicht mit ihrer Toilette etwa beschäftigt, oder gar nachlässig aufs Sofa hingestreckt — sah ich Luisen; nein, über ein Grab hingebreitet sah ich sie. Ich lies sie ungestört. Sie stand auf, und erhub Haupt und Arme gen Himmel. Da störte ich sie bald; denn sie rief zugleich aus — o schön, schön! „Was willst du damit sagen?“ fragte ich sie; „meine Mutter, erwiederte sie, sollte mir ihren Segen dazu ertheilen, wenn ich die Deinige werden wollte, und hat ihn mir ertheilt.“ „Also — du willst die Meinige werden?“ fragte ich weiter hastig; „ia doch, ia, versetzte sie, komm doch nur!“ Da verschwand sie, und ich erwachte.

Nicht wahr, weise Männer, so mag's wohl zugegangen sein, wenn die Alten an einen Gott der Träume glaubten? Ich meines Theils bin nun fest überzeugt, daß es Liebende waren, die diesen Gott erfanden. Mir ist mein ganzer Traum ohne einen besondern Traumgott erklärbar. Ich sehnte mich nach Luisens Besitze, und so versprach ich mir im Traume durch sie selbst ihren Be-

sitz; mir ist mein Vatergrab heilig, und so that sie mir im Traume die Einladung zu sich auch an einem ihr gleich heiligen Grabe. Daß sie mich nun wirklich, als ich zu ihr kam, an das Grab ihrer Mutter führte, und sich da recht feierlich mit mir verband, mag wohl unter die blossen Spiele des Zutreffens gehören, dergleichen es auch bei Wahrsagungen gibt... Alles also, was meinen Traum betrift, nicht weiter betrachtend, sondern auf sich beruhen lassend, sehe ich doch Luisen als von Himmel herab mir geschenkt und gegeben an; denn ich glaube, daß sogenännte Zufälle von Belang weit mehr unter einer höheren Direktion stehen, als alles Andere, was sich ganz gewöhnlicherweise ereignet, gleich als etwas, das so habe kommen müssen, erscheint, und daher auch gröstentheils schon vorherzusehen ist. Ein solcher Zufall aber war es doch wohl, daß ich Luisens Portrait auf dem Gartenhause meines Grosonkels fand? Ohnedis wäre sie ia nie die Meinige geworden.

Wir sahen bald nach dem Traume einander von Angesicht zu Angesicht, wir sprachen einander, und wurden Eins; in der ersten Stunde gleich wurden wir's, und diese Stunde war's, in der

ich an euch, Edle, nicht dachte. Wisset ihr noch, daß ich unlängst eine solche Stunde euch ankündigte? Nun, da Ihr Alles über sie erfaret, zürnet Ihr gewis ihrentwegen nicht über mich Ohne alle Zögerung nahm ich Luisen mit nach Heiligenhain. Unser Hochzeittag ward auch gleich bestimmt, aber nicht zu nahe; weil ich an selbigem einen grossen solennen Schmaus geben will, der mehr, als gewöhnliche, Voranstalten erfordert. Doch — ihn mag die freundliche Wirthin beschicken; ich kehre zu meinem Satze zurück, daß ich diesen Brief wie aus dem Himmel schreibe.

Ach, mein R. und mein S., was ist die Liebe mir nun, da ich aus lebendiger Ueberzeugung Elpizon bin!!! „Sie war dir immer Viel" — werdet Ihr sagen; ich bitte euch aber, leset erst weiter!.. Allerdings wisset Ihr, wie bei aller meiner Abgeneigtheit gegen grosse steife Assembleen doch ein mächtiger Hang zur Liebe, wie zur Freundschaft, in mir war. Ihr erinnert euch nehmlich gewis noch daran, wie selig ich die Stunden gegen euch pries, die ich mit den schönen Töchtern eurer Brüder verlebte. Ja doch, ia, ich gestehe es, daß Freundschaft mit Edlen des andern Geschlechts mir noch über die Freundschaft mit

Edlen des meinigen gehe; wie? wäret Ihr darüber eifersüchtig? Ihr seid zu grosse Menschenkenner, und liebet Recht und Billigkeit zu sehr, als daß ich so etwas von euch befürchten könnte. Der erhabene Urheber unseres Wesens hat es so gewollt, daß Anhänglichkeit an Personen des andern Geschlechts uns Mehr sein sollte, als Auhänglichkeit an Personen unseres eigenen Geschlechts — oder mit andern Worten — daß Liebe uns Mehr sein sollte, als Freundschaft; so ists mit den Weibern, wie mit uns Männern. Seine phisischen Absichten dabei lasse ich nicht unverehrt — sie sind so nothwendig, als wahr; die moralischen Absichten aber, welche er dabei hatte, verehre ich noch weit mehr. Ich glaube nehmlich, daß der vollkommene Menschenkarakter sich erst durch Zusammenfliessung der Karaktere beider Geschlechter bilde. Festheit und Sanftheit sind zusammen die vollkommene Menschheit; die eine aber hebt die andere auf; und so können sie in einem und demselben menschlichen Subiekt nicht ursprünglich beisammen sein. Der Mann bekam die Anlagen zur Festheit — das Weib die Anlagen zur Sanftheit. So finden wir's in der Regel wenigstens,

welche die Erfarung ausser Zweifel sezt; daß es einzelne Ausnahmen von der Regel gebe, die die Erfarung auch bewahrheitet, thut nichts zur Sache. Gibts denn nicht einzelne Ausnahmen von ieder Regel? warum sollt's denn nicht dergleichen auch von dieser geben? Warum sollten also nicht einzelne weibische Männer und männische Weiber, einzelne Weibmänner und Mannweiber, existiren? Genug aber, ieder weibische Mann und iedes männische Weib, oder ieder Weibmann und iedes Mannweib, verleugnet den eigentlichen Karakter seines Geschlechts. So war dann kein anderes Mittel übrig, den vollkommenen Menschenkarakter zu bilden, als daß beide Geschlechter, von welchen das Eine die Festheit, und das Andere die Sanftheit, zur schäpferischen Ausstattung empfing, einander sich ganz besonders anzögen, und einander sich vorzüglichgern näherten. In dieser Nähe an einander nur konnten ihre Geschlechtskaraktere zusammenfliessen, und das sanfte Weib konnte dem festen Manne von seiner Sanftheit, und, der feste Mann dem sanften Weibe von seiner Festheit, mittheilen. Beide Geschlechter wurden also auch so eingerichtet, daß iedes weit inniger am andern, als an sich selbst, hangen könnte, und

hangen wollte. Was heisst dis anders, als — Gott wollte, daß Liebe uns Mehr sein sollte, als Freundschaft? Unwiderstehlichkeit bekam die Liebe zur Eigenschaft; dennoch hat ia der Mensch Vernunft, um den Gegenstand seiner Liebe gehörig zu wählen und zu treffen. So, so, brave Männer, erkläret euch meinen Hang zur Liebe, der euch nicht entgehen konnte; Alleinliebe aber, Liebe im höchsten Verstande, Liebe, einzig auf ein gewisses weibliches Menschenwesen gerichtet, konnte dermalen, als ich bei euch lebte, sobald ich vernünftig handeln wollte, meine Sache noch nicht sein; und da berufe ich mich auch auf euch, daß Ihr wisset, daß ich auf so etwas meine Liebe nicht anlegte.

Ob nun in ienen Zeiten, und ehemals, als ich noch den Glauben an Fortdauer blos als Bibel- und Katechismusglauben hegte, dieser Glaube schon bei der Liebe auf mein Herz gewirkt habe, weis ich selbst nicht mehr. Daß er, wenn zu gehöriger Zeit aus Liebe Alleinliebe für mich geworden wäre, auf mein Herz gewirkt haben würde, daran zweifle ich keineswegs. Von dem Augenblick an aber, da mir mein Katechismus- und Bibelglaube verdächtig gemacht ward, und ich ihn aufgab, be-

kam ich Abneigung zu aller Liebe, und die höchste Abneigung zur Alleinliebe vollends. Wäre ich da nicht, wie ich aus einem blinden Gläubigen an höhere Zukünfte in einen Zweifler an selbigen verwandelt ward, wieder in einen vernünftigen Gläubigen an sie verwandelt worden — — o so hätte mich Gott vor Alleinliebe bewahren sollen. Wie? ich hätte sollen zu einer weiblichen Seele sagen können — „nun sei mein, ganz mein — ich bin dein, ganz dein"? — Es wäre ia nicht wahr gewesen, und, wenn ich recht darüber nachgedacht hätte, daß es nicht wahr wäre, und daß, wenn sie mir auch so erwiederte, wir uns beide nur täuschten, wie hatte mir werden müssen? Hätte aber auch Keiner von uns die Täuschung empfunden, und wären wir so in unserer Unbekümmernis und freudig hingehalten worden, wie dann, wenn der Tod sich dem Einen, oder dem Andern von uns genähert, und dadurch die Täuschung plötzlich offenbart hätte? Ach — Donnerschlag für Beide! — überhingehender Donnerschlag für den Sterbenden — immer fortrollender Donnerschlag für den Hinterbleibenden! Ich iedoch hätte die Täuschung gewis vorher empfunden, und so hätte mich Gott nicht

nur vor Alleinliebe, sondern auch vor aller Liebe, bewahren sollen. Nun aber, da ich wieder Gläubiger an Fortdauer geworden bin, steht die Sache der Liebe wieder anders; nun, da ich ein solcher Gläubiger aus eigener, wahrer, lebendigster Ueberzeugung bin, steht sie unendlichschöner für mich, als vor Zeiten, da ich blos blind an Unsterblichkeit glaubte. Ich täusche nun die weibliche Seele, welche ich zum Gegenstande meiner Alleinliebe mache, nicht, und täusche mich selbst nicht, sondern rede Wahrheit, allerhöchste Wahrheit, wenn ich zu ihr spreche — „ich bin dein, ganz dein — du bist mein, ganz mein" — denn ich bin ewig der Ihre, und sie ist ewig die Meine. Ach, mein R. und mein S., so rufe ich nochmals aus — was ist die Liebe mir nun, da ich aus Selbstüberzeugung Elpizon bin!!!

O, so denket noch dazu, daß eine der herrlichsten weiblichen Seelen der Gegenstand meiner Alleinliebe und die Meine ward! Und dann, dann versucht's, euch vorzustellen, wie selig ich mich neben ihr nun fühlen möge! Luise, die Herrliche, ward mir von Gott geschenkt. Mit ihr sollte ich mich allereinzighöchst verbinden; damit sie einst mein Himmelleben mir noch überschweng=

lich verschönern möchte, nachdem sie mir mein Erdenleben schon zum Vorleben des Himmels gemacht hätte. Sage ich also wohl zu viel damit, wenn ich sage, daß ich euch heute wie aus dem Himmel schon schreibe?

Nun geschehe es auch früher, oder später, daß ich Luisen sterbe, oder daß Luise mir sterbe — Eins von Beiden mus sein — ich weissage mir das Erstere; es komme aber, wie es soll und wie es will — genug, Luise und ich sind ienseits, mag auch sein früher, oder später, doch einst gewis, wieder beisammen, sind in Liebe und in Alleinliebe wieder beisammen, und Luise bleibt mir ewig der nächste Mensch, der von mir unzertrennlichste Mensch. Ihr seid Edle, und gönnet ihr dis — nicht wahr! O, Ihr sollet mir auch ewig theuer und werth sein, und theuer und werth sollen mir ewig auch meine schon verblichenen Freunde sein, und ieder wahre Freund, den ich noch erhalte; ich rechne aber darauf, daß alle meine gewesenen Erdenfreunde, wie sie meine Zuneigung im Himmel unter sich brüderlich theilen werden, Luisen auch alsdann den höchsten Grad derselben vorzugsweise überlassen werden. — — Machet euch nun hochfreundschaftlich zu Segens-

wünschen für euren in die Arme der Liebe und der Alleinliebe hinsinkenden E. auf; er erwiedert sie schon in voraus mit den innigsten Wünschen für eure beiderseitige Zufridenheit.

Funfzehnter Brief.

An R. und S. zugleich.

O Ihr mir Hoch theuren und Hoch werthen — wenn nun gleich auch Luise mir der höchst theure und höchst werthe Mensch ist — wie danke ich euch für eure bidere Gratulation zu meinem Tage der Tage! Also — Ihr sahet kommen, was gekommen ist — aber — daß ihr so willig und gern den höchsten Grad meiner Anhänglichkeit Luisen abtretet, dis hat mich sehr beruhigt; auch sie selbst hats tief empfunden, und lässt euch durch mich recht viel Schönes dafür sagen. Gott segne euch für alles Gute, das Ihr mir thatet, und das Ihr mir wünschet!

Gestern war mein Tag der Tage — gestern; er ist nun vorüber, er ist dahin. Vor Männern, wie Ihr seid, brauche ich nicht zu erröthen, wenn ich euch gestehe, daß ich den Schäpfer deshalb be=

wundert habe, daß er der Befolgung seines Befehls — „seid fruchtbar, und mehret euch!“ — die höchsten phisischen Wonnegefühle zugesellt hat. Wenn dis nicht geschah — ich glaube, die Menschheit hätte längst aufgehört. Was ist dis Leben überhaupt, wenn es recht betrachtet wird? Was ists vollends in schrecklichen Zeiten, die so oft die Menschen überfielen? Wie? vernünftige Wesen, die nichts, als heilloses Elend, für sich sahen, hätten sich nicht entschliessen sollen, lieber ohne Nachkommen zu bleiben, als Ihresgleichen doch wohl auch nur zur Erduldung gleich heillosen Elends ins Dasein zu rufen? Gott sah dis voraus, und darum that er das, wovon ich sprach. Ich bin nun aber auch lebendig überzeugt, daß der Mensch in der That ein blosses Thier sein müsse, wenn er iene höchsten phisischen Wonnegefühle wandernd, bald hier, bald da, und irgend anderswo, als im Schosse der Alleinliebe, geniessen kann. Ja, Männer von hoher Moralität, dis ist mein ächtes Glaubensbekentnis, das ich vor euch über einen Gegenstand ablege, der von so äuserster Wichtigkeit für die Sittenlehre ist. Luise, die Schöne, hat sich als Weib und als künftige Mutter ganz an mich hingegeben, und ich danke es ihr;

hätte ich aber eine solche Hingabe an mich ohne Alleinliebe zu ihr von ihr begehren können, oder hätte sie selbige ohne Alleinliebe zu mir ausüben können, wie müste ich mich nun schämen vor ihr — wie müste sie sich schämen vor mir! Wir sehen einander aber noch so unbefangen an, als vorher; wir sind noch herzlicher gegen einander, als sonst. Nicht wahr — so habe ich junger Ehemann euren Beifall?

Ich gedachte letzthin eines grossen ungewöhnlichen Schmauses gegen euch, den ich an meinem Hochzeittage geben wollte; er ist nun gegeben, und darum nenne ich auch den gestrigen Tag einen Tag der Tage für mich. Alle meine sogenannten Unterthanen — ich kann selbst diesen Ausdruck nicht leiden, aber hier sprechen die Rittergutsbesitzer noch so — habe ich unter Luisens Beistande bewirthet; ach, wie oft habe ich euch hergewünscht, daß Ihr dabei sein, und die Wirthsfreuden, welche ich genos, mit mir theilen möchtet! Ich kanns euch nicht beschreiben, wie wohl mir dabei war, als ich sah, daß an dreihundert Menschen sich so wohl durch mich befanden, wie sie sich in ihrem ganzen Leben noch nicht befunden haben mochten. Meine Verwandten werden die Nase recht über

mich rümpfen, wenn sie davon hören, und werden sich meiner schämen; ich gebe ihnen das Spotten frei, und schäme mich ihrer.

Vorüber, dahin ist nun dieser Tag der Tage, wie gesagt, für mich; aber — doch nur dem blossen Scheine nach. In seinen herrlichen Folgen währet er fort, und erneuert sich täglich. Nicht nur mit Luisen bin ich durch ihn auf immer noch fester verbunden, und so hat er, als das sinnliche Fest unserer gegenseitigen Alleinliebe für einander, den Grund zu unserem höchsten Einssein auf ewig gelegt; sondern auch alle Einwohner zu Heiligenhain sind nun ganz mein, und ich kann mir von allem dem Guten, welches ich für sie vorhabe, den besten Ausgang versprechen. Als ihr letzter Trinkspruch ertönte — „wir wollen Alle recht folgen“ — da hub sich mein Herz, wie es sich noch nie gehoben hatte. O so freuet euch doch recht mit mir — freuet euch recht mit mir! Einen glücklicheren, einen seligeren Menschen kanns unter dem Himmel nicht geben, als euer Elpizon ist.

Die Blicke, die Blicke, welche ich nun erst in meine Luise thue, kommen besonders noch dazu, und gehen mir über Alles. Daß sie gestern, als

an unserem Tage der Tage, auf das alte Herkommen Verzicht that, im Rittersaale an einer prachtvollen Rittertafel die Erste zu sein, und lieber immer mit mir auf den Füssen war, um ihre und meine Bauern, alt und iung, recht zu ihrer allerseitigsten Zufridenheit zu bewirthen — ist mir noch das Geringste; daß sie aber in meinen Plan, unser Paradis zu Heiligenhain, das Gott uns ohne ihr und mein Verdienst anwies, auch in eine Art von Paradis für diese unsere gestrigen Gäste — in ein Bauernparadis — zu verwandeln, so ganz unisonisch einstimmt — — dis, dis, Ihr Hochtheuern und Hochwerthen, macht sie mir nicht nur vorzüglich zum höchsttheuren und höchstwerthen Menschen, sondern auch mich zugleich zum höchstglücklichen und höchstseligen Menschen. Seit gestern erst habe ich sie mit den einzelnen Theilen des humanen Ganzen, das ich hier — so Gott will! — binnen zwanzig Jahren aufzuführen und hinzustellen gedenke, näher bekannt gemacht; o — wie war sie da immer gleich ein Herz und eine Seele mit mir! wie versprach sie mir heute früh, als wir das erste Erwachen aus dem Schlafe der Liebe feierten, meinen bei weitem nicht vollständigen Ritterplan zu rechter Zeit ihrerseits noch

zu ergänzen! Was fehlt mir nun weiter? Kräfte habe ich, mein ganzes Dorf zu beglücken — die Leute im Dorfe wollen sich beglücken lassen — Luise will mir dabei helfen, und das dazu thun, was ich nicht thun kann — — o so freuet euch, Freunde, R. und S., doch recht hoch mit mir — freuet euch recht hoch mit mir!

Sechzehnter Brief.

An R.

Du warsts, der den Gedanken fallen lies, ob nicht meine Luise, die mir durch ihren Mitglauben an Fortdauer gleich so unschätzbar ward, etwa auch nur eine Gläubige auf blosses Bibel- und Lehrerwort sein möchte. Du hast Recht gehabt; und, wie konnt's auch wohl anders sein, da sie eben so erzogen worden war, als ich? Ich hatte es ihr aber gleich am ersten Tage ihres Hierseins beim Grabe meines Vaters gesagt, daß ich mir meinen Glauben an Unsterblichkeit selbst vordemonstrirt hätte. Sie hat nachher meine beiden Manuskripte, die ich euch mittheilte, eifrig gele-

sen, und wir haben viel darüber gesprochen; so ist sie nun ganz so Elpizon, wie ich es bin.

Es geschah daher auch in diesen Tagen, daß sie eine Aeuserung that, welche mich sehr frapirte, und die ich dir nicht vorenthalten kann. Sie hatte mich eben recht lange angesehen, dann mich schnell ergriffen, und fest an sich gedrückt. (So macht sie's iezt oft, und ich glaube sie dabei zu verstehen; denn sie fühlt sich als werdende Mutter.) Da seufzte sie freudig auf, und rief aus — „ach, es wäre doch ein holder Gedanke, daß Menschen, die uns liebten, und von uns geliebt wurden, nach ihrem Absterben noch auf uns wirken und Einflüsse haben könnten!" Ich staunte sie an. Sie fuhr fort — „Wenn's so wäre, wie noch ruhiger könnte man von seinen Lieben gehen, weil man dann nicht nur wüste, daß man mit ihnen einst wieder vereinigt werden würde, sondern auch hoffen könnte, daß man bis dahin, und also während der Trennung schon, ihnen noch nützlich sein, ia, wohl gar noch nützlicher sein möge, als beim Leben." Ich schwieg tief; sie durchblickte vermuthlich die Ursache meines Schweigens, und nahm schnell eine Seitenwendung. „Auch gäb's dann, hub sie wieder an,

eine Erklärung mehr von manchen sehr sonderbaren Ereignissen für uns.“ Dis erweckte meine Neugier, die sie auch gleich stillte, und so geriethen wir in eine wenigstens sehr angenehme Unterhaltung, die ich dir in einigen Auszügen iezt mittheilen will.

„Wie oft überfällt uns eine plötzliche Bangigkeit, ohne daß wir auch nur die geringste Gefar für uns erblicken! Wir pflegen dann wohl zu sagen — es steht mir gewis etwas sehr Widriges bevor — ich weis nicht, wie mir ist. In der That widerfährt uns dann auch wohl dergleichen; so wär's wohl ein lieber Todter gewesen, der die dunkle Ahnung davon in uns erregt hätte, und wir hätten ihm auf solche Weise die bessere Gefasstheit zu danken, mit der wir das Widrige, als es sich wirklich einstellte, in Empfang nahmen?“

„Wie oft haben wir einen Vorsatz fest gefasst, sind dicht an der Ausführung, und, indem wir ihn schon ausführen wollen, ists nicht anders, als zöge uns Jemand mit Gewalt davon ab; wir geben ihn auf, ohne deutlich uns bewust zu sein, warum, und sind nachher wohl äuserst froh darüber, daß wir ihn aufgaben. So wär's auch wohl ein lieber Todter gewesen, der uns von ihm

zurückgehalten hätte, und wir hätten es ihm zu danken, daß wir nicht thaten, was wir hernach sehr bereuet haben würden?"

„Wie oft sind wir mit Enthusiasmus für etwas eingenommen, thun's und lassen nicht nach, aller Anstrengungen, die es uns verursacht, ungeachtet, und aller Aufopferungen, die es uns sogar kostet, ungeachtet, und haben doch gar keine ausserordentlichen Beweggründe dazu! Die Sache hat hernach den preiswürdigsten Erfolg auf die unerwarteteste Weise. So wär's auch wohl ein lieber Todter gewesen, der uns dazu ohne all unser Wissen angetrieben hätte, und wir hätten ihm also das gestiftete Gute, und unsere hohe Freude darüber zu danken?"

„Wie oft sind wir ganz verzagt und muthlos über unsere Lage! Plötzlich aber geht uns durch eine uns ergreifende Vorstellung, die uns gleich in höchster Klarheit erscheint, Trost, und dadurch Ruhe, zu. So wär's auch wohl ein lieber Todter gewesen, der die tröstende Vorstellung in uns erweckt hätte, und wir hätten ihm also die Beruhigung zu danken, welche sie uns in unserer grössesten Verlegenheit gewährte?"

„Wie oft ist uns ein Unbekannter, der in Verbindnng mit uns zu treten wünscht, bei seinem ersten Anblick gleich unerträglich, ein Anderer hingegen, der diesen Wunsch auch äusert, auf der Stelle gleich willkommen, ob gleich die höchste Wahrscheinlichkeit da ist, daß wir bei dem Ersteren viel gewinnen, beim Letzteren aber viel verlieren würden! Wir setzen uns dennoch über alle Hofnung und Furcht weg, halten Jenen von uns auf immer ab, ziehen Diesen schnell und fest an uns, und bekommen hernach alle Ursache, mit unserem Verhalten zufriden zu sein. So wär's auch wohl ein lieber Todter gewesen, der uns zu so einer sonderbaren Wahl bestimmt hätte, und wir hätten ihm die glücklichen Folgen derselben zu danken?"

Nun hast du, mein R., einen vollkommenen Begrif davon, was Luise unter den sonderbaren Ereignissen für uns verstand, von welchen es ihrer Meinung nach eine Erklärung mehr gäbe, wenn unsere Todten noch auf uns wirken könnten. Mich verlangt sehr, dein Urtheil über die Sache zu hören. Was mich betrift, so hat sie mir nicht nur, wie schon erwähnt, eine sehr angenehme Unterhaltung gewährt, sondern mir ist auch, als müste ich über sie hin und her wanken. Ich weis zwar

wohl, daß ich sonst fest der Meinung war, daß es mit ihr — nichts sei, und daß man, so wenig man aus der Oberwelt wieder zur Unterwelt kommen möge, auch noch weniger aus iener auf diese her wirken könne. Lässt sich's aber auch wohl über Gegenstände von solcher Art so geradezu absprechen, und bin ich in meiner Dreustigkeit nicht vielleicht zu weit gegangen? Wir wissen ia nicht einmal, was der Menschengeist sei; so wissen wir auch nicht, was für neue Kräfte sich in ihm durch den Tod entwickeln können, und ob und in wie fern es Gott gefällig sein könne, die Abgeschiedenen noch zum Besten ihrer Verlassenen zu gebrauchen. Wie? wenn es eben so wenig nöthig wäre, daß unsere Todten, um auf uns zu wirken, wirklich bei uns wären, als es nöthig wäre, sie gerade zu sehen, wenn sie wirklich bei uns sein sollten? Könnten sie nicht vielleicht doch von oben herab auf uns wirken? Mich hat wohl nur der Satz irre geführt, daß man in der Welt, auf die man wirken will, auch in der That sein müsse; von noch Grobkörperlichen mag dis aber immerhin wahr sein — ists darum auch wahr von Verklärten? — Philosoph nicht blos für Kopf, sondern auch für Herz, erfreue mich recht bald mit deiner Antwort!

Siebenzehnter Brief.

An S.

Heute ists gleichviel, an wen ich schreibe — an R., oder an dich; denn du hast seiner Antwort auf mein Letzteres ein Postskript beigefügt, das mir sehr wichtig ist.

Ich dacht's, ich dacht's, daß ich unserem R. die Waffen selbst gegen mich in die Hände gegeben haben würde. Der Philosoph für Kopf nicht nur, sondern auch für Herz, den ich ihn am Ende nannte, hat dann auch noch Alles erst recht komplet gemacht. Eben mein Herz sei es, gibt er mir zurück, das meinen Kopf verleitet habe, meinen alten Glauben, zu dem ich mich sogar am Grabe meines Vaters bekannt hätte, aufs Spiel zu setzen. Ich würde diesem noch ganz getreu sein, behauptet er, wenn Luise nicht unter ihren Umständen, und als werdende Mutter, mit mir süs und zärtlich über das Fortwirken der Abgeschiedenen auf die Verlassenen geschwärmt hätte. Er mag Recht haben, und ich gestehe es zu, daß Luisens Mutterwerden die einzige Möglichkeit in meinen Augen geworden sei, daß sie nicht mich, sondern daß ich sie überleben möchte. Als sie also

nach mir sehr verständlichen herzlichen Umarmungen ihren rührenden Sermon anfing, war ich freilich für seinen Inhalt gleich sehr gestimmt. Wie? wenn es geschehen sollte, daß ich durch ihr Mutterwerden sie verlöhre, sie so früh verlöhre — müßte mich's da nicht bis nach oben hin schon entzücken, daß sie, ehe ich droben wieder mit ihr wäre, schon von dort nach hierher noch auf mich wirken könne? Eben so gestehe ich auch gern zu, daß der Menschenkenner R. alle die sonderbaren Ereignisse, welche Luise nach ihrer Art erklärte, auf andere Weise mir sehr erklärbar gemacht habe; Luise sprach ia aber auch nur von einer Erklärung mehr, die auf den Fall des Fortwirkens der Todten auf die Lebendigen für solche Ereignisse Statt finden würde. Alles iedoch, was ich am Schlusse meines Briefs fallen lies — dis Alles bis auf die letzte Silbe — wie es der liebe und weise R. verlangt — so zu betrachten, als hätte ich's nur hingeworfen — — dazu verstehe ich mich nicht. Bitte ihn deshalb um Verzeihung für mich; er weis ia doch auch in der That nicht, was der Geist des Menschen sei, und welche Keime zu höheren Kräften in ihm liegen mögen, die durch Abstreifung der gröberen

Organisation, der Hülle aus Töpferthon zur Entwickelung gebracht werden dürften. Dein Postskript, mein S., kommt nun bei mir feierlich zur Sprache.

Ja wohl, du hast gros und heilig Recht, wenn du mich daran erinnerst, daß wir unsere lieben Todten, wenn sie auch an sich selbst nicht mehr auf uns wirken könnten, doch durch uns gewissermassen in den Stand zu setzen vermöchten, noch immer auf uns zu wirken — dadurch nehmlich, daß wir recht lebhaft an sie dächten. Dis war ia auch mein Glaube, zu dem ich mich in denselben Minuten, an welche mich R. erinnert, am Grabe meines Vaters bekannte, und bei ihm will ich beharren — ihn will ich recht ausüben und thun; denn ihn kann man Jedem, der Weisheit, Tugend und Ruhe lieb hat, nicht genug empfehlen.

Unsern lieben Verstorbenen geht es größtentheils so, daß von uns im ersten Anfange zu viel, und mit der Zeit zu wenig, an sie gedacht wird. Beides lässt sich freilich sehr natürlich erklären. Wenn ihr Verlust erst eingetreten, also noch ganz neu, ist, dann ist uns Alles leer und öde ohne sie. Wir vermissen sie an iedem

Orte, wo wir oft mit ihnen waren, und bei ieder Gelegenheit, die uns an ihre Seite schlos; so müssen wir auch fast unaufhörlich an sie denken. Nach und nach verwischt und verlöscht die Zeit ihre Spuren. Wir betreten dann iene Oerter, ohne sie da noch zu vermissen; wir kommen in diese Gelegenheiten, ohne sie ebenfalls zu vermissen. Wir gewöhnen uns an ihre Abwesenheit; andere Verbindungen kommen dazu und dazwischen — ach, und dann, dann wird ihrer wohl ganz vergessen. So sollen wir aber nicht thun; vielmehr, wenn's so weit schon zu kommen schiene, sollen wir recht absichtlich, recht feierlich das Andenken an sie in uns zurückrufen. Verdienen sie dis denn nicht? Sind wir ihnen keinen Dank schuldig? O wie gut meinten sie es mit uns! Müsten wir uns nicht sonst vor iedem Gedanken schämen, den wir an Wiedervereinigung mit ihnen dächten? Wären wir dieser wohl werth? Und — wie würde uns zu Muthe sein, wenn sie einst erfolgte? . . . Würden wir nicht auch selbst weit beklommener von den Unsrigen gehen, wenn wir so ein Schicksal — von ihnen vergessen zu werden — zu befürchten hätten? Ists nicht die lezte Bitte aller guten Sterbenden, daß die Ihrigen sie in liebevollem Ange-

denken behalten möchten? wird's nicht auch die unsrige letzte Bitte einst sein? Ach, wenn wir ein rechtschaffenes Gemüth haben, so macht es uns gewis auch ganz besondere Freude, an unsere lieben Todten zu denken. Mag das frühere Andenken an sie, das die Natur erzwingt, immerhin mit tiefem Schmerz verbunden sein; nach Jahren gehet dieser Schmerz ab und aus, und verwandelt sich in süsse Melancholie. Wir denken dann an Menschen, die uns liebten; wer denkt nicht gern an solche Menschen? Wer wäre nicht gern wieder gleich bei solchen Menschen? Wer sollte also nicht wenigstens gern im Geiste noch bei ihnen sein? Sie sind Verklärte — welch ein heiliger Gedanke ist auch dis! Ihre Fehler haben sie abgelegt — ihr Gutes besitzen sie noch vollkommener. Wahrhaftigheilige Gefühle müssen uns also ergreifen, so oft wir an sie denken, und — wie thut dis unserem Herzen auf der Sittlichkeitsseite so wohl!

Besonders sollen wir das Andenken an unsere lieben Todten an gewisse Vorgänge und Lagen unseres Lebens associiren. Hierdurch, hierdurch können wir sie ganz vorzüglich in den Stand setzen, auf uns durch uns nach ihrem Tode noch herr-

lich zu wirken. Mein vielgeliebter S., du hast mich nun einmal durch dein Postskript auf dieses Kapitel gebracht; so erlaube mir auch, daß ich es recht ausführe.

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Zweifellagen ... Sobald ich aus Unruhe darüber, daß mir etwas Glaubwürdiges nicht mathematisch bewiesen werden könne, oder daß ich es nicht recht deutlich denken könne, mistrauisch darauf werden, oder es gar in Verdacht nehmen will, als wär's eine blosse Erdichtung, so höre ich meine Abgeschiedenen zu mir sprechen — „Es ging uns einst auch so, wie dir — nun aber nicht mehr. Glaube du nur, wie wir glaubten; du glaubst richtig. Wir leben nun schon im Schauen; die zweite Welt, an die du freilich noch nur glauben kannst, schauen wir bereits wirklich, und Gott, der nie geschauet werden kann, ist uns doch so deutlich geoffenbart, als wenn wir ihn schauten. Verlange auf der Unterwelt nicht, was erst in der Oberwelt gewährt werden kann; es wird dir aber gewährt werden, wie uns, wenn du erst hier sein wirst, wo wir nun sind. Glaube also, und stehe fest im Glauben!"

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Eitelkeitslagen... Wenn mich diese und iene Güter und Freuden der Erde zu sehr für sich einnehmen, mich ganz bezaubern wollen, so wird mir, als riefen mir meine Abgeschiedenen zu — „Hier oben bei uns sind uns eure flüchtigen, unbefridigenden Erdenherrlichkeiten und Erdenseligkeiten erst recht kleinlich; hier schämt man sich erst recht, so viel aus ihnen gemacht zu haben. Vergehe dich also ia nicht an dir selbst durch zu grosse Werthschätzung der irdischen Güter und Genüsse! Halte dort unten schon mehr auf das Wesentlichere, auf die Güter und Freuden des Herzens! Diese, diese besitzen wir hier überschwenglich, und um so überschwenglicher, ie mehr wir sie dort schon schätzten."

Ich associre den Gedanken an meine lieben Todten an Feindschaftslagen... Wenn Jemand mich sehr beleidigt, und ich mich dadurch zur Rache gegen ihn aufgefordert fühle, oder wenn er gar durch mein Nachgeben noch kecker in Fortsetzung seiner Beleidigungen wird, so, daß Unversöhnlichkeit gegen ihn in mir aufkeimen möchte, so erschallt von meinen Abgeschiedenen die Stimme an mich — „Wie wolltest du dich durch solche

Vorgänge schlecht machen lassen? Bei uns sieht man auf alle Feindschaften auf Erden mit Verachtung zurück, und findet's unbegreiflich, wie Menschen einander fortdauernd hassen, oder gar verfolgen, können. Nur Wohlwollen, Sanftmuth und Liebe athmet man hier, und zwar um so herzlicher, ie mehr man bei euch schon sein wahres Leben darin fand. So vergib doch gern, und las nicht nach, bis aller Zorn über sei; du verdirbst dir sonst warlich den Himmel."

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Wohlthätigkeitslagen... Wenn ich aus vorgefasster Meinung gegen Andere, aus Verdrus darüber, daß ich immer thätig sein sollte, oder aus Mismuth über erfarnen Undank Unbereitwilligkeit in mir spüre, zu helfen und zu dienen, wo ich doch helfen und dienen könnte, dann treten meine Abgeschiedenen gleich dazwischen, und sprechen — „Wie? du könntest noch anstehen, zu helfen, da dir Gott doch die Ehre erzeigt, dich zum Werkzeuge seiner Gnade machen zu wollen? Du wolltest dir die Freude, Thränen zu trocknen, und Seufzer zu stillen, nicht gönnen, da sie dir doch von höherer Hand bereitet ward? Ach wisse, wir denken hier oben am liebsten an die Augenblicke zu-

rück, in welchen wir unten Wohlthäter, Beglücker, Segenstifter wurden. Schaffe dir doch ja recht viel solche Augenblicke; sie bereiten Ewigkeiten von Wonne."

Ich associire den Gedanken an meine lieben Todten an Schwermuthslagen... Wenn harte Leiden mich je drücken, anhaltend wohl gar drücken sollten, und meine Traurigkeit darüber mich schier zu Boden zu werfen versuchte, dann wollte ich mich schnell an meine Abgeschiedenen wenden, und sie sprechen hören — „Es ist ja nur noch um eine kurze Zett zu thun, so hast du ausgelitten, wie wir. Wir, wir sind nun recht selig, und sinds besonders durch unsere wacker überstandenen Leiden, für die nns die Vaterliebe Gottes so überschwenglich lohnt. So dulde doch ergeben und getrost; bald werden auch deine Thränen getrocknet, auch deine Seufzer gestillt sein, und dann, und dann Seligkeit für dich, wie für uns."

Sieh, geliebtester S., so reichhaltig war für mich dein Postskript, dessen Inhalt von jeher meine ganze Seele hub! Ich halt's recht mit dem Andenken an meine lieben Todten, ob mich gleich der Besitz Luisens — der Krone aller Lebendigen — so himmlischhoch erfreut, entzückt und beseligt. Ja,

ich bin im Stande, mich aus ihren Armen zu winden, wenn ich mich gerade so hoch erfreut, entzückt und beseligt fühle, mich dann zu isoliren, und die Bilder Aller, die mich liebend verliessen, um mich her zu versammeln. Willst du's hören, wie ich dann spreche? Hier ists — — — „Ach, ihr Lieben, wie hange ich noch an euch mit alter Herzlichkeit! wie finde ich in dem Gedanken an euch noch hohe Stärkung zum Guten! Bald habt ihr mich wieder — bald habe ich wieder euch. Erwartet mich traut droben, wo keine Trennung wieder erfolgt, und seid da die Ersten, in deren Arme ich Luisen führe — ia, meine Luise, die ihr gewis mit zärtlicher Hochachtung empfangen werdet. Gemeinschaftlich wollen wir dann Alle das hohe Danklied dem Ewigen anstimmen, der uns zur Unsterblichkeit schuf — gemeinschaftlich Alle anstimmen das hohe Siegeslied über Jammer und Grab.“

Achtzehnter Brief.

An R. und S. zugleich.

Es hat eine Pause in unserer Korrespondenz gegeben; iezt hat sie ein Ende. Ich bin in voller

Thätigkeit für meine Hunderte von Menschenseelen, und damit schon herrlich fortgerückt; aber — was höre ich? Krieg soll wieder werden — Krieg? Welch eine Schreckenspost für mich! Müste ich da nicht lieber gleich Alles stehen und liegen lassen, wie es steht und liegt? Was kann ein Gutsbesitzer bei seinem besten Willen schaffen, wenn Krieg dazwischen kommt? und wozu hat er's am Ende geschaft? Zwar ist mein Trost noch immer der, daß mehr Kriege angesponnen und gedrohet, als abgesponnen und wirklich geführt worden sind; wer steht aber hinter dem Vorhange, der vor der Zukunft schwebt, oder wer vermag ihn auch nur um eine Handbreit aufzuheben, um knieend etwas von dem, was hinter ihm ist, zu erblicken? Kommts iezt wirklich zum Kriege, so wird meine Meinung, die Ihr kennet, von neuem bewahrheitet, daß die immerwährende Schlagbereitschaft, in der die grössern Staaten durch ihre stehenden ungeheuren Heere sich befinden, daran Schuld sei. Müste man sich erst lange gegen einander rüsten, so gäb's auch längere Zeit zu Unterhandlungen, die wenigstens einmal ums andere einen für die armen Völker glücklichen Ausgang hätten; so aber sind die Unterhandlungen bald abgebrochen, weil ieder Theil

gegen den andern sich auf der Stelle stark genug fühlt, oder doch stark genug glaubt.

Ach, ehrwürdige Männer, wären die Grösseren unter unsern Grossen und ihre ersten Minister Elpizons, wie ich, so gäb's gar keinen Krieg — dieses Gedankens kann ich mich ietzt durchaus nicht erwehren. Wie könnten sie Hunderttausende morden lassen, wenn sie der Glaube auch nur blos anwandelte, daß eine Zukunft bevorstehe, in der die gemordeten Hunderttausende sie eben so mit Vorwürfen überschütten würden, wie sie sie mit Kartätschen überschütteten? Unmöglich könnten sie dann doch wohl der Meinung sein, daß sie mit Lob und Preis von ihnen überschüttet werden würden. Gesetzt auch, daß iene Hunderttausende in dem künftigen Leben darüber wegsähen, daß ihnen die Genüsse der Erde weit früher geraubt worden wären, als die Natur es wollte; können sie gleichgültig dabei sein, daß ihnen die Zeit zu ihrer höheren Ausbildung auf Erden gegen allen Willen der Natur so heillos abgekürzt worden wäre? Ich bestehe also auf meinen Satz, daß in den Seelen derer, welche sie morden liessen, nie Glaube an Fortdauer im Tode aufschwebte, ob sie es gleich sehr gern sehen mögen, daß ihre zahllosen Schlacht-

opfer recht inbrünstig an Fortdauer glauben, damit selbige nur recht willig sich zur Schlachtbank führen lassen. Wären sie auch wirklich im Stande, zu denken, daß sie nie Vorwürfe darüber von diesen hören würden, daß sie ihnen die Ausbildungszeit so abgekürzt hätten: so müßte sie doch die blosse Humanität abhalten, so zu thun. Ihr lächelt vielleicht, wenn ich an ihre Humanität appellire, und ich fühle es leider selbst gleich, daß Ihr Recht habet; ich gehe aber auch noch weiter, und behaupte, daß sie nicht nur nicht glauben an höhere Zukünfte des Menschen, sondern auch sogar nicht einmal an den Beruf des Menschen, sich sittlich auszubilden. Würden sie sonst wohl Ihresgleichen in der vollkommeneren Erfüllung dieses Berufs so gewaltsam stören? Oder denken sie etwa auch — wozu nützts, ob die Menschen, welche das Grab verschlingt, mehr oder weniger ausgebildete Menschen waren?? Da bin ich dann freilich gleich ihrer Meinung, wie Ihr wisset — iedoch, ohne die gräsliche Anwendung, welche sie davon machen, zu billigen; aber auch dis dient dazu, meiner Ueberzeugung das Siegel der Richtigkeit aufzudrücken, daß unsere sittliche Ausbildung nur

dann erst etwas Recht's auf sich habe, wenn wir im Tode fortdauren.

Verzeihet mir diese Digression, auf welche ich als Elpizon bei Erwähnung des Kriegs gerieth, und gerathen muste! Ich komme nun wieder auf den Krieg selbst. Es ist wahr, daß die Natur Theile für das Ganze aufopfere; ia, dis ist sogar ihr Sistem, nach welchem sie waltet. Immerhin möchte also auch in der Menschenwelt dieses Sistem zum Grunde gelegt werden; man könnte wenigstens gleich sagen, daß es nichts weiter, als blosse Nachahmung der Natur, wäre. Wo ist aber wohl ein Beispiel davon da, daß die Natur das Ganze für Theile aufopfere? Eigentlich ist die Annahme solcher Beispiele etwas Ungereimtes gleich an sich selbst; denn, wenn die Natur auch nur einmal so gehandelt hätte, so wäre nichts mehr da, weil die Theile, für die sie das Ganze aufopferte, in dem Ganzen enthalten sind, und also auch mit ihm zugleich aufgeopfert worden wären. Der Krieg nun aber eignet sich völlig dazu, ein Manoeuvre genannt zu werden, wodurch nicht Theile fürs Ganze aufgeopfert werden, sondern das Ganze für Theile aufgeopfert wird. Hier hat man nehmlich unter dem Ganzen die Völker,

und unter den Theilen die Völkerbeherrscher, zu verstehen. Diese, die Beherrscher, werden sich doch wohl nicht einbilden, daß sie das Ganze der Menschheit ausmachen, oder daß die Menschheit für sie, und nur ihrentwegen, da sei? So denken nur Sultane, Moguls und Deis; **Friedrich der Grosse** und **Katharine** die **Grosse** dachten humaner und vernünftiger. **Unsere Völker**, sprachen sie, **sind nicht für uns da, sondern wir sind für sie da.** Kann es unter dem Sternhimmel auch wohl eine sonnenklarere Wahrheit geben, als **diese** ist? Mir fällt hierbei iener erleuchtete Weise ein, welcher auch einst den Ausspruch that, daß nicht der Mensch für den Sabbat, sondern der Sabbat für den Menschen, da sei. Die Völker, welche also eigentlich das Ganze ausmachen, verlangen aber keinen Krieg; die einzelnen Grossen, oder ihre Kabinetter, beschliessen, führen ihn — ists nun nicht erwiesen, daß durch den Krieg das Ganze den Theilen aufgeopfert werde? — Wollte man sagen, daß bei allen den unzählichen Kriegen, welche geführt worden sind, die Menschheit doch noch bestehe, so ergegne ich blos fragend — ia, aber **wie** besteht sie?

Man vertheidigt den Defensifkrieg aus dem Grunde, daß ieder Staat eben so, wie ieder einzelne Mensch, sich zu wehren berechtigt sei, wenn er angegriffen wird. Freilich ist die Nothwehr Rechtens im Grossen, wie im Kleinen; es sollte aber keiner Nothwehr bedürfen, es sollte keinen Angreifer geben, und unendlich weniger noch sollte ein Staat den andern angreifen, als ein Bürger den andern. Und — wie schwer ists oft, zu entscheiden, wer eigentlich der angreifende Theil sei! Keineswegs ists immer der, der wirklich angreift. Schon ein einzelner Mensch kanns dem andern so nahe legen, daß dieser aus einer Art von zuvorkommender Wehr ihn angreifen mus — wie vielmehr ein Staat dem andern! Wenn nun ein Fall der letzteren Art eintritt, so rühmen es wohl beide kriegführende Staaten von sich, daß sie blos einen Defensifkrieg führten. O wie treibt man doch auf solche Weise mit der armen Menschheit nur Spott!

Wozu, müste man doch auch wohl allmählich fragen, nützt nun das Christenthum — wozu alle Kultur und Aufklärung — wenn die Kriege noch kein Ende nehmen sollen? Daß Götzendiener, die

an Menschenopfer gewöhnt sind, daß Barbaren, denen es an aller geistigen und sittlichen Bildung gebricht, gegen einander auf Schlachtfelder ziehen, mag sein; daß aber Nationen den Mord- oder gar Vernichtungskampf unter sich beginnen können, die schon seit vielen Jahrhunderten zur Verehrung des wahren Gottes durch Humanität eingeweihet wurden, und unter welchen Künste und Wissenschaften den schönsten Flor erreicht haben — wer müste dis nicht unbegreiflich finden? Ich gestehe es — so oft ich hierüber nachdenke, ekelt mich vor den häslichen Widersprüchen, in die sich mein Zeitalter verwickelt.

Die Erzählungen von dem Guten, welches die Kriege am Ende doch immer stifteten, können mich mit diesen Widersprüchen auf keinen Fall aussöhnen. So weit müsten wir denn doch wohl nun endlich gekommen sein, daß wir einsähen, daß wir all dergleichen Gutes ohne Krieg noch weit gewisser, noch weit reichlicher, schaffen könnten. Ueberhaupt rechtfertigen die heilsamen Folgen, welche etwa ein Krieg über lang oder kurz für das Ganze hat, keineswegs die, welche ihn führen, sondern blos den obersten Weltregirer, der ihn zulässt. Ihm

gereichts zur Ehre, nicht ihnen, wenn sich der Fluch, den sie über die arme Menschheit bringen, unter seinem unsichtbaren Walten mit der Zeit in eine Art von Segen verwandelt. Daß aber Einzelne auf der Stelle sogar durch den Krieg gewinnen, während daß eben so viel Hunderttausende durch ihn Alles verliehren, wird ihn doch wohl nicht an sich selbst unter die preiswürdigen Anstalten erheben? Diese Einzelnen sind es eben, welche ihn auch als blosse Bürger oft gar wünschen, um nur ihre Wuchersucht recht befridigen zu können — welche Bastarte der Menschheit! Wer noch das geringste menschliche Gefühl hat, der verwünscht den Krieg, und ein menschenfreundlichdenkender Rittergutsbesitzer verwünscht ihn auf das höchste. O daß es der Gottheit gefallen möge, die Gewitterwolken, welche sich ietzt am politischen Himmel zusammenziehen, durch irgend einen Sturm ihrer Gnade wieder zu zerstreuen!

Neunzehnter Brief.

An R. und S. zugleich.

Wahre Propheten! So nenne ich Euch mit Recht, weise Männer! Dismal habt Ihr richtig geweissagt, und ich gesteh's, eure Weissagung tröstete mich schon. Nur kam ich immer wieder auf mein — „wer steht hinter dem Vorhange, der vor der Zukunft schwebt, oder wer vermag ihn auch nur um eine Hand breit aufzuheben, um tiefgebückt etwas von dem, was hinter ihm ist, zu erblikken?“ — und so gleitete auch euer Trost immer wieder von meinem Herzen ab. Nun aber, da der Vorhang wenigstens vor der nächsten Zukunft aufgezogen worden ist — was soll ich euch sagen? Ihr müsset die Kraft haben, nicht nur euch tief zu bücken — diese habe ich auch — sondern auch den Zukunftsvorhang wenigstens um eine Hand breit aufzuheben, und dann knieend durch die kleine Schluft hinter ihn hin zu schauen. Lächelt nicht, wenn ich's mir bildlich vorstelle, wie Ihr die Prophetensache angefangen habt. Eurer sind zwei, und Ihr knieetet Beide; während daß da der Eine den Vorhang um eine Hand breit läf-

tete, und ihn so gelüftet festhielt, legte der Andere sein Haupt bis auf die Erde, lauschte so durch die Schluft, und erlauschte das Simbol des bleibenden Friedens. Lächelt nicht, ich bitte euch nochmals, über diese meine Vorstellung eures Prophetenwesens! Stimmet vielmehr in meinen Dank ein, den ich der Gottheit dafür bringe, daß sie die Gewitterwolken, welche sich am politischen Himmel zusammenzogen, durch einen Sturm ihrer Gnade wieder zerstreut hat! Dieser mein gebrauchter Ausdruck konnte euch auffallen? Das begreif' ich nicht. Ists denn nicht Gnade, was die Gottheit uns erzeigte, dadurch erzeigte, daß kein Krieg ward? Ist das nicht Sturmgnade, wenn sie nun die Fortdauer des Friedens dadurch bewirkte, daß sich wider alles Erwarten ein Paar Menschenaugen schlossen, deren Offenbleiben zuverlässig Krieg geschaft hätte? Ach, noch, noch waltet Gott über die arme Menschenwelt. Und nun, nun schreite ich in meinen wohlthätigen Anstalten für mein liebes Heiligenhain mit Freuden fort, und will nicht eher ruhen, als bis ich sie vollbracht habe. Jetzt aber bin ich doch wenigstens auch in meiner Meinung bestärkt worden, daß die Furcht, Gutes auch nur aufs Ungewisse hin

zu wirken, die Wirksamkeit schon lähmen müsse; wie vielmehr müste alle Wirksamkeit in sich selbst zerfallen, wenn die Gewisheit einträte, daß man ganz vergeblich wirken würde!

Daß Ihr, Verehrteste, euren Weissagungsbrief, der so tröstend anfing, weniger tröstlich schlosset, und mir zu überlegen gabt, daß ich, obgleich dismal meine Kriegsfurcht unnöthig gewesen sein würde, doch nicht auf immerwährenden Frieden hoffen dürfe, hat mich weiter nicht erschüttert; habt Ihr denn vergessen, wie ich über ewigen Frieden denke? Wohl aber setzten eure letzten Worte — „ewiger Friede auf Erden ist eben so ein blosser goldener Traum, als allgemeine Religion auf Erden" — meine ganze Seele in Bewegung. Ich dachte über euren Vergleich nach; ihr brachtet mich durch einen einzigen Perioden auf eine Reihe von Betrachtungen, die ich noch nie angestellt hatte, und bei denen ich mich als Elpizon am Ende recht in meinem Element befand. Ich will sie iezt noch einmal mir vorübergehen lassen, so, daß sie auch euch vorübergehen; berichtiget sie, wenn und wo sie der Berichtigung bedürfen! — —

Ich bin Christ. Bei meinem Jugendunterrichte ward mir gesagt, daß das Christenthum von seinem Stifter ausdrücklich dazu bestimmt worden sei, die allgemeine Religion des Erdbodens zu werden; wenn ich dis auch iezt aus guten Gründen nicht mehr glauben kann, so wünschte ich doch wenigstens, daß, wenn irgend eine Religion die allgemeine Religion der Menschheit werden sollte, die christliche es sein möchte. Bei ieder andern, die es würde, käme die Menschheit — wie ich glaube — sehr zu kurz. Ist denn nun aber wohl in dem Schosse dieser Religion selbst Einigkeit? Wie kann sie also Hofnung dazu erregen, daß sie die allgemeine Menschenreligion werden würde? Ich schaue an die Christenheit — selbst die protestantische, die noch nicht seit dreihundert Jahren existirt; wie oft sind Versuche gemacht worden, auch nur Lutheraner und Kalvinianer zu vereinigen! Aber — so wenig sich Luther und Kalvin vereinigten, so wenig wollten sich auch ihre Anhänger und Nachbeter vereinigen. Vollends nun die Vereinigung der protestantischen und katholischen Christenheit anbelangend — wie steht die Sache der Jesusreligion?

Beide christliche Sisteme sind völlig unvereinbar; dis war Luthers Meinung, und ich bin der seinigen. Melanchton mags wohl gut gemeint haben, wenn er die Vereinigung vorschlug, und einleiten wollte; Luther aber meinte es besser, wenn er die Vereinigung abschlug. Welcher Theil soll nachgeben? Beide etwa? Wer so spricht, der ist weder ächter Katholik, noch ächter Protestant. Wenn nun im Schosse der christlichen Religion selbst keine Einigkeit ist, so frage ich nochmals — wie soll sie die allgemeine Weltreligion werden können? und, wenn sie es nicht werden kann, so ist zu wünschen, daß gar keine es werde.

Eine Universalkirche und eine Universalmonarchie — sollt's nicht um die eine stehen, wie um die andere? In der That, so ists. Ein allgemeiner Staat und eine allgemeine Religion — beide scheinen auf der Erde gar nicht möglich zu sein. Alle Völker können nicht nach einerlei Gesetzen regirt werden; alle Völker können auch nicht durch einerlei Glauben geleitet werden. Man nehme den Morgenländer mit seiner glühenden Fantasie, und den Abendländer mit seiner kaltblütigen Vernunft — wie mögen sie zur Einheit in ihren religiösen Vorstellungen gebracht werden? Entsteht

aber vollends, die Rede vom äuserlichen Kultus, vom Cerimonienwesen, wie ist da an Vereinigung aller Nationen zu denken, da eine Nation immer mehr an der Sinnlichkeit hangt, als die andere, und also auch mehr religiösen Pomp verlangt, als die andere? Hangt denn nicht auch unter ieder Nation sogar das Volk wieder mehr am heiligen Sinnlichen, als seine Weisen? Angenommen also auch den unglaublichen Fall, daß iemals eine allgemeine Religion zu Stande käme, wie lange würde sie vorhalten? Bald würde sie auf mancherlei Weise modificirt werden, und so wäre die vorige unübersehbare Theilung wieder da. Ist nicht das Christenthum selbst, welches man für bestimmt zu ihr hielt, mit seinen verschidenen Modifikationen, die es empfing, der deutlichste Beweis hiervon?

Eine allgemeine Religion scheint auch gar nicht in dem Plane Gottes für die Erde zu liegen. Nur die vernünftigste Religion würde es doch wohl verdienen, daß sie zu einer solchen erhoben würde; so wäre dann aber auch ein allgemeiner hoher Grad von Kultur dazu erforderlich, wenn die Menschheit im Ganzen ihrer empfänglich sein sollte. Dieser ist nun für viele Völker des unglücklichen Himmelsstrichs wegen, unter welchem sie leben, und

der derselbe bleiben wird, auf immer verlohren; folglich liegts wohl nicht im Plane der Gottheit, daß ie eine allgemeine Religion auf der Erde Statt finden solle.

Euer Elpizon, hochgeehrte Männer, ist hierüber ganz ruhig. Auch die Verschidenheit der Religionen gewinnt für ihn ein wichtigeres Ansehen. Das Reich Gottes, spricht er, soll hier nur anbrechen, um anderswo erst Vollendung zu erhalten.. Freilich hat die kirchliche Verschidenheit oft Krieg unter den Völkern veranlasst; ia, die Religionskriege waren sogar immer die blutigsten, und so könnte es scheinen, als läge auch Krieg im Plane Gottes für die Erdenwelt. Ich glaube fast, daß diese Vorstellungen es waren, durch die Ihr auf euren Vergleich kamet, daß ewiger Friede eben so ein blosser goldener Traum wäre, wie allgemeine Religion. Können sich denn aber nicht die verschidenen Religionen neben einander dulden? Was geht das mich an, wie sich ein Anderer das Welthöchste vorstellt, und wie er es verehrt? Was geht es also auch ganze Völker an, wie andere Völker über Gott denken und ihn verehren? Nicht in einer allgemeinen Religion zu leben, sondern bei aller Religionsverschidenheit doch ru-

hig beisammen zu leben — dis ist die Bestimmung der Menschheit auf der Erdenwelt. Eine allgemeine Religion wird ihr eben so, wie allgemeine höhere Verstandeskultur, erst in einer andern dazu geschickteren Welt zu Theile werden. Doch ists herzerhebend, zu sehen, wie sich auch hier schon die Grundlage dazu, wie zu allen ihren künftigen vollkommeneren Zuständen, bildet und zeigt. Waren nicht von ieher die Weisen, so bald es dergleichen irgendwo gab, über die Religion unter sich einverstanden, ohne daß sie sich deshalb verabredet hätten? An Zeit und Ort auf das weiteste oft von einander entfernt, hielten sie es insgesamt mit dem Glauben an eine höchste Vernunft, an einen obersten Geist, und verehrten ihn blos geistig. Dis ist mir ein schöner Vorschein von dem, was sich einst an der Menschheit im Ganzen zeigen wird. Jene Weisen, sie mochten sein Hindostaner, oder Egipter, oder Griechen, oder Römer, liessen die Volksreligion in ihren Vaterländern auf sich beruhen, und ungestört ihr Wesen treiben; sie liessen sich aber auch durch sie in ihrem lichteren Glauben nicht stören. Von Vielen derselben kann man dis noch aus ihren Schriften beweisen, und mit allen übrigen stand's gewis eben

so. O meine Hochgeehrtesten, wie leistet mir diese in die Augen fallende Glaubensübereinkunft aller Ausgebildeten in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden unter den verschidensten Himmelsstrichen eine Art von heiliger Gewähr dafür, daß die Menschheit, welche hier zwar nur bestimmt ist, Religionsverschidenheit unter sich zu toleriren, doch anderswo zu einer allgemeinen Religion bestimmt sein werde! Ich danke euch auf das herzlichste dafür, daß Ihr mich auf diese Ideen geleitet habt; in der That hatt' ich, ich wiederhole es, über einen Gegenstand noch nie recht nachgedacht, der doch so ganz für mich gehörte. — In Kurzem hoffe ich euch etwas sehr Angenehmes zu schreiben.

Zwanzigster Brief.

An R.

Du warst's, dem ich von den Momenten erzählte, in welchen mich meine Luise so stier ansehe, und dann so schnell ergreife, und so fest an sich drücke; las dir also auch erzählen, was weiter erfolgt ist. Ganz ungegründet waren ihre Ahnungen nicht gewesen; aber — der Vorsehung sei

ewig Preis dafür, daß sie auch nicht ganz gegründet waren! Sonst schriebe heute der Unglücklichsten Einer an dich, oder wohl gar hätten du und S. nie wieder einen Brief von mir erhalten.

Noch, mein geliebtester R., wechseln immer Freude über die überstandene Angst. und Schaudern bei der Rückerinnerung an sie, als sie da war, in meiner Seele ab. Freude, ach ia, Freude, die ihresgleichen nicht hat — theile sie mit mir — Luise hat mich mit einem vollkommenen Knäblein beschenkt, und sich dadurch um mich und um Heiligenhain höchstverdient gemacht. Aber — wie war sie auch ganz nahe, so nahe, wie nur eine Gebärerin sein kann, daran, über das unschätzbare Geschenk, das sie mir brachte, selbst mir entnommen zu werden! Schaudern also, gräsliches Schaudern noch immer für mich, so oft ich daran zurückdenke. Rechne du es mit dem lieben S. blos hierauf, daß ich mich als gewordener Vater bei euch nicht eher anmeldete, als heute. Heute, heute erst, habe ich wieder eine Wanderung zum Grabe meines Vaters mit Luisen gemacht. Da sprach sie zu mir — „nun bleibe ich gewis noch bei dir, und nicht wahr, so ists besser? Nach Jahren wären wir zwar wohl wieder beisammen ge-

wesen, aber — nicht wahr, so ists doch noch besser?" Ich sank an sie hin, und rief, wie halb erstickt, aber doch selig, aus — ia, so ists noch besser. Sofort bestimmte ich in meinem Herzen die heutige Mitternachtsstunde dazu, an dich zu schreiben.

Ich verdenke es weder dir, noch unserem S., wenn Ihr Beide zugleich mir Vorwürfe darüber machet, daß ich als Elpizon über den Tod meiner Luise in eine Art von Untröstlichkeit hätte versinken wollen; ich verdenke es euch um so weniger, weil ich, als ich euch meldete, daß ich sie gefunden, mich auf den Trennungsfall, er komme früher, oder später, der gewissen Wiedervereinigung wegen so gefasst zeigte. Höre nun aber auch meine Selbstentschuldigungen darüber, bester R.! Ein Anderes ist doch blos früher, oder später, ein Anderes — zu früh. Zu früh hätte ich doch wohl Luisen, mein halbes Ich, verlohren, wenn ich sie ietzt schon verlohren hätte? Wie lange sind wir denn beisammeu? Handle nicht zu streng, sprich nicht — Elpizon hätte seine Luise auch nach Jahr und Tag gleich wieder ruhig verliehren können müssen; dein Elpizon ist auch Mensch. Nun hatte ich Luisen

erst recht unschätzbar befunden; nun hatte sie es dahin gebracht, daß ihre Existenz zu meiner Existenz mir schlechterdings nothwendig schien — was hätte aus mir werden müssen, wenn sie mir entrissen ward? Klingt dir diese Sprache etwa zu egoistisch, so höre mich weiter! Ich verlange ia keineswegs noch ein halbes Jahrhundert von Erdenleben für mich; ich wünsche mir blos noch ein kleines Vierteliahrhundert — und dis auch nicht etwa darum, daß ich das Wohlleben, welches Heiligenhain mir darbietet, so lange geniessen möge, sondern damit ich Heiligenhain zu einem kleinen Paradise für Menschen umschaffen möge. Hierzu mus ich wenigstens zwanzig Jahre haben, und deshalb wünsche ich mir diese zwanzig Jahre noch. Was würden mir aber diese zwanzig Jahre ohne Luisen geholfen haben? Sei nicht voreilig, ehrwürdiger R., und wirf wieder ein — ich hätte während der Zeit auch ohne sie meinen Paradisplan für Heiligenhain ausführen müssen; denn wenn ichs auch gewollt hätte, so hätte ich's doch nicht gekonnt. Luise hat ia auch einen wichtigen, vielleicht den wichtigsten Theil dieses Plans auszuführen; ihn konnte ich an ihrer Stelle nicht übernehmen — ihr, nur ihr war die Ausführung

davon möglich. Daß sie ihr ganzes Vermögen dazu aufwendete, unser Dorf mit neuen schönen Heerden von Rindern und Pferden zu begaben, gehört nicht hieher; ich meine die Versittlichung des weiblichen Geschlechts hier, ohne die ich mit der menschlicheren Ausbildung überhaupt, die ich hier vorhabe, nicht weit kommen würde, und die sie als Weib selbst nur zu bewirken vermag. O wie schön hat sie am Vatergrabe heute mit mir darüber gesprochen, und was darf ich mir nicht sonst noch von den Einflüssen, die sie vermöge der herrlichen Geistes- und Herzensgaben, welche sie besitzt, auf das ganze Dorf haben wird, versprechen?! Wenn sie es am Ende nur nicht weiter mit der Verparadiserung Heiligenhains bringt, als ich? Doch — Gott gebe ihr Glück und Segen dazu! ich will ihr dann das Hervorragen über mich gern gönnen. Verdenkt's mir also nicht weiter, wenn ich auf Untröstlichkeit auch als Elpizon hindeutete, welche ich über ihren Tod gehabt haben würde; die Humanität spricht ia für mich. Wehe dem braven Ritter, dem die brave Ritterin überfrüh stirbt! sein ganzer Paradisplan für sein Dorf scheitert mit ihrem Tode.

Ich kanns nicht glauben, daß du mir hierauf erwiedern möchtest — „durch eine andere brave Ritterin wäre dein Paradisplan vor Scheiterung gesichert worden;" wäre es aber möglich, daß du mir so etwas erwiedern könntest, so höre, was Luise am Vatergrabe heute zu mir sprach! — — „Nichts von Allem, was ich an deiner Seite für unsere funfzig Menschenfamilien vorhabe, wollte ich eher anfangen, als bis ich der Gefar, den Märtirertod der Mütter zu sterben, entgangen wäre. Wer, dacht' ich, setzte, wenn du diesen Tod sterben müstest, dein angefangenes Gutes fort? So fang's lieber nicht eher an!" — — Wie erklärst du diese ihre Worte? Meinte sie, es gebe so eine Ritterin nicht mehr, wie sie ist, oder meinte sie, der Ritter würde sich nie entschliessen, eine Ritterin sich wieder zuzugesellen? Ich gebe ihr in beiden Meinungsarten Recht. Nie hätte ich so eine Gattin, wie sie ist, wieder bekommen können, und nie würde ich im Stande gewesen sein, mir wieder eine Gattin zu suchen. Das Erstere must du mir freilich blos auf mein Wort glauben — denn du kennst sie nicht; aber könntest du auch wohl am Letzteren im Geringsten noch zweifeln, da du weissest, wie ich über Liebe und Alleinliebe denke? O mein R.!

wie fühle ich mich daher in demselben hohen Grade nun selig, da Luise an meiner Seite blieb, in welchem ich untröstbar gewesen sein würde, wenn sie mir entnommen worden wäre!

Ein und zwanzigster Brief.

An R.

Dismal kann ich nicht anders, als dir auf der Stelle antworten. Für den hohen Antheil, welchen du an meinen häuslichen überstandenen Leiden und darauf gefolgten Freuden nimmst, und dessen gleiche Nehmung mir der liebe S. durch dich versichern lässt, danke ich euch Beiden auf das höchste; wie könnte ich aber mit dir zufriden sein, wenn du es misbilligst, daß ich, wenn Luise mir entnommen worden wäre, nie im Stande gewesen sein würde, mir wieder eine Gattin zuzugesellen? So etwas, hochgeehrter und hochgeliebter R., hätte ich mir von dir nie vorgestellt. Ich habe Alles wohl erwogen, was du darüber theologisirst und moralisirst; allein mein allerinnigstes Gefühl für Alleinliebe und meine allerlebendigste Ueberzeugung von der Richtigkeit dieses Gefühls haben es weit, weit

überwogen, und werden es ewig weit, weit überwiegen.

Alleinliebe ist ia nicht blos so zu verstehen, daß man nicht mehrere Personen des andern Geschlechts neben einander liebe, sondern daß man sie auch nicht nach einander liebe. Ist denn hier nach einander nicht eben so viel, als neben einander? Steht das Bild des abgeschiedenen Gatten nicht neben dem zweiten? Wie mag also der von Alleinliebe reden, der zur zweiten Vermählung schreitet? Gesetzt aber, diese Vorstellung würde für eine blosse Träumerei der Fantasie erklärt; soll etwa die Alleinliebe von dem ersten Gatten nach seinem Tode auf den zweiten übergehen? Anders könnt's doch wohl nicht sein? Aber — o wie bebt mein Herz vor diesem Gedanken zurück! Also — so hätt' ichs gemeint, als ich zu Luisen sprach: „sei mein, ganz mein — ich bin dein, ganz dein?" Ach, wie hätt' ich sie mit diesen Worten getäuscht, wenn ich nach ihrem Tode mich wieder zu vermählen im Stande gewesen wäre! Schrieb ich nicht dir, mein R., und unserem S., daß ich nie so zu einer weiblichen Seele hätte sprechen können, wenn ich nicht Elpizon geworden wäre, weil mir sonst mein Herz hätte sagen müssen, daß ich nicht Wahr=

heit damit spräche? So hätte ich mich ja, auch ohne Elpizon zu sein, vor mir selbst auf das höchste schämen müssen, erst zu Luisen so gesprochen zu haben, und dann wieder zu einer Andern so sprechen zu können. Ich hätte dis aber auch nicht gekonnt; oder es hätte erst eine gänzliche Vertilgung des Bewußtseins meines Lebens von da an, als ich Luisen kennen lernte, bis dahin, als ich sie begrub, in mir vorgehen müssen; oder mit andern Worten, es hätte mir so vorkommen müssen, als hätte ich noch nie eine Gattin gehabt, und als wäre meine zweite Gattin meine erste Gattin. Die Erfarung hat mich freilich belehrt, daß sich Viele auf die Kunst verstehen, so eine Lebensbewußtseinsvertilgung bei dem Vorschreiten zur zweiten Ehe in sich zu bewirken; aber ich beneide sie dieses Kunststücks wegen nicht, und mag es nicht von ihnen lernen. Ich möcht's nicht von ihnen lernen, wenn ich auch nicht Elpizon wäre; aber — ich bin Elpizon, und so werde ich Feuer und Flamme, sobald mir's verargt wird, daß ich nach Luisens Tode nicht im Stande gewesen wäre, mich wieder zu vermählen.

Erinnere du mich, so viel du willst, an den Ausspruch jenes Weisen, daß wir, was den Ehe-

stand betrift, in unserem künftigen Leben den Engeln gleich sein würden; ich verehre diesen grossen Menschenlehrer gewis von ganzem Herzen, es ist mir aber eben darum, weil ich ihn so verehre, nicht möglich, zu glauben, daß er sich dadurch gegen Alleinliebe habe erklären wollen. Er hatte mit Menschen zu thun, die nur das Phisische an der Liebe schätzten — dis hört man gleich; unter diese Art von Menschen gehöre ich nicht. Seeleneinigung, nicht Körpereinigung, ist mir bei der Liebe die Hauptsache; diese ist in meinen Augen sogar schändlich ohne iene. Nun will ich nicht einmal Erwähnung davon thun, was Luise, wenn wir einst wieder zusammenkämen, zu mir gesagt haben würde, falls ich nach ihrem Tode zu einer Andern, wie zu ihr, hätte sprechen können — nun bin ich dein, ganz dein; sondern es ist auch schlechthin unmöglich, daß, wenn einmal wahrhaftig Seeleneinigung geschehen ist, eine andere Seeleneinigung Statt finden könne. Dis ists, was ich damit meinte, wenn ich schrieb — „Luise bleibt mir ewig der nächste Mensch, der von mir unzertrennlichste Mensch.“ Wie? zwei solche Menschen hätte es für mich geben können? So wäre Keiner von Beiden mir der

nächste, der von mir unzertrennlichste Mensch. Las mich ia bei diesem meinen Glauben, verehrtester R.! Du bringst mich auch durch nichts von ihm ab, und habe ich nicht Recht, wenn ich wünsche, daß er der allgemeine Glaube sein möchte? O wie würden alsdann Ehestand und Gattenleben ganz das ehrwürdige Ansehen gewinnen, das sie von Rechtswegen unter Menschen haben sollten! So aber, da dieser Glaube für Schwärmerei erklärt wird — wie gehts gröstentheils im Gattenleben der Menschen her? Um wenig besser, als im Gattenleben der Thiere. Man läuft zusammen — man läuft wieder aus einander; trennt vollends der Tod, so hält sich gar der Hinterbleibende durch ihn für berechtigt, des Abgeschiedenen bald zu vergessen, ganz zu vergessen. Alleinliebe komme mehr auf, gedeihe mehr, werde herrschender Sinn! so ist der Sittlichkeit in der Menschenwelt, und der Menschenwelt selbst, geholfen.

Sprich du auch, so viel du willst, von allem dem Guten, das ich auch auf den Fall, daß Luise mir gestorben wäre, für Heiligenhain an der Hand einer andern Gattin zu stiften mich für verpflichtet hätte halten müssen; du bekehrst mich dadurch

nicht. Rechne es auf die Hochachtung, welche ich gegen dich hege und ewig hegen werde, daß ich blos spreche — „du bekehrst mich dadurch nicht;“ eigentlich müste ich sprechen — „du verkehrst mich dadurch nicht.“ Sobald ich Gutes nicht stiften darf, so mus es ungestiftet von mir bleiben, wenn ichs auch stiften könnte. Als Mensch fühle ich mich schon an Alleinliebe gewiesen — als Elpizon Mensch noch unendlich mehr. Wer so an ein künftiges Leben glaubt, wie ich, der mus auch glauben, daß auf der Seite der Liebe eben so, wie auf allen andern geistigen und sittlichen Seiten, hier die Grundlage gelegt werde, auf der dort ewig fortgebauet werden soll. Luisen liebe ich, so bin ich zur ewigen Liebe Luisens berufen; heisst dis etwas Anderes, als — daß es bei der Alleinliebe für mich bleiben müsse? So kann ich dann aber auch zu solchem Gutesstiften nicht zugleich berufen sein, das ich nicht anders betreiben könnte, als wenn ich den Beruf zur Alleinliebe überträte. Sieh, mein R., so hätte ich geschlossen, lebenslang geschlossen, wenn Luise mir gestorben wäre, und nie, nie hätte ich mich wieder vermählt — mit Heiligenhain hätte es gehen mögen, wie es gewollt.

Alles, was du darüber sagst, wie es oft bei frühen Gattentrennungen um Haushaltung, Wirthschaft, Kindererziehung u. s. w. stehen würde, wenn der verlassene Gatte nicht zur zweiten Ehe schritte, hättest du — verzeihe mir meinen Ausdruck — mir ungesagt lassen mögen. Du wustest, daß du es mit einem Menschen zu thun hättest, dem Alleinliebe heilig ist. Zur Haushaltung und Wirthschaft bedarf man ja auch nur einer Haushälterin und Wirthschafterin; mus denn die Person, welche diese Funktion bekommt, gerade auch Gattin sein? Wie es aber mit der Kinderzucht an der Hand einer Stiefmutter größtentheils hergehe, weissest du vielleicht besser, als ich. Väterlicher, — so glaub' ich wenigstens — würde jeder Vater handeln, wenn er als Wittwer lebte und stürbe. Die abgeschiedene Seele seiner ersten Frau kehrt nicht in den Leib seiner zweiten Frau ein, und kann nicht in ihn einkehren, weil schon eine andere Seele in ihm wohnt. Halte also, ehrwürdiger R., von mir, was du willst — hier ist mein schlichtes Urtheil über alle zweite Ehen — „man hält es blos mit dem **Phisischen** bei der Liebe — nur einen andern **Körper** her, heissts, mit dem

sich mein Körper einige! Seeleneinigung ist Posse — Elpizon mus erbeben, wenn er so etwas denkt."

Zwei und zwanzigster Brief.

An S.

Warum sagst du denn nicht lieber gerade heraus, daß mich R. einen Schwärmer genannt habe? Glaubst du etwa, daß es mich verdrossen haben würde? Ich versichere dir, daß ichs erwartet habe; ich habe aber auch zugleich erwartet, daß er zum Schwärmer ein gefälliges Epitheton gesellen würde — z. B. guter, oder wackerer. Warum sollte ich also den Titel eines guten, oder wackern Schwärmers nicht ganz gelassen von ihm hinnehmen? Nur, daß er nicht ungehalten auf mich sei, wenn ich mich etwa hier und da zu lebhaft gegen ihn ausgedrückt habe — darum lasse ich ihn bitten. Ich will in Zukunft mehr auf meiner Hut deshalb sein, und lege iezt sogleich die erste Probe davon ab, wenn ich blos sage, daß auch du durch Alles, was du mir über meinen vermeinten Beruf zur Alleinliebe, und über die Fol-

gerungen, welche ich als Elpizon aus ihm mache, geschrieben hast, mich nicht bekehrest — von verkehren soll ia gern nicht die Rede wieder sein. Im Grunde, edler S., — nimms aber ia auch nicht übel, wenn ich dir's nicht verheele — hast du fast nur wiederholt, was Freund R. mir zu Gemüthe führte; das Einzigauffallende war mir aber freilich deine Frage, ob ich nicht etwa auch, wie Lavater, wähnte, daß ich mit Luisen in der Welt der Unsterblichen noch Kinder zeugen werde . . .

Ich weis erstlich nicht genau mehr, ob Lavater so etwas geschrieben habe; hätte er's gethan, so hätte er doch wenigstens etwas für die Sittlichkeit weit Unschädlicheres damit gesagt, als wenn er gesagt hätte, daß man gegen sein Weib, das man hier gehabt hätte, dort so gleichgültig sein werde, als wenn man es nicht zum Weibe gehabt hätte. Wie du aber mich in den Verdacht nehmen konntest, daß ich auf solche Weise wohl gar zu lavaterisiren Lust haben möchte — dis ist mir doch bald etwas zu Starkes. Habe ich mich denn über das Phisische bei der Liebe nicht deutlich genug erklärt? Wahr ists, daß ich sagte, nie könne ich dis geniessen, als in den Armen der Alleinliebe — und habe

ich nicht auch Recht daran, wenn ich Körpereinigung ohne Seeleneinigung als etwas höchst Unwürdiges für Menschen erkläre? Wahr ists iedoch auch, daß ich das Phisische auch bei der Alleinliebe sogar für Nebensache, Seeleneinigung aber für die Hauptsache, erklärte; — wie konntest du also die Frage an mich thun, welche du gethan hast? Leg die Hand aufs Herz, weiser S., und nimm sie selbst zurück!

Ich habe mich nach Eingang deines Briefs weiterer Belehrung über den Gegenstand wegen, den ich mit dir und R. ietzt verhandle, aus eurer beiderseitigen Schule in eine andere Schule begeben — in Luisens Schule. Zürne weder S. noch R., darüber! Luise schien mir der kompetenteste Lehrer bei der für mich und sie gleichgrossen Sache zu sein. Der Unterricht, welchen sie mir gab, klingt ganz anders, als der, den meine zwei ehrwürdigsten Freunde mir geben wollen. Hier will ich ihn, so vollkommen ich kann, hinschreiben; las dir sein, hochgeschätzter S., als wenn du dabei wärest, indem sie ihn mir gäbe!

„„Was wäre das, wenn man nach dem Ableben seines Gatten einen andern Gatten sich zugesellen könnte?.. Was heisst denn Gatte?..

Ich bin blos ein Weib — sollten **edle** Männer Weibern in Sachen der Sittlichkeit den Vorsprung vor sich einräumen wollen? Vielleicht könnte es scheinen, als legte ich die weibliche Schamhaftigkeit ietzt ab, wenn ich so spreche, wie ich spreche; ich glaube aber vielmehr, daß ich sie damit recht behaupte. Durch dich bin ich Mutter geworden; wie wäre ich im Stande, ie durch einen Andern, als durch dich, wieder Mutter zu werden? Durch mich bist du Vater geworden; hättest du im Stande sein können, ie durch eine Andere, als durch mich, wieder Vater zu werden? Mögen wir doch immerhin verpflichtet sein, uns fortzupflanzen; dispensiren denn nicht oft schon blos äuserliche Umstände und Lagen von dieser Pflicht ganz und gar? Wie vielmehr mus sie also cessiren, sobald sie mit der höheren Sittlichkeit in Kollision geräth! Der Mensch, als zur moralischen Welt gehörig, soll an Vater- und Mutterwerden nur an der Hand der höchsten Liebe denken. Höchste Liebe und Alleinliebe sind Eins; stirbt ihm also der Gegenstand seiner Alleinliebe, wie könnte er einen Beruf haben, sich weiter fortzupflanzen? Will er sich diesen Beruf selbst geben, so rühme er sich ia nicht, daß er mit Alleinliebe dabei etwas

zu thun habe; Alleinliebe ist vermöge ihres Nahmens, wie ihres Wesens, auch unvergänglich und unaufhörlich. Gesetzt auch, der Tod schiede Gatten auf immer; wollte der Hinterbleibende sich als wirklich geschieden vom Fortgegangenen betrachten? So hätte ers nur mit Körpereinigung, und keineswegs mit Seeleneinigung, zu schaffen gehabt. Seeleneinigung kann nicht wieder getrennt werden. Man nenne es also immerhin den äusersten und höchsten Grad von ehelicher Treue, wenn der hinterlassene Gatte in seinem verwittweten Zustande beharrt; meiner Meinung nach hat er gar kein eigenes sittliches Verdienst dabei, denn es ist unmöglich, daß er, eine einzige Seele, sich mit mehr als einer andern Menschenseele einigen könne. Wir glauben aber, daß der Tod auch sogar die Scheidung, welche er dem Anscheine nach verrichtet, nicht auf immer verrichte; wie könnte also vollends Einer von uns, wenn der Andere ihn früh verliesse, auf den Gedanken kommen, seine Stelle durch einen Dritten wieder zu besetzen? Ich könnt's nicht, wenn du mich verlassen müstest; könnt'st du's denn, wenn ich dich verlassen müste? Wie würde dir sein, wenn du mich dort wiederfändest, und ich nach deinem Tode Gattin eines

Andern geworden wäre? Ach, mir würde der ganze Himmel zum Unhimmel geworden sein, wenn ich dich dort wiedergefunden hätte, und du nach meinem Tode Gatte einer Andern geworden wärst. Ist dir noch Alles gegenwärtig, was du, als du mich zum ersten male an das Grab deines Vaters führtest, von Ewigkeit unserer Liebe sagtest? Ach, wie horchte ich da auf dich! wie glaubte ich dir, und wie stimmte ich meinerseits so herzlich in Alles ein! Denk' an deine mir unvergeslichen Worte — „wenn der Eine von uns dem Andern die Augen zugedrückt haben wird — wenn dem Andern hernach wieder von einem Freunde, oder von einer Freundin, die Augen zugedrückt worden sind — — dann sind wir wieder beisammen, sind nach, wie vor, in einander geschmolzen auf immerdar, existiren nach, wie vor, nur in einander auf immerdar" —! Ich gab dir Recht, als du so sprachst, weil mein sittliches Gefühl mir sagte, daß du Recht hättest. Da du nun so aus dir selbst sprachst, und ich dir dabei aus mir selbst Recht gab — wer wäre ich, wenn ich nach deinem Tode Gattin eines Andern werden könnte, und wer wärest du gewesen, wenn du nach meinem Tode dir eine andere Gattin zugesellt hättest?" "

So ungefär, mein geliebtester S., lautete Luisens Unterricht, und er war mir so aus dem Innersten gesprochen, daß ich ihn auf das bereitwilligste annahm. Das Liebste dabei war mir noch, daß sie hinzusetzte — „man wird vielleicht uns Beide der Schwärmerei beschuldigen, wenn wir so über das Gattenwesen denken; aber immerhin! sorgen wir doch dadurch für den höheren Adel unseres Herzens, und fühlen wir uns doch selig dabei.“ Hat also unser lieber R. mich einen Schwärmer genannt, so hat meine Luise, ohne es zu wissen, ihm die Freiheit zugestanden, sie auch eine Schwärmerin zu nennen. Sag ihm dis! bezeuge ihm zugleich meinen Glauben, daß er schon aus Galanterie blos ein gefälliges Beiwort hinzufügen werde, und bitte ihn dreimal in meinem Nahmen, doch ia nicht böse auf mich zu sein!

Drei und zwanzigster Brief.

An S.

Was für ein Geheimnis steckt denn hinter der so plötzlich eingetretenen Abwesenheit unseres R. von dir, daß du mir blos sagst, sie könne lange

währen, und die Weite gebe der Länge nichts nach? Dennoch freuet es mich unendlich, daß er dir noch in aller Eil den Auftrag zurücklies, mir seine noch immer gleichherzliche und ewiggleichfortdauernde Freundschaft zu versichern, und ich bin dir sehr verbunden für die mir gegebene Nachricht davon. Von nun an kann ich also nur an Dich schreiben, wenn ich an Euch schreiben will, und — zurückgenommen hast du die Erlaubnis dazu nicht; folglich korrespondire ich fort, und so lange fort, bis auch du nicht mehr antworten kannst, oder nicht mehr antworten magst. Auf das Aussenbleiben einer Antwort soll mir's nicht ankommen; denn die Korrespondenz von Heiligenhain nach G. ward ursprünglich zwischen einem Manne einerseits, und zwischen zwei Männern andererseits angesponnen. Auch kenne ich den Umfang deiner Geschäfte, der dir nicht immer verstatten wird, den zweiten Mann beim Antwortswesen zugleich zu machen.

Du S., der du selbst so gern Gutes stiftest, bist auch hoher Freund des Guten, welches Andere stiften — las dir erzählen, wie mir's geht; vielleicht tröstet es dich einigermassen für die Trennung deines sonst von dir so unzertrennlichen R.

Mir gelingt zu Heiligenhain alles Gute, das ich beschlos und begann; von Zeit zu Zeit gelingt es mir herrlicher. Ehe ich dir erzähle, wie dis geschehe, las mich erst meine Freude darüber recht ausgiessen, daß es geschieht. Du must mich immer als Elpizon betrachten.

Ich glaube, du warsts, an den ich schrieb, daß ich Segen für Andere weit eifriger stiftete, weil sie unvergängliche Wesen sind, als ich ihn stiften würde, wenn sie blos vergängliche Wesen wären — und wer könnte mich hierüber misbilligen? Hat es denn nun nicht Unendlichmehr mit ihnen zu sagen? Bekommen sie selbst, als Gegenstände der Segnung, dadurch nicht das höchste Gewicht, daß sie Unsterbliche sind? Müssen nun nicht die Folgen des für sie gestifteten Segens oft weit tiefer, als man glaubt, in ihre ewigen Zukünfte reichen? Wie? und diese Vorstellungen sollten den Eifer zu heilsamer Thätigkeit für sie nicht auf das höchste anflammen? Eben darum aber mus dann auch die Freude darüber, wenn solcher Eifer herrlich gelingt, von der allerhöchsten Art sein. Das Heil mit uns zugleich immer dauernder Wesen glücklich zu betreiben, und es

dadurch auch auf immer zu betreiben — welche Herzenswonnen quillen aus diesen Gedanken! Dis ist das Geringste, daß sie, die sich iezt durch uns glücklich fühlen, und dafür das dankbarste und liebevollste Herz für uns zeigen, ewig uns nicht vergessen, ewig ihre Herzen uns treu entgegenschlagen lassen werden; von unaussprechlichem Werthe wird aber einst für uns die Wahrnehmung ihres nicht nur immer fortwährenden, sondern auch noch immer fortzunehmenden Heils sein, wenn sich das Bewustsein dazu gesellt, daß wir in nideren Erdengefilden dazu den Grund gelegt haben. Sieh, mein hochgeliebter S., dis ist nun eben die Freude, welche ich iezt als Elpizon geniesse, daß ich so etwas mir mit voller Gewisheit von iener Welt versprechen darf. Meine Bauern sind, wie ich dir auch schon gemeldet habe, ein gutherziger, dankbarer Schlag von Menschen; wie gewis auch alle Ritterbauern sind, sobald die Ritter selbst nur ein gutherziger, wohlthätiger Schlag von Menschen sind. Ihr Herz schlägt nun ganz für mich, nachdem sie ganz eingesehen haben, wie gut ich's mit ihnen meine; ihr Herz wird also auch gewis, da sie Unsterbliche sind, wie ich, ewigso für mich schlagen. Ich schätze ihre Dankbarkeit,

und mus sie schätzen, wenn ich derselben werth und selbst ein sittlichguter Mensch sein will; nicht meintwegen schätze ich sie, sondern ihrentwegen. Ihr sittliches Gefühl, das sie als Bauern dadurch zu erkennen geben, ist mir lieb; daß ich aber der bin, der es aufgeregt hat, ist mir freilich noch lieber — und dieser Egoismus verdient doch wohl, o mein S., deine Nachsicht? In diesem Augenblick ist mir, als hörte ich dich mir zurufen — „ach, wären doch alle Ritter, wie du!“ Du hast auch Recht, Edler, und ich wünschte es selbst. Schimpflich und schändlich handeln noch so viele geborne Rittergutsbesitzer an ihren gebornen sogenannten Unterthanen; doch, es wird eine Zeit kommen, und kommt vielleicht bald, wo der Ritterplack ein Ende mit Gewalt nimmt. Ich habe diesen Zeitpunkt nicht abwarten wollen, sondern bin ihm freiwillig und selbstständig vorgeeilt. Nun wieder zurück zur Sache! Ich rechne also auf die ewige Dankbarkeit meiner Bauern — welch ein Gedanke schon für mich! aber nun — welche Dinge wird denn ihre Dankbarkeit in ienem Leben besonders betreffen? Daß ich sie von der Frohne erlöset habe? Dort gibts keine Frohne mehr. Daß sie Aecker und Wiesen mit mir getheilt haben? Dort

ist von Erdenäckern und Erdenwiesen nicht mehr die Rede. Daß ihnen neue Heerden geschenkt worden sind? Daß ihnen neue Scheunen gebauet werden? Daß ihnen neue Wohnhäuser gebauet werden sollen? O welch ein Erdentand werden ihnen dort Rinder, Pferde, Scheunen und Häuser sein! Daß ich sie aber zu Menschen bilde, daß sie vernünftiger, besser, neben den neuen Aeckern, Wiesen, Heerden, Scheunen, Ställen und Häusern werden — daß sie selbst neu werden — dis wird ihnen ewig unvergeslich sein, weil es sie ewig beglückt, oder vielmehr beseligt. Und — wenn ich sie dann in der Oberwelt so beseligt wiederfinde, und sie noch immer seliger werden — sollte ich ihres Danks noch bedürfen? Das blosse Bewustsein, daß ich's war, der ihre Seligkeit begründete, wird mir selbst die höchste Seligkeit gewähren.

Nun, mein hochgeschätzter S., nimm meine Erzählung davon an, wie es geschehe, daß mir hier zu Heiligenhain all das Gute, das ich beschlos und begann, immer herrlicher gelingt! Ueber das nidrigere Gute, welches nur auf das Erdenleben meiner Bauern Bezug hat, sehe ich in diesen Augenblicken völlig weg, und habe es blos mit dem

höheren Guten zu thun, das ich ihnen, als Mitunsterblichen, stifte. Ganz so, wie ihr äuserlicher Wohlstand zunimmt, nehmen auch ihre Aufklärung und Veredlung zu. Wer bewirkt dis? Du meinst doch wohl nicht etwa — ich? Nein, meine Luise, mein Prediger und Ich — diese Drei bewirken's gemeinschaftlich. Ich eigne mir aber nicht einmal den dritten Theil davon ganz zu; ich habe nun gesehen, was die Frau eines Rittergutsbesitzers und sein Pfarrer zu thun vermögen, und allein nur thun können, und habe allen Respekt für meine Luise und für meinen nicht wohlehrwürdigen, sondern hochwürdigen Pastor Funk.

Von mir sei also nun gar nicht die Rede weiter! von meinem Prediger will ich anfangen, und bei Luisen will ich aufhören. — Ach, wie verdank' ichs ewig dem braven Generalsuperintendenten des hiesigen Herzogthums, daß er mir so einen Kandidatus Theologiä, wie Funk, vorschlug! Ich verdank's ihm beinahe eben so, wie ich's meinem Grosonkel verdanke, daß er mir durch das weibliche Portrait, welches ich auf seinem Gartenhause ganz von ungefär erblickte, Luisen vorschlug. Funk ist nicht, wie die Mehresten seiner ländlichen

Amtsbrüder, eine Art von Pachter*, sondern ein wirklicher Geistlicher, ein wahrer Seelsorger für seine Gemeine. Er versteht sich auf sein heiliges Amt, und betreibt es mit rastlosem Eifer. Ich habe ihm die gehörige Musse dazu verschaft, und er bekommt von den Pfarrgrundstücken ein reichliches Pachtgeld, so, daß er mit der Oekonomie ganz und gar nichts zu thun hat. Er fühlt sich dabei selbst mehr in seiner Standeswürde, und ist dafür so dankbar, daß er den Umkreis seiner Amtsgeschäfte weit über die gewöhnlichen Grenzen ausdehnt. Seine Kentnisse und Talente, sein offener und humaner Karakter haben das ganze Dorf gleichsam an ihn gebannt. Was er sagt, das glauben alle meine Bauern; was er ihnen rathet, das thun sie. Die ältesten Greise heilt er von ihren grausten Vorurtheilen, und die wildesten Jünglinge bessern sich unter seinen Händen. Er ist wie allgegenwärtig im Dorfe, und so, wie er in der Nähe erblickt wird, eilen ihm Kleine und Grosse herzlich entgegen. Wenn's nicht einmal so Herkommens wäre, einen Gerichtshalter zu haben, so könnte ich den meinigen füglich entlassen, der ohnehin über die in der Gemeine herrschende und seine Einkünfte so sehr schmälernde Ruhe bittere Klagen führt.

Luise hat's so weit gebracht, wie Funk, und in Ansehung der Einflüsse auf ihr Geschlecht im Dorfe noch weiter, als er. Damals, als sich meine Bauern für die neuen Heerden bei ihr bedankten, versprach sie, ihnen noch weit nützlicher zu werden, und hat Wort gehalten. Sie entschuldigte sich zur selbigen Zeit über die Verzögerung zwar damit, daß ich nur erst mit meinen allernothwendigsten Anstalten hätte fertig werden sollen; sie wollte aber blos erst ihre bevorstehende Niderkunft abwarten, um nichts anzufangen, was mit ihrem Tode gleich wieder ein Ende haben würde. Nun, als der Tod ihr blos gedrohet hatte, bei den Drohungen es aber bewenden lies, hat sie, wie ich sage, Wort, Ueberwort gehalten, und damit ganz ihren Zweck erreicht, und ganz meinen Wünschen entsprochen. Ihre Töchterschule, ihre Hebammenanstalt, ihre Krankenfürsorge haben das ganze Dorf nicht nur auch gleichsam an sie gebannt, wie an meinen Prediger, sondern alle Weiber und Töchter im Dorfe verehren sie fast wie eine Göttin, und es ist, um diesen Ausdruck zu bewahrheiten, nichts weiter übrig, als daß sie ihr noch einen sogenannten Altar baueten; den wirklichen Altar hat sie sich schon in allen ihren Herzen selbst

erbaut. Ach, was dis mir bei meinem höheren Paradisplane für Heiligenhain an Hülfe leiste, fühle ich tief, mit Respekt für Luisen tief. Beinahe Nichts wird geschaft für die Ausbildung einer Bauerngemeine, wenn das weibliche Geschlecht in ihr nicht ausgebildet wird, und gerade dieses Geschlecht will sich nur wirklich ausbilden lassen durch eine Person, die zu ihm gehört. Erscheint aber so eine Person mit den dazu gehörigen Eigenschaften, so wird für die Ausbildung der Gemeine Alles geschaft. Luise ists, die an meiner Seite für Heiligenhain die Erscheinung ward; sie, ia, sie ists, die den grössesten Antheil an der Aufklärung und Veredlung hat, die iezt in meinem Ritterdorfe schon bewirkt ist, und immer vollkommener bewirkt werden wird. Noch mehr verdanke ichs deshalb meinem garstigen Grosonkel, daß er zufälligerweise mir zu ihr verhalf, als ich's dem lieben Generalsuperintendenten verdanke, daß er mir zu Funk verhalf. An der Mutterbrust saugen hier die Kinder nun keine Vorurtheile mehr ein, weil die Mütter aus Liebe und Achtung für Luisen ihre Vorurtheile gutwillig ablegen, und die heranwachsenden Töchter verführen nun nicht mehr die heranwachsenden Söhne, und lassen sich

von ihnen auch nicht mehr verführen, weil Liebe und Achtung für Luisen sie davon abhält.

Hochgeehrter S.! indem ich iezt wieder durchlese, was ich dir geschrieben habe, fällt mir etwas sehr aufs Herz, das ich schlechterdings anders modificiren mus. „Meine Luise, mein Prediger und Ich — so sprach ich — diese Drei bewirken gemeinschaftlich das höhere Gute zu Heiligenhain" — — hierzu gehört noch der Beisatz — „in Gesellschaft meines Kantors." Ich will diesen begangenen Fehler nächstens wieder gut machen. Die hier durchgehende Post kommt eben schon an; also — für heute nur noch das Einzige — gehab dich wohl auch ohne deinen und meinen R.!

Vier und zwanzigster Brief.

An S.

Du hast mir nicht geantwortet, und es ist doch schon so lange her, daß ich dir schrieb. Fussest du darauf, daß ich dir sagte, auf das Aussenbleiben einer Antwort solle mir's nicht ankommen, so mus ich mich durch mich selbst beruhigen; hast du aber

erst abwarten wollen, was ich dir noch über den Beisatz — „in Gesellschaft meines Kantors“ — schreiben würde, so folgt solches nun hiermit.

Demselben hiesigen Obergeistlichen, welchem ich meinen unvergleichlichen Kirchenlehrer zu danken habe, verdanke ich auch meinen wackern Schullehrer. Es ist ein gebildeter junger Mann, der unter der Leitung des hochwürdigen Funk noch dazu viel gewonnen hat, und den eine längere Reihe von Amtsiahren unstreitig zu einem der ersten deutschen Dorfschulmeister machen wird. Ich habe dafür gesorgt, daß er nicht nur ohne wirkliche Nahrungssorgen, sondern auch anständiggemächlich, leben könne, ohne irgend etwas Anderes im eigentlichen Verstande betreiben zu müssen, als seinen Dienst. Was er blos zu seinem Vergnügen vornimmt, das geht mich nichts an; wie er aber kein Professionist ist, so hat er auch ebenfals, wie der Prediger, mit Oekonomie gar nichts zu thun. Er fühlt sich dabei auch, wie Funk, ganz in seiner Amtswürde, und ich lasse mir's sehr angelegen sein, dis Gefühl seiner Würde nicht nur in ihm, sondern auch in der ganzen Gemeine, zu stärken. Anfangs thaten die Bauern, als hätten sie immer

noch seinen Vorgänger, der ein Schneider war, vor sich; als sie aber sahen, wie ihn Funk behandle, und wie er auf der Ritterburg behandelt werde, fingen sie auch bald an, ihn höher zu würdigen, und er ist nun ausser der Schule bei ihnen nicht weniger in Ansehen, als er sich in der Schule bei ihren Kindern darin zu erhalten weis. Er lebt und webt dafür auch ganz für sein Amt, und stiftet dadurch unbezahlbares Gutes. Ein ganz anderer Geist ist schon in die hiesige Schuliugend eingedrungen, als der war, den ich fand, und ich sehe dem männlichen Alter der heranwachsenden Generation zu Heiligenhain mit hoher Rittervorwonne entgegen. O wie wahr ists doch, was schon so viele Weise, die es mit der Menschheit gut meinten, laut und überlaut gesagt haben, daß gute Dorfschulen das erste Erfordernis eines Staats sind, sobald er nicht zur Hälfte aus blossen Thiermenschen bestehen soll! Und — würden sie nicht bald da sein, wenn dafür gesorgt würde, daß die Dorfschulmeister so anständig leben könnten, wie der Schulmeister iezt zu Heiligenhain? Auf den Einwand „woher die Kosten dazu?“ braucht weiter gar nichts geantwortet zu werden, als — „daher, woher man iezt

die Kosten nimmt **hierzu und dazu.**"
Was ich **hierunter** verstehe, ward, geehrtester S., längst schon unter uns besprochen. An fähigen Subiekten, die sich zu Dorfschulmeistern bildeten, würde es dann gewis nicht fehlen; auch könnte ia eine öffentliche Bildungsanstalt derselben dem Lande nicht viel kosten. Mit ieder Universität sogar könnte sie füglich verbunden werden, so, daß sie den Ländern, gros und klein, gar nichts kostete, sobald die offenbar zu überhäufte Zahl der Lehrer in den sogenannten vier Fakultäten nur um einen Mann verringert würde, und die Stipendien und Freitische nicht blos an künftige Dorfprediger, die oft gar arg damit als Studenten wirthschaften, sondern auch an künftige Dorfschulmeister, vertheilt würden. Was soll man also — die Sache ist doch wohl von mir klar genug hingestellt? — von solchen Staaten sagen, in welchen nicht für gute Dorfschulen gesorgt wird? Man kann nichts Anderes sagen, als daß es dergleichen Staaten darum zu thun sein müsse, daß sie zur Hälfte aus blossen Thiermenschen bestehen wollen. Sollten die Thiermenschen etwa bessere Flintenträger sein??? In der That, bei offenbaren Widersprüchen, die Staats-

einrichtungen und Staatsverwaltungen sich zu Schulden kommen lassen, darf man, um sie sich nur einigermassen zu erklären, iede Frage thun; mir kommts aber so vor, als müste man über den Gegenstand, mit welchem ich es zu schaffen habe, die Frage, welche ich that, ietzt ganz besonders und energisch thun. Ich weiche nun ab von den Anstalten, welche ein ganzer Staat für bessere Dorfschulen treffen sollte, und will es nur damit zu schaffen haben, was ieder Rittergutsbesitzer, der das Recht hat, seinen Dorfschulmeister anzustellen, für sein Dorf leisten sollte. Sollte so ein Mensch sich von der Vorsehung nicht hoch geehrt dadurch fühlen, daß ihm, wenn auch nicht funfzig Familien, wie mir, doch dreissig, oder zwanzig, oder auch gar nur zehen, anvertrauet und übergeben wurden, um nach seinem Gefallen sie zu wirklichen Menschen, oder zu blossen Thiermenschen, zu machen? Sollte er die ihm widerfarne Ehre von Gott nicht dadurch zu verdienen suchen, daß er keine blosse Thiermenschen, sondern wirkliche Menschen, aus ihnen machte? O die Ritter, die Ritter, welche nicht so denken und handeln, wie ich — wie erkenne ich sie nicht für ächte Ritter! Ein halbes Dutzend unnützer Schmäuse

jährlich weniger, oder andere Ritterpossen weggelassen, so wäre die Schulsache abgethan; ganz so, wie in den Staaten diese Sache abgethan wäre, wenn die Fürsten und Könige — — fülle diesen Perioden selbst aus, erfarnerer S. — deine höheren Jahre berechtigen dich dazu mehr, als mich.

Luise, die Rittersfrau zu Heiligenhain, ist auch in Hinsicht des Schulmeisterwesens dem Rittersmanne daselbst an Eifer nicht nachgeblieben. Sie that zwar nichts weiter dabei, als daß sie meinem geschickten Kantor eine geschickte Frau verschafte; wie viel that sie aber hierdurch! Sie machte es auf solche Weise möglich, die schöne Töchterschule zu errichten, welche iezt auf meiner alten Burg in vollem Flore ist. So ward mein Kantor ein Dorfschulmeister, wie seinesgleichen im ganzen Herzogthum, und vielleicht weit und breit, nicht ist. Nach denselben vernünftigen und sittlichen Grundsätzen, welche er in seiner allgemeinen Schule vorträgt, wird auch unter Anleitung seiner Gattin in der besonderen weiblichen Schule gedacht, gearbeitet und gelebt; o mein S., wie rasch vorwärts mus es hier in Vernunftgebrauch und in Sittlichkeit gehen!

Nun las mich nochmals als Elpizon bei allen diesen Erzählungen auftreten! Ich bin dis einmal, ich bleib's, und du siehest gewis Beides sehr gern. Daß mir das höhere Gute hier zu Heiligenhain so herrlich gelingt, bewirkt im Grunde doch allervorzüglichst die ausbündige Kraft des Glaubens an immerwährende menschliche Fortdauer. Wie nehmlich dieser Glaube der meinige ist, so ist er auch der Glaube aller derer, die dabei meine Mitarbeiter sind; und, wie er besonders meinen Arbeitseifer anflammt, so flammt er auch besonders ihren Mitarbeitseifer an. Wir alle zusammen sind lebendig überzeugt, daß wir, als Selbstunsterbliche, das höhere Heil Mitunsterblicher betreiben; so betreiben wir's mit gleichem Enthusiasmus. Auch dis aber würde zum erwünschtetesten Erfolge unseres Betreibens noch nicht hinreichend sein, wenn nicht die, auf welche es gerichtet ist, sich selbst auch für Unsterbliche hielten. Meine Bauern also auch halten sich dafür, und dis ist die Hauptsache; denn nun lassen sie sich gern durch uns aufklären und veredlen. Bauern haben auch die Kraft, zu schliessen — sie sind ia Vernunftwesen, wie alle andere Menschen; wenn sie sie nun auch nicht so geübt haben, wie

Andere, so müssen sie doch schlechterdings auf den Schlus kommen, daß sie, wenn sie im Tode fortdauren, es sich noch mehr angelegen sein zu lassen haben, recht vernünftig und gesittet zu werden. Wenn sie schon darum ihren äuserlichen Wohlstand gern vermehrt sehen, weil sie ihn doch lebenslang besitzen und geniessen können, sollten sie nicht auch darum nach den Gütern des Geistes und Herzens, welche ihnen gereicht werden, gern greifen, weil sie sie ewig besitzen und geniessen können? Sie müssen nur zu einer wahren und lebendigen Ueberzeugung von ihrer Fortdauer im Tode gebracht werden; und — so fing es Funk mit meinen Bauern an. Er setzte mit Recht voraus, daß es um sie, wie um alle Landleute, die in elenden Dorfschulen gebildet worden sind, stehen werde, und, daß sie nur eine dunkle Idee von einem künftigen Leben durch Hülfe der ihnen beigebrachten Ausdrücke „Himmel und Hölle" hätten. Gleich vom ersten Tage an also gebrauchte er seine Kanzel dazu, daß er sie zu klareren Ideen von höheren Zukünften, und zu wahrem und innigem Glauben an selbige, wie zur Achtung für ihre höhere Natur und zur Anerkennung des höchsten Werths der Güter derselben, der Güter des

Geistes und des Herzens, brächte, und noch bis auf den heutigen Tag hält er keine Predigt, die nicht in der Mitte schon, oder doch am Schlusse, auf ienes Leben hinwiese. Wie er es macht, so machts auch der Kantor. Auch in der Schule wird an den sittlichen Unterricht der Glaube an Fortdauer im Tode allemal angeschlossen; so erwachsen die Kleinen im Dorfe gleich im Glauben an ihre Unsterblichkeit, wie in Achtung für ihre menschlichen Pflichten. Auf solche Weise hat's dann aber auch die allernatürlichste Bewandnis damit, daß es zu Heiligenhain in Vernunftgebrauch und in Sittlichkeit so rasch vorwärts geht. — — Nun, mein S., habe ich mich über das, was ich dir schreiben wollte, ausgeschrieben; wirst du mir auch bald darauf antworten?

Fünf und zwanzigster Brief.

An S.

Was ist denn das, daß du mir nach langer Zeit endlich einmal nur mit zwölf Zeilen antwortest? Sie sind iedoch zu herzlich geschrieben, als daß ich durch sie einen Wink bekommen zu haben

glauben sollte, mein Schreiben an dich einzustellen; was ist dir also sonst etwa? Deine Glückwünsche zu allem dem Guten, das ich auf meinem Rittergute stifte, weis ich zu schätzen, und es ist mir besonders lieb, daß du die ausbündige Kraft des Glaubens an Fortdauer im Tode als meine beste Mitwirkerin dabei anerkennest. Sehr aber wünschte ich, daß du dich deutlicher darüber erklärt haben möchtest, warum du meinst, daß ich in Ansehung der Frage — „sollten die Thiermenschen etwa bessere Flintenträger sein?— — wohl Recht haben möchte. Ich warf diese Frage nur hin, um einen Erklärungsgrund davon auszumitteln, warum ein Staat zur Hälfte aus dergleichen Menschen bestehen wollen möge. Man glaubt vielleicht — so dachte ich dabei — daß Thiermenschen, Menschen ohne alle wahre menschliche Ausbildung, sich am besten zu Soldaten schicken, und, weil man nun nicht Soldaten genug haben kann, so glaubt man auch nicht Menschen genug als blosse Thiermenschen aufwachsen lassen zu können. Soll ich dich also so verstehen, daß du mir blos hierin Recht gibst, oder hast du auch zugleich andeuten wollen, daß du selbst dafür haltest, Thiermenschen schickten sich am besten

zu Soldaten? Die Ungewisheit, in der du mich über deinen eigentlichen Sinn gelassen hast, hat mich veranlasst, über meine Frage, die ich, aufrichtig gestanden, nur skoptisch hinwarf, ernstlicher nachzudenken.

Flintenträger — dis war der Ausdruck, dessen ich mich bediente. In der That denkt man sich unter Soldaten oft nichts weiter, als solche, und, sobald man sich vom Soldaten blos diesen Begrif macht, ist auch nichts ausgemachter, als daß Thiermenschen sich am besten dazu schicken. Diese gingen wohl mit der Flinte zu Bette, liessen sie an sich anwachsen, und hielten sie am Ende gar für ihren dritten wesentlichen Theil. Die Erfarung hat aber gelehrt, was mit solchen Soldaten, die nichts, als Flintenträger sind, im Kriege ausgerichtet werde. Die grössesten Armeen derselben wurden von einem kleinen Korps geschlagen, unter dem ieder Gemeine ein so ausgebildeter Mensch war, wie Viele ihrer Officiere kaum, die man auch fast blosse Thierkavaliere hätte nennen mögen.

Oft versteht man unter Soldaten auch nur solche Waffenmänner, die, wenn's zum Kriege kommt, nicht darnach zu fragen sich unterstehen

dürfen, ob sie auch wirklich für das Vaterland zu fechten haben, oder nicht, sondern die sich's gefallen lassen müssen, an fremde Mächte verkauft, oder verliehen zu werden, um für die Sache derselben zu kämpfen und zu bluten, oder die wenigstens auf jeden Wink bereit sein müssen, zu marschiren, ohne zu hören, wohin, und warum dahin, und einzufallen in jedes noch so unschuldige Volk. Wenn's so gemeint ist, leidet es ebenfals keinen Zweifel, daß Thiermenschen sich am besten zu Soldaten schicken; sie kommen garnicht auf die Frage, ob der Krieg für's Vaterland geführt werde, schmiegen sich unter die Leibeigenschaft, und lassen mit sich machen, was man will. Was leistet aber wohl auch das grösseste Heer solcher Krieger? Wahre Tapferkeit zeigt es gewis nicht; denn diese besteht nur bei Enthusiasmus für die Sache des Vaterlandes, von welchem beseelt der Soldat gleichsam freiwillig ficht. Daher kommts dann auch, daß eine Handvoll solcher Tapfern fast immer ganze grosse Haufen von Miethlingen, oder doch von Sklaven, schlägt, die in der ausländischen Gefangenschaft ein besseres Schicksal erwarten können, als sie in der einheimischen haben.

Will man vollends, daß der Soldat, um ein vollkommener Soldat zu sein, sich ohne alles menschliche Gefühl zeige, allenthalben, wohin man ihn führt, plündere, senge und brenne, auf dem Schlachtfelde, wenn der Sieg ihm gelingt, noch mörderisch gegen Entwafnete und Wehrlose verfare, und, wenn er vom Kampfplatze retiriren mus, auf der Retirade dafür noch die grausenerregendste Rache an iedem Dorfe nehme, durch welches er flüchtet, so schicken sich ohne alle Widerrede Thiermenschen am besten zu Soldaten. Diese haben gar kein menschliches Gefühl; folglich brauchen sie es nicht erst abzulegen, oder zu verleugnen. Kann man sich iedoch auch wohl etwas Schaudererregenderes denken, als — daß ganze Heere solcher Unmenschen gehalten würden?

Denkt man sich aber — so, wie man eigentlich sollte — unter Soldaten wirkliche Landeskinder, die Waffen nicht nur tragen, sondern sie auch mit Verstand und Geistesgegenwart zu führen wissen, die nur im Nothfalle für das Vaterland zu Felde ziehen, dann aber auch muthig für dasselbe fechten sollen, und die mit ihrer Tapferkeit und mit dem ganzen kriegerischen We-

sen doch iede Humanität zu verbinden haben, die sich damit verbinden lässt: so schicken sich Thiermenschen am allerwenigsten dazu. Der wahre Soldat mus an Geist und Herz so gut ausgebildet sein, wie ieder andere Staatsbürger, und, ie mehr er dis ist, ein desto vollkommenerer Soldat ist er. Vernunftgebrauch und Sittlichkeit müssen sich schön an ihm zeigen; das Vaterland mus ihm theuer und werth gemacht worden sein, und, wenn ihn das Loos trift, für dasselbe sterben zu sollen, so mus er zu sterben dafür bereit sein; Heldenmuth mus in ihm angebauet werden, menschliches Gefühl aber vorher schon in ihm angebauet worden sein, damit sein Heldenmuth sich iederzeit nicht nur von Tollkühnheit, sondern auch von Wildheit und von Barbarei, zum Segen für die Menschheit unterscheide. Der gebildetere Soldat vergisst sich nicht in Friedenszeiten, und begeht keine Excesse im Lande selbst gegen seine Mitbürger; der gebildetere Soldat subordinirt sich seinem Chef von freien Stücken; der gebildetere Soldat versteht und befolgt in der Kampagne iedes Kommando besser, das er hört; der gebildetere Soldat kommt, wenn er in allen Kugelregen wohlbehalten geblieben ist, als ein unter allen Kriegsgreueln auch verbliebener Mensch zurück.

O daß doch also ieder Staat, der das Vorurtheil noch hegt, daß Menschen ohne alle menschliche Ausbildung sich am besten zu Soldaten schickten, es fahren lassen möchte! Wäre es möglich, daß ein Staat, von dieser irrigen Meinung ausgehend, sein Dorfschulwesen darum vernachlässigt hätte, weil der grösseste Theil seiner Rekruten Bauernsöhne sind, so würde er dann um so mehr sich das Dorfschulverbesserungswesen angelegen sein lassen. Wenn er dann auch nur dis thäte, weil er etwa nicht Soldaten genug auf den Beinen haben zu können glaubte, so wollte ich ihm doch Gottes Segen dazu anwünschen; denn es wäre dann auch zugleich den übrigen Bauernkindern auf Zeit und Ewigkeit geholfen, die keine Soldaten würden. Diese Unzählichen litten ia in der That auf eine noch weit unverantwortlichere Weise seither nur beizu.

Erinnerst du dich noch wohl daran, hochtheurer S., daß ich wünschte, alle Grössere unter den Grossen möchten Elpizon's sein, wie ich, weil alsdann gewis kein Krieg mehr wäre? Weissest du auch noch, daß ich hinzu setzte, sie sähen es, wenn sie selbst auch nicht an Fortdauer im Tode glaubten, doch gern, wenn ihre Soldaten daran glaub-

ten? So sollte doch warlich Keiner von ihnen, wenn er konsequent handeln wollte, die Verbesserung der Schulen auf seinen tausend und abermal tausend Dörfern, aus denen er die meisten Rekruten aushebt, vernachlässigen, damit seine künftigen Soldaten nur recht in den Glauben, sie kämen, wenn sie unnöthigerweise für ihn stürben, gleich in den Himmel, eingeweihet würden, und also, sobald er es zu befehlen geruhete, ins Feuer liefen ... Wie? du könntest zu mir sprechen — „werde nicht bitter!" — ? so mache mich wieder süs durch neue Versicherungen deiner Freundschaft gegen mich!

Sechs und zwanzigster Brief.

An S.

Also — nun ist das Räthsel gelöset! Auch du willst fort von G., wie R., und so weit und so lange, wie er? So ists dann doch wenigstens noch Etwas für mich, daß du mir noch einen Abschiedsbrief versprichst, dergleichen R. mir nicht schrieb. Ich lasse nun aber auch die Gegenstände, welche seither unter uns verhandelt wurden, fahren, und

spreche blos mit dir noch über etwas, worüber ich deinen Beifall gar zu gern noch lesen möchte. Wer weis, ob ie, oder wann, ich wieder Briefe mit dir wechseln könnte?

Ich bin Vater, und hoffe es öfter zu werden; wenigstens ist die erste Hofnung hierzu schon völlig da. Einen grossen Theil meiner Unterhaltungen mit Luisen macht iezt die gemeinschaftliche Verabredung aus, wie wir, wenn uns Gott mehrere Kinder gibt und lässt, sie von Anfang an bis ans Ende erziehen wollen. Worauf ich dabei nicht falle, darauf fällt sie, und so, wie sie Alles billigt, was ich vorschlage, mus ich auch Alles billigen, was sie vorschlägt. So schlug sie unlängst z. B. vor, daß sie, und zwar allein, den ersten Religionsunterricht unsern Kindern ertheilen wolle, und, als ich darüber nachzudenken anfing, muste ich ihr Beifall geben. Man mus freilich Alles dagegen haben, wenn abergläubische alte Weiber eine Religionsschule anlegen dürfen; — das allerärgste Uebel, welches einem Staate widerfaren kann! — wenn aber eine so aufgeklärte und gefühlvolle iunge Mutter, wie Luise ist, sich zur ersten Religionslehrerin ihrer eigenen Kinder aufwirft, so verlangt sie blos

eins von ihren Aemtern, die ihr von Rechtswegen zukommen. Kinder haben die allerhöchste und allerzärtlichste Anhänglichkeit an ihre Mutter, sobald sie von ihr gesäugt worden sind, und fernerhin weitere Pflege von ihr selbst, oder doch immer unter ihren Augen, erhalten; iede Idee also, welche ihnen die Mutter reicht, nehmen sie gewis in ihren noch leeren Ideenbehälter auf, und iedes Gefühl, das die Mutter ihnen mittheilt, lassen sie in ihrem von der Natur zu Gefühlen gebildeten Herzen Platz greifen. Verdient also so eine Mutter, wie Luise ist, es nicht, daß ich ihr ebenso den ersten religiösen Unterricht ihrer Kinder anvertraue, wie sie den ersten moralischen Unterricht ihnen gibt und geben mus? Es ist ia auch mehr von Gefühlen, als von Ideen, hier die Rede. Luise soll die eigentlichen Religionssätze meinen Kindern nicht demonstriren, sondern das Gemüth der Kinder nur so stimmen, wie es sich selbst stimmen müste, wenn sie ihnen schon demonstrirt werden könnten. Warum sollte ich denn diesen Zeitpunkt erst abwarten? Darf ich ihn auch in Ansehung der moralischen Grundsätze erst abwarten? O was für unmoralische Menschen würden dann meine Kinder werden! Dis ist doch wohl gewis; nun, so

spreche ich auch mit Recht — was für irreligiöse Menschen würden meine Kinder werden, wenn ich sie von aller Religion so lange entfernt hielte, bis sie ihnen erst vordemonstrirt werden könnte! Zu rechter Zeit aber sollen ihnen die moralischen Grundsätze doch wohl demonstrirt werden, und eben so sollen ihnen auch die Religionssätze zu rechter Zeit demonstrirt werden. Dis soll mein Amt sein, und ich will sie auf dieselbe Weise zur innigsten Ueberzeugung von Gott und von ihrer endlosen Fortdauer bringen, auf die ich zu ihr gelangt bin. Bis dahin mag Luise durch ihren Anbau von Herzensgüte und Frömmigkeit in ihren zarten Seelen mir vorarbeiten.

Da uns die Vorsehung Alles, was wir nur wünschen können, dazu gegeben hat, so bedurft's unter uns auch gar keiner Verabredung erst, daß wir sie auf das vollkommenste erziehen wollten. Einverstanden waren wir darüber gleich als rechtschaffene Eltern schon, und als Gläubige an unsere und ihre Unsterblichkeit noch mehr. Ja, auch hier zeigt der Glaube ans Weitere und ans Ewige seine über Alles gehende Kraft, und wohl iedem Kinde, dessen Eltern ihm wahrhaftig ergeben sind! Wenn wir jetzt in den trautesten Augenblicken die

Vorstellungen herbeirufen, daß das ewige Heil unserer Kinder von uns abhangt, daß wir das Bewustsein davon, wie wir für dasselbe gesorgt haben, ewig mit uns umhertragen werden, und daß sie, wenn wir recht dafür gesorgt, ewig unsere Freude bleiben — o wie ergreift uns da so ein heiliges Erziehungsfeuer, daß wir Karln, wenn er auch schläft, herbeiholen, ihn wechselseitig zehnmal an unser Herz drücken, und ihm hoch versprechen, daß er nie aus unsern Händen kommen solle! Dis ists, was wir in Ansehung aller unserer Kinder, mit welchen es Gott gefallen wird, unsere gegenseitige Alleinliebe zu krönen, auf das unerschütterlichste beschlossen haben, und es soll wider den gewöhnlichen Wahn ihrer wahren Ausbildung dadurch nichts abgehen. Meine Burg ist geräumig genug, um so viel Hauslehrer nnd Hauslehrerinnen zu behausen, als nöthig sein werdeu, und die Residenz ist mir nahe genug, um Extralehrer aller Art noch von Zeit zu Zeit herauskommen zu lassen, sobald es erforderlich sein wird. Sollten wir, wenn wir auch nur ächtegoistisch dächten, auf die immerwährende und immer grösser werdende Freude ohne Noth selbst Verzicht thun wollen, Zeugen, Augenzeugen davon zu sein,

wie der Geist unserer Kinder sich entwickelt, zunimmt und der Vollkommenheit entgegenreift? O was geht über dis ununterbrochene Selbstgewahrwerden für Eltern, die ihre Kinder wahrhaftigelterlich lieben? Wir wenigstens liessen's für keinen Preis uns feil sein. Wir halten aber auch als wahre Eltern vorzüglich auf die sittliche Ausbildung unserer Kinder, und machen uns die Fürsorge für selbige zu unserer allerhöchsten und allerersten Vater- und Mutterpflicht. Da sage nun die Welt dagegen, was sie will — wir nehmen's als Axiom an, daß diese Ausbildung unter den Händen und unter den Augen rechtschaffener Eltern einzig und allein vollkommen gelingen möge.

Jetzt habe ich den besten Transitus auf den Hauptpunkt, über den ich vorzüglich deinen Beifall vernehmen möchte. Es mag nun bei Karln bleiben, oder ich mag mehr Söhne bekommen — kurz, und wenn ich zehn Söhne bekäme, ich hab's vor, und Luise lässts auf mich ankommen, keinen meiner Söhne iemals auf eine Universität zu schicken. Ich hab's gesehen, wie es da hergeht, und — wer weis dis wohl besser, als du? Die besten iungen Leute werden, sobald sie viel Lebhaf-

tigkeit besitzen, von Ihresgleichen verführt, und alle Hofmeister, welche ihnen mitgegeben werden, helfen nichts. Mir liegt aber Alles daran, daß mein Karl, und so auch ieder Bruder, den er etwa noch bekommen soll, nicht nur ein sittlichguter Mensch werde, sondern auch ein sittlichguter Mensch bleibe; wie könnte ich also iemals einen Sohn so einer augenscheinlichen Gefar, schlecht zu werden, aussetzen?

Darüber, daß auf solche Weise meine Söhne niemals unter die Gelehrten gezählt werden würden, bin ich leicht weg. Sie sollen gewis die standesmässigsten Kentnisse erhalten, und, wenn man sie dann auch nicht zu den Gelehrten rechnet, weil sie auf keiner Akademie gewesen sind, so sollen sie doch an ächter Geistesausbildung, wie an Reinheit der Sitten, viele Kavaliere übertreffen, die auf drei, vier Akademien sogenanntermassen studirt haben. So bin ich auch ganz unbekümmert darüber, daß sie nie auf Aemter und Stellen Ansprüche machen dürfen würden, welche nur mit Leuten besetzt zu werden pflegen, die einige Jahre auf Universitäten verbracht haben; wenn sie dienstlustig werden sollten, so gäb's doch Stellen genug für sie, auf die sie Rechnung machen konnten. Ich wün=

sche aber, daß sie in meine Fusstapfen treten, und einst in ländlicher Thätigkeit sich glücklich fühlen mögen. Wo hat man's an Leib und Seele besser, als da? Karl, wenn er ohne Brüder bliebe, wäre ein Thor, wenn er iemals sein schönes Heiligenhain verlassen, und sich lieber in der grossen Welt herumtreiben wollte. Wie selig lebt sein Vater da! Er wird dis bald einsehen, und zugleich den grossen Vorzug schätzen lernen, zum Erben davon durch die Providenz bestimmt worden zu sein. Bekommt er aber Brüder, so sollen er und sie zur innigsten Bruderliebe erzogen werden, und ich will dann vor meinem Weggange von ihnen solche Dispositionen zu treffen wissen, daß mehrere Ritterbrüder zugleich in und bei der Burg recht zufriden leben können. Uebrigens rechne ich, da die Vorsehung mir überall so günstig ist, darauf, daß auch die Zahl meiner Familie so eingerichtet werden werde, daß sie zu diesen meinen allerletzten Veranstaltungen für selbige passe.

Sieben und zwanzigster Brief.

An S.

Das würde unter den eintretenden Trennungsumständen noch das Schmerzhafteste für mich gewesen sein, wenn ich deinen so herzlichen Abschiedsbrief sogar unbeantwortet hätte lassen müssen. Wie hätte mir's denn einfallen sollen, daß ich dir die Antwort darauf auch nicht einmal irgendwohin sollte nachschicken können? Nimm also meinen höchsten Dank dafür an, daß du es so eingerichtet hast, daß dich dieser Brief, wenn ich gehörig mit ihm eilen würde, zu G. noch vorfinden sollte. Auf der Stelle setze ich mich hin, ihn zu schreiben.

Verehrtester S.! du gehst also unserem R. nach — wohin aber und wozu, sollte für mich ein Geheimnis bleiben. Ich weis mich bescheiden zu lassen, und setze mit Zuversicht voraus, daß sehr wichtige Gründe dazu obwalten müssen. Dein Versprechen, mir, wenn sichs thun liesse, zuweilen Nachrichten von eurem beiderseitigen Befinden zukommen zu lassen, macht mir auf der einen Seite allerdings viel Freude, auf der andern aber erregt es auch in mir die bange Vermuthung, daß ihr wohl gar in die tiefsten Morgenländer ein-

wandern möchtet, von denen ihr, als ich bei euch war, immer mit Enthusiasmus zu sprechen pflegtet. Ihr seid ein Paar Weise, und müsset am besten wissen, wie Ihr der Welt recht nützlich werdet, und was euch selbst nützlich sei. Aber, weiser S., sag mir einmal, ist eine solche Auswanderung, wie Ihr machet, sie gehe hin, wohin sie will, in euern Jahren auch wohl rathsam? Es ist wahr, Ihr könnet euch sehr auf eure festen Konstitutionen verlassen; habt ihr aber nicht doch schon so ein Lebensalter erstiegen, in welchem Hauptveränderungen des Wohnlands und des Klima's auch die festeste Konstitution leicht darniderwerfen? Ja, wenn ihr in meinen Jahren noch wäret, dann liesse ichs gelten. Doch — Ihr seid Herren über eure Entschlüsse; nur glaubt nicht, auch Herren über eure Hofnungen zu sein! „Wir gedenken, schreibst du, wohlbehalten in unser deutsches Vaterland zurückzukehren, und den Rest unserer Tage zu G. zu verleben, wo wir deine erste Bekanntschaft machten" — — o gebe doch Gott, daß du Worte der Wahrheit geschrieben haben mögest, und daß ich alsdann noch leben möge, um die Nachricht davon durch euch in den freudigsten Empfang nehmen zu können!

Du hast mir während eurer langen Auswanderungszeit viel Gutes gewünscht, und ich hoffe, daß eine höhere Hand, als die deinige, das Siegel der Erfüllung auf deine Wünsche drücken werde. Ich bin auch zufriden mit deinen kurzen Aeuserungen über den Inhalt meines letzteren Briefs. Freilich hast du Recht, wenn du mir zu bedenken gibst, daß nur wenige Väter in der Lage sind, in der ich bin, um so einen Erziehungsplan für ihre Söhne entwerfen, nicht nur entwerfen, sondern auch ausführen, zu können, wie der meinige ist, und ich verstehe dich ganz, was du mir damit sagen wolltest; lieb', äuserstlieb war es mir aber doch, daß du hinzufügtest, daß ich, da ich einmal in der glücklichen Lage wäre, in der ich bin, bei meinem Plane bis auf den letzten Punkt beharren möchte. Weitläuftiger dich auszulassen, hattest du wohl keine Zeit; wer sich zu einer so weiten und so langen Ausflucht zuzubereiten hat, dem ist auch sogar der Kopf von der nahen Ausflucht zu voll, als daß er sich über Dinge, die er hinter sich lässt, ausführlich genug ausbreiten könnte.

Nun will ich Abschied nehmen von dir, wie du ihn von mir genommen hast. Ich nehme dadurch zugleich Abschied von R.; sag ihm, sobald du ihn

sprichst, Alles wieder, was ich dir gesagt habe, und drücke ihn dabei an meiner Statt recht inbrünstig an dein Herz! . . . Weh, höchstweh thut mir's, mein geliebtester S., daß ich auch um dich nun komme, wie um R.; ihr waret mir unter allen meinen auswärtigen Freunden die schätzbarsten. Du sagst das wohl, daß Ihr einst nach G. zurückkehren, und da euer Leben beschliessen wollet; wie ungewis ist aber doch dis, und wie viel verliehre ich unterdessen durch den gänzlichen Stillstand unserer Korrespondenz! Da es aber so sein soll, so trete auch du deine Reise mit Vergnügen an, und finde unsern R. glücklich wieder. Habt ihr dann Beide einen gewissen und festen Bestimmungsort, so müssen die edelsten Menschen daselbst sich bald an euch schliessen, und euch das Leben im fernen Auslande vaterländischangenehm machen! Pilgert ihr aber in den entlegensten Gegenden umher, wie ich vermuthe, so geniesset den mächtigsten Schutz von oben herab, daß euch nie ein Unfall der Pilgrimme treffe! So oft Ihr in ein recht schönes Gefilde kommet, denket an mich! Nie will ich auf meiner Lieblingshöhe sein, ohne mich recht herzlich an euch zu erinnern, und meine Segnungen euch von neuem nachzuschicken. Sollte

ich nie wieder etwas von euch hören, so müsse es euch doch so wohl gehen, wie ihr verdienet! Und — träte ich während eurer Abwesenheit die allerweiteste Reise an, so kommet mir, ohne vorher grosse peinliche Anstalten dazu treffen zu müssen, wohlbehalten nach!

Acht und zwanzigster Brief.

An R. und S. zugleich.

O Wonne — o Wonne! Mein R. und mein S. leben also noch, und befinden sich so wohl auf allen Seiten, wie in der Heimat G., in der Heimat Deutschland, in der Heimat — Europa, ie? Das dacht' ich doch wohl, daß Ihr pilgertet, und daß Ihr euren Pilgerstab nach den Morgenländern hin ergriffen hättet, und, so oft ich euch von meinem Berge meine Segnungen nachschickte, wendete ich mich zwar wohl erst nach allen vier Himmelsgegenden hin, blieb aber doch zuletzt vor dem heiligen Osten stehen. O Gott, o Gott, wie ward ich, wie weiland Paulus, exaltirt, als ich nach einer so langen Reihe von Jahren endlich einen Brief von euch empfing! denn er trägt zwar

die Nummer XIII., aber alle die zwölf vorher geschriebenen Briefe habe ich nicht erhalten. Denket euch also die allerurplötzlichste und allerangenehmste Ueberraschung zugleich — so habt ihr eine Vorstellung von dem Gemüthszustande, in dem ich mich befand, als ich ihn empfing. Seit zehen Jahren und drüber hatte ich nichts von euch vernommen, und hielt euch also für todt, und nun, nun lebet ihr noch, und dazu noch so glücklich und froh? Der englische Gesandte zu . . ., durch den ich euren dreizehnten Brief bekam, hat meine Freude darüber vollkommen gemacht, indem er die Güte hatte, mir zu melden, daß ich, wenn ich antworten wollte, ihm die Antwort nur überschicken möchte, weil nach einigen Monaten eine sichere Gelegenheit sich ergeben werde, sie an die Behörde zu übermachen. So habe ich dann nicht nur endlich einmal Nachrichten von euch, sondern Ihr könnet auch Nachrichten von mir bekommen, die Ihr auch gewis, wie ich glauben mus, herzlich in Empfang nehmet. Ach, wie so bider habt Ihr eure fortdauernde Liebe gegen mich, die euch von Land zu Land begleitete, ausgedrückt, und wie schlägt dafür mit der allerhöchsten Gegenliebe mein Herz euch nach! Also wirklich — Ihr habt, wenn Ihr

in wunderschöne Gefilde kamet, an mich gedacht, und oft Beide zugleich an mich gedacht, und mich zu euch hin gewünscht? Nun, ich bin auch, wie gesagt, meinem Versprechen treu geblieben, und habe nie meine Anhöhe bestiegen, ohne mich den herzlichsten Erinnerungen an euch zu überlassen. Warum sprechet Ihr denn aber immer noch von fünf, sechs Jahren, welche eure Abwesenheit aus Deutschland durchdauern könnte? Ich kann mir's zwar vorstellen, welche Freuden Ihr Männer von Geist und Herz in ienem himmlischen Erdtheile geniessen möget; habt Ihr aber nun nicht auch ihrer genug genossen? Ists nicht ein halbes Wunder, das die Vorsehung an euch gethan hat, daß sie euch in so vielen Jahren vor allen Arten der Pilgerleiden schützte? Verlanget Ihr ein ganzes von ihr? Bleibet nicht zu lange aus — ich bitte euch; Ihr erhaltet auch wohl sonst, wenn Ihr wieder auf deutschen Boden tretet, die Nachricht, daß ich noch weiter gereiset sei, als Ihr. Nun möcht' ich vollends nicht gern, daß dis der Fall würde, denn nun kann ich's mir denken, was für ein hohes Leben es sein müste, auf vier oder sechs Wochen euren persönlichen Umgang zu geniessen, und euch erzählen zu hören, und

nun würde ich, wenn ich eure Zurückkunft erlebte, nicht mit Bitten nachlassen, bis Ihr mir einen Besuch von solcher Dauer zu Heiligenhain gemacht hättet. Konntet Ihr so ungeheure Reisen thun, so würdet Ihr sie doch auch wohl mit der Reise zu mir beschliessen können, die sich dagegen, wie ein Gang ins Nachbarhaus, verhält.

Ihr habt mir berichtet, wie es euch seither gegangen; vernehmet nun auch, wie es mir bis iezt gegangen. Warlich nicht schlimmer, als euch! Stimmet so in meinen Jubel darüber ein, wie ich in den eurigen über euer so seltenes Pilgerloos einstimme! .. Ich bin noch weit, weit glücklicher geworden, als ich war, da ihr euer enthusiastisches Pilgerleben begannet — Einer der allerglückseligsten Menschen bin ich, und fühle mich dadurch so hingerissen an Demuth vor Gott, daß ich weiter nichts zu bedauern Ursache habe, als daß ich glauben mus, ich möge ihm wohl in diesem Leben noch nicht gehörig genug dafür danken. An meinem Willen dazu fehlts gewis nicht — ich thue vielmehr Alles, was ich kann, um beinahe mich in Dankbarkeit gegen ihn aufzulösen; so beruhige ich mich als Elpizon damit, daß er selbst mich in ienem Leben dazu geschickter machen werde. Den=

ket's euch einmal recht — ich bin Vater von vier Kindern durch meine Luise geworden; drei Söhne folgten auf einander — eine Tochter, eine zweite Luise, die ich mir wünschte, machte den Beschlus. Daß sie ihn machte, davon war sie zwar gewissermassen die Ursache, doch ohne ihre Schuld. Wie ich ihre Mutter über Karln schier verlohren hätte, so machte sie es unmöglich durch ihre Geburt, daß ihre Mutter ie wieder Mutter werden konnte. Ich bin zufriden hiermit, und zwar um so mehr, da dadurch meinem entworfenen Erziehungsplane auch bis auf den letzten Punkt von oben herab krönende Genehmigung widerfaren ist. Nun will ich, und wenn ich in diesem Jahre noch sterben sollte, solche Dispositionen recht füglich hinterlassen, daß die drei Brüder zu Heiligenhain gar brüderlich bei einander leben können. **Für meine zweite Luise wird auch Rath werden.** Es gibt ia doch auch immer noch einige Rittersöhne, die nach einer ächtritterlich erzogenen Ritterstochter verlangen; Einem von ihnen werde sie einst zu Theile! Daß so ein Rittersohn nach ihr verlange, dafür will ich schon sorgen, wenn ich dazu Erdenzeit genug habe . . . Dis berichte ich euch;

ehrwürdige Männer, in Betref meines Familienlebens — thue ich Unrecht daran, wenn ich euch diesen Bericht in Betref meiner Glückseligkeit überhaupt *zuförderst* abstatte? Ich wüste nicht, warum; Ihr verlanget ihn gewis auch selbst zuförderst. Wie es mir und den Meinigen — den *sogenannten* und auch wohl *mit Recht* sogenannten Meinigen gehe — dis zu erfaren liegt euch an, allerherzlichst an. Ihr schliesset aber auch gewis die *übrigen* Meinigen, welche mir die Vorsehung anvertrauet hat — die funfzig, und nun bald sechzig Familien, welche zu Heiligenhain wohnen — von eurer Wisbegierde, wie es ihnen gehe, nicht aus. So sage ich euch auch hiermit, daß es ihnen so wohl gehe, daß meine eigene Glückseligkeit dadurch einen Grad von Vollkommenheit erreicht, der freilich noch immer *überstiegen* werden kann, der aber doch vielleicht nur von wenigen Rittergutsbesitzern *erstiegen* ward. Allgemeiner Wohlstand herrscht hier zu Heiligenhain; neue Viehheerden waren längst schon, neue Aecker und Wiesen auch, neue Scheunen auch — und nun steigen auch die neuen Wohnhäuser empor. Meine sogenannten Unterthanen sind mir dafür bis zur Verspritzung ihres letzten Blutstropfens

zugethan, und, wenn sie mich, oder Luisen, von weitem sehen, so ists nicht anders, als wenn ihnen höhere Wesen erschienen; so heilig setzen sie sich zur Verdienung unseres näheren Anblicks in Bereitschaft. Ihre Vernünftigkeit und Sittlichkeit ergötzen mich aber noch weit mehr, als ihr blühendster Bauernwohlstand, und daß sie selbst Mehr daraus machen, als aus ihrer übrigen gegesamten landmännischen Habe, setzt meiner Ritterglückseligkeit die Krone auf. Ach, Ihr lieben, Ihr Hochgeehrten, wie weit hab' ichs gebracht, in dreizehn Jahren gebracht! Nun nur noch sieben, ach, sieben Jahre nur noch! dann sind die zwanzig voll, welche ich mir wünschte, um meinen Paradisplan für Heiligenhain völlig auszuführen, und dann soll dieser Plan auch gewis völlig ausgeführt sein. Ich rechne darauf, daß Gott sie mir noch schenken werde; gäbe er mir noch einige Jahre drüber, so wär's zwar schön, aber — ich rechne auf sie nicht. Richtet euch doch ja also so ein, daß Ihr wieder irdisch zu Hause seid, ehe ich überirdisch zu Hause werde! Die allergöttlichste Vorsehung begleite und beschütze euch weiter, und bringe euch glücklich nach Europa, nach Deutschland, nach G., zurück! Millio-

nen Geistesumarmungen — — da habt Ihr sie!.. Fahret fort, so oft Ihr wunderschöne Gefilde vor euch sehet, an mich, an euern allerwärmsten Freund und an den allerwärmsten Freund der prächtigen Natur zu denken, und lasset euch dann sein, als stände ich neben euch, und wäre noch bezauberter, als Ihr! Ich gehe nun gleich auf meinen lieben Berg, und blicke von da nicht wieder erst nach allen vier Himmelsregionen hin, sondern sogleich nach dem heiligen Osten — ia, nach Osten, das Ihr mir, als ich bei euch war, schon so heilig zu machen wustet, und das mir nun, da ich euch da weis, allerheiligst ist. Friede — Freude — Leben — Heil — Gott mit euch!

Neun und zwanzigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Ich baue auf die Versicherungen des würdigen Gesandten, daß nach einigen Monaten erst eine sichere Gelegenheit sein würde, Briefe an euch zu übermachen. Ach, hochgeehrte Männer, so gern ich an euch schreibe, so wünschte ich doch, daß ich während dieser Zeit nicht zum

zweiten male hätte an euch schreiben müssen. Leset nur — leset nur!

Ich habe euch geschrieben, daß eine Tochter, eine zweite Luise, den Beschlus meiner Familie machte; ich habe euch geschrieben, daß für sie, während daß einst ihre drei Brüder zu Heiligenhain gar brüderlich leben könnten, wohl Rath werden solle; nun, ach, nun ist Rath für sie geworden. Sie ist dahin — urplötzlich dahin — sie, die nichts, als Fülle des Lebens, zu sein schien, und die ihren Eltern die schönsten Erwartungen von sich machte. Ein Sturm, ein Sturm zerknickte die liebliche Rosenknospe, und die Gärtnerin, der sie gehörte, ist, wie Ihr wohl denken könnet, bis iezt noch untröstlich über ihren Verlust. Mag sich diese erst ausweinen und ausseufzen! ich hoffe zu ihrem Herzen, daß sie mit der Zeit dahin kommen werde, wo ich schon bin. Auch für mich war der Schlag, der uns traf, hart; aber Blicke gen Himmel hielten mich, daß ich nicht unter ihm zu Boden sank. Es sei! es sei! — dachte ich bald, und zwar nicht darum, weil es einmal nun so ist, sondern — —

„Bis auf den Tag, der uns um unsere liebe Tochter brachte, hatte uns zu Heiligenhain noch

kein Unglück betroffen; nichts, als Heil und Segen, war uns von oben herab zu Theile geworden. Es geschah doch also wenigstens spät genug erst, daß uns endlich auch einmal Leiden des Hausstandes trafen. Hätten wir etwa ganz und gar von ihnen befreit bleiben wollen? Worauf gründete sich denn unser vermeintes Recht dazu? Auf unsern Ritterstand etwa? Ich dächte, was sich der Königsstand gefallen lassen mus, müsse sich auch der Ritterstand gefallen lassen. Familienleben ist Familienleben, es werde geführt von wem es wolle, und hat für den Vornehmsten, wie für den Geringsten, seine ihm eigenen Widerwärtigkeiten. Wer sich diesen nicht unterordnen will, der setze sich ihnen nicht aus; er bleibe zu Hause vom Hause — isolirt! Wird er aber im Ganzen besser dabei fahren? Die Widerwärtigkeiten des Familienlebens können ihn freilich dann nicht treffen; wohl aber müssen ihn die Widerwärtigkeiten des isolirten Lebens treffen — bei welchen wird er sich besser, oder schlimmer, befinden?"

„Mit vier Kindern hatte Gott unsere Liebe gesegnet — nun forderte er Eins davon wieder zurück; hätten wir's ihm vorenthalten wollen,

wenn wir auch gekonnt hätten? So verdienten wir die übrigen Drei nicht. Daß er uns die Wahl nicht lies, welches wir an ihn abgäben, war ia nicht Härte, sondern Güte; wie schwer würde uns die Wahl geworden sein! Wir würden nicht im Stande gewesen sein, uns mit ihr zu befassen — waren nicht alle unsere vier Kinder uns gleichlieb? Bitten, flehentlich bitten würden wir ihn haben müssen, daß er selbst wählen möchte. So kam er unserer Bitte zuvor, und wählte gleich selbst. Schnell, äuserstschnell vollzog er die Wahl, welche ihm beliebte. Uns schien dis nur hart. Für unsere Tochter war's, da sie einmal sterben sollte, die grössește Wohlthat, daß sie ohne allen Todeskampf starb, und, wenn wir recht darüber nachdenken, was war für uns selbst besser? daß wir sie Jahre lang an der Auszehrung etwa iämmerlich leiden sahen, oder daß wir uns über ihren plötzlichen Tod entsetzen musten?"

„Wahr wohl — meine einzige Tochter — meine einzige Tochter! Wie aber? wenn gar ihre Mutter mir damals entnommen worden wäre, da sie ihre erste so schwere Niderkunft hatte? So wäre die zweite Luise ia gar nicht zum Dasein gelangt. Nun ist sie aber doch nicht nur dazu gelangt, son=

dern hat auch die erste menschliche Ausbildung zu erhalten Zeit gehabt, und in iene Welt mit hinüber gebracht. Ja, und wenn mir damals, als ich die Mutter zu verliehren in Gefar war, versprochen worden wäre, daß ich sie unter der Bedingung behalten sollte, wenn ich nach einer beträchtlichen Reihe von Jahren die einzige Tochter dafür hingäbe, würde ich nicht herzlichgern die Bedingung eingegangen sein?"

„Ich lebe auch gewis nicht lange mehr. Ob der Tod meiner Tochter mir die Paar Jahre, die ich mir über die zwanzig, welche ich mir als Rittergutsbesitzer wünschte, noch dachte, nicht etwa nehmen möchte, will ich auf sich beruhen lassen; welch ein Gedanke aber nun für mich, daß meine zweite Luise mir darum wohl so früh ins Bessere vorangegangen sein möge, daß ich, wenn ich auch als Mann und Vater früher dahingehen sollte, aus den Armen der einen Luise gleich wieder in die Arme der andern käme! — —

Sehet, hochtheure Männer, solche Vorstellungen ergriffen mich, als ich in dem Zimmer, wo die kleine holde Leiche lag, ans Fenster trat, und gen Himmel blickte, und sie waren's, welche mich dazu

ſtimmten, daß ich bei mir dachte — es ſei! es ſei!

Wo die Gebeine meines Vaters ſtauben, da modern nun auch die Gebeine meiner zweiten Luiſe. Noch heiliger wird mir dadurch dieſer immer ſchon für mich ſehr heilig geweſene Platz. Ueberhaupt — Ihr kennet mich ia, und glaubet mir gewis aufs Wort, was ich euch iezt ſage — erſetzt mir meine Fantaſie ſchon reichlich, was ich in ſinnlicher Hinſicht verlohr. Der Anblick meiner Tochter iſt mir entzogen; der Gedanke an ſie aber wirkt allgewaltig auf mich. Ich habe nun Etwas zu denken, das mich ganz unendlich hebt. Meiner eigenen Kinder Eins iſt ſchon in der Oberwelt — ein Kind, das mich vernünftig kannte, und gleich wieder kennen wird, wenn ich zu ihm komme — ein Kind, das mich auf das höchſte liebte, und droben gewis recht ſehr nach mir verlangt — — ach, wie viel iſt dis für einen Vater Elpizon! Nun gehts noch emſiger zum Vatergrabe, weil das Tochtergrab daneben iſt, und vom Vatergrabe noch froher auf die Lieblingshöhe, wo's mir ſo vorkommt, als wäre ich an Vater und Tochter näher, als zu Heiligenhain. Bald blicke ich da nach Oſten hin,

wo Ihr, meine Freunde, pilgert; bald hebe ich mein Haupt hoch und gerade empor, und blicke dahin, wo meine zweite Luise nun ganz zu Hause ist. Ich besorge gar nicht, daß sie durch ihren frühen Tod für sich verlohren haben werde; der, der das Menschengeschlecht im Ganzen auf das bewundernswürdigste erzieht, hat sie aus meiner unvollkommenen Edukation in seine eigene allervollkommenste genommen; so — wohl ihr bei dem Edukationswechsel, der für sie eintrat! Was ihr an irdischen Erkentnissen abgeht, ersetzt ihr ihr himmlischer Sinn. Ja, rein und unbefleckt ging dieser menschliche Engel in die Welt der Tugend über, und wird ewig den Vorzug vor allen den Seinigen haben, sich keiner groben leidenschaftlichen Vergehung bewust zu sein. Luise war lehrbegierig, und man hätte mit manchem Unterricht bei ihr voreilen können, wenn man auch nur die leiseste Ahnung von ihrem bevorstehenden so frühen Tode gehabt hätte; dennoch ging sie ab mit einem für die Wahrheit offenen Herzen, und die religiösen Gefühle waren von ihrer Mutter in ihr auch schon erweckt worden. So bin ich für ihr höheres Heil in iener Welt unbekümmert; die ersten Grundlagen dazu wurden doch gelegt. Größ=

sere Fertigkeit im Nachdenken, grössere Uebung im Guten, die sie dorthin nicht gleich mitbringen konnte, wird sie dort zwar nachholen müssen, aber auch gewis nachholen, und in kürzerer Zeit nachholen. Sie war nicht Schuld daran, daß sie ohne solche überging, und es verhält sich deshalb anders mit ihr, als mit Erwachsenen und Beiahrten, die stumpf am Verstande, und ungeschickt in Pflichterfüllungen geblieben, den Uebergang nach ienseits machen. So wird der Allweise und Allgnädige, der ihre Versetzung aus Welt in Welt so frühzeitig beliebte, auch Anstalten für sie in Bereitschaft haben, die ihre weitere geistige und sittliche Ausbildung auf das zuverlässigste und schleunigste zugleich befördern. Ja, ia, ich hoffe sogar darüber zu erstaunen, wie vollkommen ausgebildet ich sie nach der kleinen Reihe von Jahren, nach welcher ich bei ihr zu sein gedenke, einst wiederfinden werde.

Schenket mir also, theilnehmende Freunde, zwar euer Beileid über ihren einstweiligen Verlust; schenket mir aber auch eure Mitfreude darüber, daß ich deshalb mich so zu trösten weis! Gern, gern möchte ich einst euch auch noch meine

Mitfreude über eure glückliche Rückkunft bezeugen können; pilgert, ach, pilgert also nicht mehr zu lange!

Dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Hoch und tausendmal willkommen, Ihr Pilgrimme, in Europa — in Deutschland — zu S., wieder! aber — warum habt Ihr nun gar am Ende noch länger gepilgert, als ihr in Nr. XIII. schriebet? Bald hätte ich alle Hofnung aufgegeben, eure Wiederkunft zu erleben, geschweige euch, wie ich so sehnlich wünsche, auf der Erde noch einmal zu sprechen. Eure nachher geschriebenen Briefe sind mir nicht zugekommen; daß Ihr aber die zwei, welche ich euch durch den englischen Gesandten übermachte, erhalten haben würdet, darauf rechnete ich mit Gewisheit. Ihr habt mich nun auch auf das angenehmste hiervon überzeugt, indem Ihr meiner Einladung nach Heiligenhain Folge zu leisten versprechet. Sehr unbillig würde ich sein, wenn ich euch nicht die gehörige Musse dazu liesse; denn, wenn Ihr auch, wie ich mit unaussprechli-

cher Theilnahme gelesen habe, im Ganzen wohlbehalten nach G. zurückgekehrt seid, wo Ihr Alles — ia, ia, das kann wohl nicht anders sein — so verändert vorgefunden habt, so könnten doch nun vielleicht an Ort und Stelle noch Nachwehen einer so ungeheuren Wanderung zu besorgen sein. Ruhet also ia recht erst aus, und dann machet euch zu mir auf die Reise! Die Zimmer für euch sind in meiner alten rustigen Burg, in der es übrigens gar nicht rustig aussieht, schon bereitet, und es werden täglich, so lange es Bluhmen gibt, einige Vasen mit Bluhmen in sie gesetzt werden. Mein Erstaunen über die Aufzählung aller der mir bekannten und unbekannten Länder, Gegenden und Winkel der Erde, welche Ihr bereisetet, werde ich euch wohl nicht erst noch versichern dürfen; Ihr fasset euch doch aber nur ganz hochoberflächlich kurz dabei, und vertröstet mich auf den Monat, den Ihr bald in meiner persönlichen Geselschaft zu verleben gedenket, und so darf ich auch euch wohl nicht erst das höchste Verlangen nach dem Eintritte dieses Monats versichern, den ich blos als euer allergespanntester und allerandächtigster Zuhörer verleben werde. Das Schicksal wolle es so einrichten, daß er Einer der näheren Monate werden möge!

Auf euern kurzen Brief begehret Ihr von mir einen recht langen. Da Ihr zugleich saget, daß euer Brief der erste Gebrauch gewesen sei, den Ihr nach eurer Zurückkunft von der Feder gemacht hättet, und da Ihr nur Nachrichten von meinem eigenen und der Meinigen Befinden und von meiner eigentlichen Ritterglückseligkeit begehret, so führet Ihr mich schier in die Versuchung, euch einige Bogen voll zu schreiben. Mir fällt aber ein, daß Ihr, wenn ich euch Viel von der letzteren schriebe, den Trieb, sie zu sehen, für halbbefridigt halten könntet; ich lasse es also dabei bewenden, daß ich euch melde, daß sie ihrer gänzlichen Vollendung so nahe sei, daß meine Vollendung bald recht gemächlich erfolgen könne. Wollet Ihr etwas Ausführlicheres von ihr wissen, so kommet, und — schauet! Was aber meine Familie betrift, so will ich euch bis dahin das, was euch so sehr am Herzen zu liegen scheint, nicht vorenthalten. Die erste Luise lebt noch, und wird mich überleben; die zweite ist — von uns vergessen. Vergessen? Nein, bei Gott und bei ihrem Schatten nicht! Aber ihre Mutter und ihre Brüder besuchen ruhig ihr Grab, und ich besuch's am allerruhigsten. Ist dis etwas Verdienstvolles

für mich? Keineswegs! denn ich habe die Aussicht, am ersten wieder mit ihr zu sein — die Aussicht, bald wieder mit ihr zu sein. Ihre drei Brüder sind herrliche Jünglinge geworden, haben sich treflich ausgebildet, und bilden sich noch immer treflicher aus, und — hangen an einander im höchsten Grade als Brüder. Mit was für einem ruhigen Herzen werde ich, wenn die Reisestunde für mich schlägt, ihrer Schwester nachreisen können! Wollet Ihr nun vor der Hand noch etwas ganz Besonderes von mir selbst wissen — hier ists — — ich lese iezt mit meinem braven Prediger in der Bibel.

Ein und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Was schrieb ich euch, da ich euch als zurückgekehrte Pilger bewillkommte? Hab ich nun nicht Recht gehabt? Man must's ia in der That kein halbes, sondern ein ganzes Wunder nennen, daß Ihr von einer Auswanderung, die, wenn ihr auch auf achtzig Jahre rechnetet, doch fast den vierten

Theil davon ausmachte, die so weit geschah, und die Ihr noch dazu in der Mitte des Lebens antratet, so beispiellos glücklich nach Hause zurückkamet; musten nicht wenigstens zu Hause selbst noch Nachwehen davon für euch kommen? Nun sind sie da, und so da, daß Ihr nicht einmal selbst mir schreiben könnet. Etwas nur von euch Diktirtes habe ich erhalten. Ihr suchet mich zwar dadurch zu beruhigen, daß die Aerzte erklärt hätten, eure Kur werde blos etwas langweilig, dafür iedoch auch vom erwünschtetesten Erfolge, sein; ist mir aber dadurch nicht alle Hofnung benommen, in diesem Jahre euch bei mir zu sehen? Nun werden keine Vasen mit Blumen mehr in den für euch bereiteten Zimmern aufgestellt — für euch blüheten sie ia doch nicht. Wer weis aber auch, wie's im kommenden Jahre **um mich** stehen dürfte? .. Für die Freude, welche Ihr über die Nachrichten, die ich euch, meine kleine und grosse Familie betreffend, gegeben habe, bezeiget, bin ich euch herzlich verbunden; ich will auch eure Neugier darüber stillen, wie es zugehe, daß ich ietzt in der Bibel lese. Ehrwürdige! wollet Ihr mir's nicht übel nehmen — es kommt mir fast so vor, als hätte ich's iener zu danken, daß

Ihr mit der Antwort nicht so lange anstandet, bis Ihr selbst wieder die Feder führen könntet.

Wäret Ihr nicht seit so vielen Jahren aus den Abendländern weitabwesend gewesen, so müste ich denken, Ihr hättet mich im Verdacht, als wenn der Zeitgeist, der iezt in philosophischen Hinsichten in Deutschland sein absonderliches Walten, das er lange genug getrieben hat, noch absonderlicher schliessen zu wollen scheint, mein euch bekanntes altes Urtheil über die Bibel umgestimmt habe; so aber wisset Ihr ia von Allem, was von der Art hier zu Lande vorgegangen ist, und nun vorgeht, nichts, und ich spreche euch von dergleichen Verdächtelei auf mich gern frei. In aller Kürze will ich euch iedoch darüber das Nöthigste dazu, daß Ihr mich in einen solchen Verdacht nehmen könntet, selbst berichten. — — Nachdem nehmlich neuere Kraftgenien die alten philosophischen Lehrgebäude eingerissen, und andere dafür aufgeführt hatten, die von noch neuereren Kraftgenien ebenfals wieder eingerissen wurden, so, daß zulezt der schlichte gesunde Menschenverstand nicht mehr wuste, womit er es halten sollte, gerieth man auf den Einfall, zu fragen, ob die Menschheit nun nicht endlich, da sie sehe, daß aus allem Philosophiren

nichts herauskomme, das Bedürfnis einer Offenbarung fühle... Dieser Einfall gefiel nicht übel. Theils hatten's die neueren Philosophen in der That zu arg getrieben, als daß nicht rechtliche Männer, denen die ersten Wahrheiten lieb und heilig waren, wünschen musten, es möchte irgend ein Schlagbaum ihrem weiteren Unwesen vorgezogen werden; theils ward man des Streitens mit ihnen müde, weil Jeder von ihnen seine eigene Sprache hatte, die man erst, um ihn zu verstehen, unnöthigerweise erlernen sollte; theils fand man es auch wohl gemächlicher für sich, wenn man, statt sich durch tiefes Nachdenken anzustrengen, blos wieder zu glauben anfinge. Genug, die Idee, eine höhere Offenbarung sei ein Bedürfnis, oder, es sei höchst nothwendig, daß durch Machtsprüche von oben herab Alles geschlichtet würde, was durch die Menschenvernunft hieniden immer geschlichtet hätte werden sollen, und nimmer geschlichtet werden würde — beginnt sich zu behaupten. Es glückt ihr dis aber nicht nur nicht zum ersten male — es ist ihr, wie Ihr wisset, schon öfter geglückt, ohne daß das Glück von Dauer war; sondern — bei mir findet sie auch nicht den geringsten Eingang, und würde ihn nicht

finden, wenn sie gleich iezt zum allerersten male aufgestellt würde. Ich ehre Gort und mich zu sehr, als daß ich ihr beipflichten könnte; was ich für wahr halten soll, das mus mir die höchste Vernunft durch meine Untervernunft bewahrheiten. Was ich durch Nachdenken nicht als wahr finde, davon halte ich nichts, und wenn zehen Offenbarungen davon mir angegeben und angepriesen würden; ich müste ia sonst glauben, Gott habe es darauf angelegt, mich in die Irre zu führen, und sich und mich zu misbrauchen. Vor diesem Glauben aber braucht er mich nicht erst zu bewahren; ich bin durch mich selbst davor bewahrt. Ich habe ernstlich über meine Fortdauer im Tode nachgedacht, und mein ernstliches Nachdenken hat mich so weit geführt, daß ich unerschütterlichfest auf sie baue; so interessiren mich als Elpizon alle weitere sogenannte Offenbarungen nicht. Indem ich dis als ein ehrlicher Mann sage, müsset Ihr, weise Männer, auch gleich mir dabei Recht geben, aber auch zugleich mir zutrauen, daß ich darum iezt nicht in der Bibel lese, weil die Idee von dem allerhöchsten Bedürfnis einer Offenbarung aufs neue aufgekommen ist. Freilich zeigte man nun sofort die Bibel auf, um darzuthun,

wie diesem Bedürfnisse längst von oben herab abgeholfen sei, und erklärt nun wohl gar die nicht geschehene Anerkennung der durch sie geschehenen Abhülfe für die Ursache des durch die neueren Philosophen getriebenen Unwesens, und für höchst strafbar; mich irrt aber dis Alles nicht, sondern ich bleibe meinem Unglauben an iede andere Offenbarung, die nicht durch mich selbst und durch den Gebrauch meiner Vernunft geschehen soll, so getreu, wie ich ihm immer war. Vernehmet also nun, wie ich darauf kam, ietzt so fleissig in der Bibel zu lesen!

Aus den öffentlichen Vorträgen, welche mein gelehrter und ächtfrommer Prediger hält, und bei denen ich als Zuhörer ohne Noth nicht fehle, hatte ich längst ersehen, daß er sich auf das, was eigentlich von der Lehre, die meine Lieblingslehre ist, in der Bibel zu finden sei, wohl besser verstehen möchte, als Tausende seiner Amtsbrüder; ich hatte aber für mich keinen weiteren Gebrauch davon gemacht. Jetzt, da ich mich immer mehr so zu fühlen anfing, daß mein Hausen zu Heiligenhain nicht lange mehr währen könne, und da ich also auf die allernatürlichste Weise mich mit dem Ueberirdischen wieder enthusiastisch befasste,

trieb doch die Neugier, zu wissen, was eine so alte Sammlung von Glaubenserklärungen der Vorwelt, wie die Bibel allerdings ist, über die menschliche Fortdauer im Tode besage, mich an, seine Bibelkentnisse ganz zu benutzen. Er zeigte sich sehr bereitwillig dazu, machte es mir aber zugleich zu einer unerläslichen Inkumbenz, die ganze Bibel von Anfang an bis zu Ende in seiner Geselschaft durchzugehen. Ich fand sein Verlangen sehr richtig und gegründet, und — so gehts also zu, daß ich iezt so fleissig in der Bibel lese. Ich will eigentlich weiter nichts wissen, als — wie die Fortdaueridee in der Bibel Grund gefasst, und sich dann immer mehr und mehr ausgebildet habe. Bis auf den heutigen Tag habe ich aber weiter nichts für mich vernommen, als — daß der Glaube an Fortexistenz allerfrühzeitigst da war, hernach aber sich entweder wieder verlohr, oder sich doch so häslich umwölkte, daß man ihn unter allen den Gewölken kaum wiederfinden mag. — — Gehabet euch wohl! Gehabet euch besser — damit ich bald einen Brief von eurer eigenen Hand erhalten möge!

Zwei und dreissigster Brief.

An R.

Du also, der du zuerst die grosse und lange Pilgerreise antratest, kannst nun auch zuerst wieder selbst an mich schreiben? . . Recht sehnlich hatte ich auf Nachrichten von euch gewartet, und ihr verstandet mich falsch, wenn Ihr daraus, daß ich euch anzuhören gab, ich hätte nur etwas von euch Diktirtes erhalten, schlosset, daß ich desgleichen nicht weiter haben möchte; ist denn nicht Etwas besser, als Nichts? Verehrteste Herren und Männer! Ihr hättet nicht so mir thun sollen; Ihr habt aber mir so gethan, und so — sei's euch verziehen!

Mein R.! was springt aus Allem, das du mir schreibst, heraus? Dis, daß ich auf den Besuch, den du mir mit S. zu Heiligenhain machen wolltest, Verzicht, ia, gänzliche Absagung, thun mus. Du versicherst mir, Ihr wäret Beide nahe an eurer völligen Wiedergenesung, und ich versichere euch gegentheils, daß ich sehr nahe an meiner gänzlichen Genesung bin. Also — es sei! Ich meine es hiermit eben so herzlich, wie ich es meinte, als ich euch bei dem Tode meiner zweiten

Luise nach Osten hin schrieb — es sei, es sei! Ich behalte mir's vor, Alles, was ich euch als Elpizon noch zu sagen habe, euch sagen zu können und zu dürfen — versteht sich dis nicht von selbst? Mein R. und mein S. haben mich ia zu lieb, als daß sie nicht diese Frage auch sogar überflüssig finden sollten. Ich bin aber noch in Rest über die Beschreibung meiner eigentlichen Rittergückseligkeit, und vertröstete den Einen, wie den Andern, darauf, daß sie kommen und selbst schauen möchten. Da ich nun an das Kommen und Selbstschauen nicht mehr denken darf, so will ich lieber die Beschreibung davon gleich liefern.

Mein Paradisplan für Heiligenhain ist völlig ausgeführt — ich bin fertig. Alles ist neu daselbst. Kein einziges Gebäude von allen, die ich vor zwanzig Jahren vorfand, ist noch da, die Kirche ausgenommen, und meine Burg, die mir ein zu ehrwürdiges Denkmahl aus der grauen Vorwelt ist, als daß ich ihr Aeuserliches auch nur im Geringsten hätte verändern sollen. In den neuen Gebäuden wohnen auch neue Menschen — neue in iedem Verstande. Nicht nur eine andere Generation ist wirklich da, sondern auch eine glücklichere und gebildetere Generation. Statt,

daß sonst alle Güter verschuldet waren, leihen meine Bauern iezt aus; statt, daß sonst der Gerichtshalter fast eine Woche um die andere aus der Residenz geholt werden muste, um nur durch Bestrafung vorgefallener Prügeleien einigermassen wieder Ruhe und Frieden zu stiften, lasse ich ihn iezt gröstentheils nur zu seinem Vergnügen holen; statt, daß sonst iährlich mehrere uneheliche Kinder geboren wurden, trägt sich dergleichen Fall iezt gar nicht mehr zu; statt, daß sonst kein Aberglaube zu denken war, der in meinem Dorfe nicht zu Hause wäre, spottet iezt ieder Bauer und Bauerknabe über Alles, wovon ihm kein natürlicher Zusammenhang gezeigt werden kann; statt, daß man sonst bei aller Armut ohne Karten und Würfel gar nicht leben konnte, belustigt man sich iezt lieber Sonntags und an den Feierabenden in den Gärten, die nun wirkliche Gärten sind, oder unterhält sich nachbarlich mit nüzlichen und liebreichen Gesprächen. Grosse und Kleine haben ein gesundes Ansehen; Alles ist thätig, und dabei heiter; man lebt wirklich, durchwirkt das Leben recht, durchgeniesst es recht. — — Sagt, liebe Männer, ob's euch nicht schmerze, wie mich, daß Ihr mein kleines Paradis nicht selbst schauen, nicht an meiner Seite darin umherwandeln können sollet?

So ists nun aber gewis. Ich fühle mich, und bin auf das lebendigste davon überzeugt, daß dieses Jahr mein letztes Erdeniahr sei. Nicht einmal ausleben werde ich's; sein Herbst wird mich, wie das Baumlaub, mitnehmen. Daß ich nicht abgehen werde, ohne von euch feierlich Abschied zu nehmen, könnet ihr wohl denken; machet euch aber, ich bitte euch, auf den Abschiedsbrief in voraus immer gefasst. Den Meinigen verheele ich meinen baldigen Tod, so lange ich kann; es ist Zeit, mit ihnen darüber zu sprechen, wenn er nächst bevorsteht. Meine Todesweise weis ich; so kann ich mir zur Offenbarung an Frau und Kinder Tag und Stunde aussuchen. Können sie gut sehen, so müsten sie iezt schon dergleichen nicht erst noch bedürfen. Es ist aber kein Wunder, wenn sie sich durch mich betrügen lassen; wo kanns wohl einen Menschen geben, der mehr Aufheiterung hätte, als ich? Alles Gute ist mir gelungen; so oft ich dieses Bewustsein recht deutlich habe, kann es ia nicht anders sein, als wenn ich in ienem fabelhaften Paradise wäre, wo der Baum des Lebens stand, und eine Frucht von ihm ässe. Ich lobe mir dafür mein kleines wirkliches Paradis Heiligenhain; da steht der Lebensbaum, den ich

selbst gezogen habe. So oft ich von meinem lieben Berge auf mein Dorf ietzt hinblicke, durchdringt mich die stärkendste Kraft, welche, wenn sie auch meinen Körper nicht zu halten vermag, doch mich selbst unaussprechlich hebt. Ich werde mit iedem Tage froher, und werde an meinem letzten Tage am allerfrohsten sein. Ich sterbe sehr gern. Zwanzig Jahre erwünschte ich mir von Gott, als ich mein Rittergut antrat — zwanzig Jahre hat er mir seitdem verliehen. In ihnen habe ich Alles vollbracht, was ich zu vollbringen mich sehnte; wer wäre ich, wenn ich nun nicht auf das freudigste abginge, sobald er mich ruft? Zu Heiligenhain habe ich mich gehörig zu ienem Leben zubereitet, wie könnte ich daran zweifeln, daß mich, da ich Paradisschäpfer auf der Erde ward, höhere von Gott geschaffene Paradise aufnehmen werden, wenn ich der Erde überhaupt mein Lebewohl sage?

Drei und dreissigster Brief.

An S.

Nun hast auch Du endlich wieder selbst an mich geschrieben; ich gratulire Dir und mir dazu. Wenn ich auch, so lange ich noch lebe, von euch Beiden weiter nichts haben soll, als daß ich nur Briefe mit euch wechseln kann, so ist mein — es sei! — wie ihr wisset, bald von mir gedacht und gesprochen. Versuche nur weder Du, noch R., mich mit leeren Hofnungen weiter einzuwiegen; Jeder macht sich unnütze Wiegearbeit damit. Ich weis zuverlässig, daß ich bald abgehe; euren körperlichen Zustand kann ich freilich nicht völlig beurtheilen. Was ich aber davon gelesen habe, lässt mich zwar glauben, daß Ihr mich auf eine geraume Zeit überleben werdet — als Gichtmänner nehmlich — es macht's mir iedoch unmöglich, nur noch einen Gedanken daran zu haben, daß Ihr im Paradise Heiligenhain mit mir ie auf eine Minute, geschweige auf einen Monat, lustwandeln können würdet. Also — nun auf immer abgebrochen und abgelassen davon! — es gibt ia bessere Paradise, in welchen wir noch traut lustwandeln werden. Nehmet die Briefe, welche ich

euch noch schreibe — es wird einer immer auf den andern folgen — mit alter Freundschaft auf, und vermeldet mir blos mit einigen Zeilen ihren Empfang! Mehr begehre ich nicht von euch — was sie enthalten werden, wisset Ihr schon. Ich bin bereits halb aus der Unterwelt weg — ich bin, könnt' ich wohl mit Recht sagen, schon überhalb in der Oberwelt. Sonderbar, sonderbar! Ich habe Luisen und ihre drei Söhne so lieb, und doch wird's mir nicht schwer, sie zu verlassen; ich ergötze mich so an Heiligenhain, und bin gleichgültig dagegen, von Heiligenhain zu scheiden. Doch — die Erklärung dieser Sonderbarkeiten ist mir gleich bei der Hand. Ich bin Elpizon. Luise und ihre Söhne kommen mir nach — Heiligenhain braucht mir nicht nachzukommen — ich find's so gewis gleich herrlicher wieder, wie ich meine zweite Luise gleich herrlicher wieder finde. — —

Daß ich mit meinem Bibellesen zu Ende sei, mus ich euch doch melden. Zur Stärkung im Glauben an das grosse Weitere trieb ich's nicht — weil ich dergleichen nicht mehr bedurfte; ich würde sie aber auch dabei nicht gefunden haben, wenn ich ihrer noch so sehr bedurft hätte. Mir bleibts etwas Unbegreifliches, wie dieienigen, welche in

den gegenwärtigen Zeiten das höchste Bedürfnis einer Offenbarung so sehr urgiren, damit nur endlich einmal über die ersten Gegenstände des menschlichen Denkens aufs Reine gekommen würde, gar nichteinsehen, daß die Bibel wenigstens nicht die Offenbarung sein könne, welche ihnen so äuserstnothwendig scheint. An der Hand dieser seinsollenden Offenbarung ginge es uns warlich nicht besser, als an den Händen aller seinwollenden Philosophen, und so beharre ich dabei, es sei das Klügste, man halte es blos mit seiner eigenen Vernunft, und denke über Alles selbst nach, so gut man kann. Ich will's, wenn ich so ein Urtheil über die Bibel fälle, blos mit meiner Lieblingslehre dabei zu thun haben. Daß bei dieser durch die Bibel aufs Reine gekommen werden könne, daran ist gar nicht zu denken. Wer an Nichtfortdauer glaubt, kann seinen Glauben aus ihr so gut beweisen, als der, der an Fortdauer glaubt, und, wer an Auferstehung der Todten glaubt, kann auch aus ihr seinen Glauben so gut beweisen, wie der, der nur an reine Unsterblichkeit glaubt. Ich dächte also, daß die Bibel, als die seinsollende Offenbarung, deren Bedürfnis so sehr urgirt wird, vielmehr sonnenklar darthäte, daß

dergleichen Offenbarungen nichts, als Luxus, und völlig überflüssig, wären.

Der schätzbarste Ertrag meines Bibellesens ist mir — daß ich den Stifter des Christenthums noch lieber gewonnen habe, als ich ihn vorher schon hatte, und ich freue mich nun mehr, als ie, darauf, bei meiner baldigen Verpflanzung dahin, wo er ist, ihn selbst näher kennen zu lernen. Ueber die Reinheit und Hoheit seiner Moral geht doch gewis nichts. Daß er Hofnung auf Vergeltungen zum Mitmotif zur Erfüllung schwerer Pflichten machte, würde ich ihm dann erst verdenken können, wenn ich's über mich erlangen könnte, mir selbst es zu verdenken, an dergleichen Hofnung mich zu weiden. Ich überlasse es grösseren Geistern in Menschenfigur, als ich bin, ihrer entübrigt sein zu können; leider aber habe ich gesehen, daß die, welche als solche figurirten, es schon sehr übel nahmen, wenn ihnen nicht Vergeltung, so, wie sie zu fordern sich für berechtigt hielten, hier gleich an Ort und Stelle geschah. Die wunderlichen Männer! wie inkonsequent gehen sie doch zu Werke! Sie verargens Unsereinem, daß er so unrein tugendhaft sein könne, um für seine Tugend nach dem

Tode wenigstens einen Himmel haben zu wollen, und sie bestehen doch darauf, für ihre Tugend vor dem Tode schon den Himmel begehren zu dürfen. Der grosse Nazaräner hatte tiefere Selbst- und Menschenkentnis, vergab dabei aber doch der Reinheit und Hoheit seiner Sittenlehre nichts. Nur zum Mit- und Nebenmotif zur Erfüllung schwerer Pflichten machte er die Hofnung auf Vergeltungen; das Hauptmotif dazu nahm er aus der eigenen Würde des Menschen, aus unserer sittlichen Natur, und aus unserer Bestimmung zur Aehnlichkeit mit Gott. Wie liebe ich ihn dafür, daß er, der als Menschenveredler auftrat, die Menschen behandelte, wie sie behandelt werden müssen, wenn sie veredelt werden sollen! Ich wollte, daß unsere Moralpuristen endlich von ihm lernen möchten.

Betrachte ich ihn aber als Belehrer über die Sachen über das Grab hinaus an sich, so bin ich nicht gänzlich mit ihm einverstanden. Unendlich liebe, ehre und segne ich ihn dafür, daß er die Erklärung von sich gab, daß er immer schon wie im Himmel lebe, und daß er Alle, die zu ihm kamen, gen Himmel wies, sie ihren eigentlichen Schatz, ihre höchste Bestimmung, da finden lehrte, und sie aufforderte, ihr Herz da sein zu lassen, wo dieser ihr

Schatz wäre, und ihrer höchsten Bestimmung entgegen zu wandeln. Gewis, gewis, noch weit flammender glaubte er an Fortdauer nach dem Tode, als ich. Eben so habe ich mich auch überzeugt, daß er den Glauben an Fortdauer rein hatte, und daß er die Auferstung der Todten nur als Bild gebrauchte, um seinem Zeitalter die Lehre zu versinnlichen, daß über das Grab hinaus noch etwas Weiteres sei; ich wünschte aber doch, er hätte sich öfter recht deutlich darüber ausgelassen, daß Bild nur Bild, und nicht Sache selbst, wäre. Daß er nicht so that, was ist dadurch geschehen!? Dis, daß die unglaubliche Lehre von einer künftigen wirklichen Auferstehung der begrabenen Leichname noch immer eine Lehre der christlichen Kirche ist, und vermuthlich auch bleibt. Gewis rechnete er auf das weitere Nachdenken kommender Zeitalter über seinen Vortrag; hätte er aber nicht auch darauf rechnen sollen, daß man aus Glauben und Liebe zu ihm es kaum wagen würde, sich von seinem buchstäblichen Vortrage zu entfernen? Sein buchstäblicher Vortrag lautet aber weit öfter für Auferstehung der Todten, als für Fortdauer im Tode auf der Stelle, oder für ununterbrochenes Sein, und für Unsterblichkeit des Geistes.

Mag es immerhin neuere Exegeten geben, die ihn oft nur von Geistestodten, welche er durch seine Lehre auferwecken, d. h. zum Besinnen bringen, wolle, sprechen lassen; sind sie im Stande, zu bestimmen, in welchen Aussprüchen er, wenn er von Auferstehung der Todten sprach, blos diese Todten gemeint habe? Ich glaube fest, daß ihnen dis unmöglich sei; vielmehr, ie mehr sie sich hierauf befussen, desto mehr glitscht ihnen der Boden, auf dem sie fussen wollten, unter den Füssen weg.

So wünschte ich auch, daß Jesus nur irgend einen Wink davon gegeben haben möchte, daß für Menschen, die ihr höheres Heil hier verabsäumt hätten, und wohl gar als Bösewichter von hinnen gegangen wären, in iener Welt vielleicht noch Hülfe und Rath sein könnte. Dachte er etwa, daß sich, wenn er auf so etwas auch nur hindeutete, die Zahl der Bösewichter vollends ins Unendliche vermehren würde? So kam dann aber doch die Lehre von Ewigkeit der Höllenstrafen in den christlichen Glauben, welche diesem Glauben keine Ehre macht. Ich mus es für unmöglich halten, daß ein vernünftiges Wesen, sobald es ewig fortexistirt, ewig im Bösen beharren könne; das Böse mus ihm

doch in der That endlich wohl selbst zur Last werden. Sobald es aber aufhört, im Bösen zu beharren, sollt' ich denken, hörte auch seine Strafbarkeit auf, beharrlich zu sein. So mus ichs auch für noch unmöglicher halten, daß ein Geschäpf ewig seinem Schäpfer Widerstand leisten könne, und sich nicht endlich dazu machen lassen müsse, was es sein soll. Da ich nur beizu hierauf komme, so will ich mich nicht weiter darüber auslassen; bergen kann ich's aber nicht, daß mir das alte Glaubensbuch, nach welchem ich unterrichtet ward, in meiner Kindheit schon durch die Lehre von ewigen Höllenstrafen grossen Herzensiammer verursachte. Wenn ich auf die Frage — „wirst du, wenn du Andere, und wenn's deine Eltern, oder deine Geschwister, wären, in der Hölle ewig brennen siehest, darüber seufzen, oder dich freuen?" — die ruchlose Antwort an meinen Hofmeister geben sollte, wie sie vorgeschrieben stand: „Ich werde mich darüber freuen, weil mein Wille mit dem Willen Gottes ganz übereinstimmen wird" — so pflegte ich schon die Antwort schuldig zu bleiben!

Endlich wünschte ich auch noch, daß der fromme Menschenlehrer, den ich so lieb habe, nur einige Worte wenigstens darüber hätte fallen lassen

mögen, daß Menschen, die ihr höheres Heil hier wacker beschicken, und als Edle von hinnen gehen, in ihrer Moralität ewig progrediren, und ewig noch Edlere werden, würden. Dachte er etwa auch, daß, wenn er so etwas sagte, sein Zeitalter ihn gar nicht verstehen würde? Oder — nahm er es für bekannt an, daß, wenn er von Bestimmung des Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott spräche, man tausend und abermal tausend Grade dieser Aehnlichkeit zu denken habe, die man insgesamt ersteigen solle, ohne sich's einfallen zu lassen, iemals Gott gleich werden, und ihn erreichen zu können? Ich bescheide mich ehrerbietig und gern, iede Ausrede, die er für sich haben kann, gelten zu lassen; ich wollte blos sagen, worüber ich nicht ganz mit ihm einverstanden wäre.

Vier und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Alle Briefe, welche Ihr nun noch von mir erhaltet, schreibe ich an euch Beide zugleich. — — Ich las es zu meiner grössesten Beruhigung, daß euer gichtischer Zustand im Abnehmen sei, muste

aber doch fast dazu lächeln, daß Ihr euch über den langen Hausarrest dabei so bitter beklagtet; ehrwürdige Männer, ich dächte, Ihr hättet die freie Luft recht genossen. — — Mit mir gehts immer mehr bergab. Den Sommer hindurch freilich langsamer — gegen den Herbst aber gewis rascher. Ich wollte, daß ich euch von meiner Heiterkeit eine gute Dosis übermachen könnte; mir bliebe doch noch genug übrig. Mein noch übriges Leben verstreicht unter Ueberblicken meines ausgeführten Paradisplans für Heiligenhain, und, so oft ich mich an selbigem gesättigt habe, vertiefe ich mich in die Tiefen der Ewigkeit. Warlich, der Becher, welchen ich auszuleeren bekam, hat keine Hefen auf seinem Boden — rein bleibt er bis zum letzten Tropfen; der letzte kleinste Theil meines Lebens ist das Schönste von meinem ganzen Leben. Auf einem gar allerliebsten Platze des Seins befinde ich mich ietzt; blicke ich von ihm rückwärts, so schlägt mir das Herz hoch — blicke ich vorwärts von ihm, so schlägt mir das Herz noch höher. So nahe, so nahe am Uebergange in die Welt der Wahrheit, der Tugend und des Friedens ich, der ich mich aus allen Kräften zu ihr zubereitet habe — o Gott,

o Gott! Eben diese Nähe aber verursachts dann auch, daß manche Idee, das höhere Künftige betreffend, mich ietzt noch weit mehr beschäftigt, als sonst.

Wo wird's sein, daß ich forterxistire??? Die Antwort auf diese Frage — im Himmel — halte ich zwar sehr in Ehren, wenn unter Himmel der auf allen Seiten vollkommenere Zustand verstanden wird, in dem ich forterxistiren werde; ist sie aber auch wohl eine Antwort auf die Frage selbst, wo ich in diesem vollkommeneren Zustande forterxistiren werde? Wenn ich also nicht den Zustandsbegrif, sondern den Ortsbegrif mit Himmel verbinden will, so habe ich die Wahl, ob ich unter Himmel das verstehen wolle, was die alten Juden darunter verstanden, oder das, was gemeinhin nur darunter verstanden wird. Mit den alten Juden kann ich unmöglich gemeinschaftliche Sache machen; denn mich ekelt davor, das allerhöchste Wesen mir so zu denken, als wenn es in seiner Art im Universum auch so eine besondere Burg hätte, wie ich armer Erdenritter zu Heiligenhain habe. Die Juden mögen ihren Jehova, der am Ende wohl gar im Tempel zu Jerusalem residirte, für sich behalten; ihr König Sa-

lomo hätte sie schon klüger machen sollen, der, als er den prächtigen Tempel erbauete, das schöne Glaubensbekentnis ablegte, daß alle Himmel Gott nicht umfassen, umschliessen könnten. Hat sich Jesus zu ihren Ortsbegriffen, wenn er vom künftigen Leben sprach, hingeneigt, so verwundere ich mich darüber gar nicht; muste er sich doch gar zu ihren Begriffen vom Zustande darin herablassen, wenn er nicht ganz vergeblich über künftiges Leben zu ihnen sprechen wollte. Einem Manne, der, wenn er vom Himmel redete, sogar von zu Tische darin sein reden muste, sobald er Zuhörer haben wollte, die an ein künftiges Leben mit ihm glaubten, ist es doch gewis wohl nicht zu verdenken, wenn er auch von seines Vaters Hause redete, worin viel Wohnungen wären, folglich viel Tische Platz fänden.

Da ich's nun, wenn davon die Rede ist, wo ich nach dem Tode fortexistiren werde, bei der Antwort — „im Himmel" — mit den alten Judenbegriffen schlechterdings nicht halten kann, soll ich's mit den Begriffen halten, welche gemeinhin mit dem Ausdruck „Himmel" verknüpft werden? Auch dis kann ich nicht. Himmel heisst in der gemeinen Sprache, die auch sehr richtig ist, der

unendliche Raum, in welchem die zahllosen Welten, Sterne (Himmelsheer) genannt, schweben. Also — in diesem Raume blos, der Himmel heisst, sollte mein Himmel sein? Herumflattern sollte ich in ihm, wie in der Erdenatmosphäre ein Sonnenstaub? Was wäre ich denn da? was thäte ich denn da? Statt, daß ich solche Unbegriffe von meiner höheren Fortdauer mir machte, müste ich's ia in der That doch lieber mit den Afterbegriffen halten, welche sich die alten Juden von ihr machten. Dabei war doch wenigstens noch eine bleibende Stäte, und zwar eine recht herrliche, im Hause Gottes, oder da, wo Gott wohne, sich allselig befände, und seine Verehrer mit sich selig sein liesse. Nein, so, wie ich hier nicht im blossen Raum, sondern auf einem gewissen Stern, Erde genannt, existirt habe, ebenso werde ich auch auf einem gewissen andern Stern fortexistiren. Menschenexistenz — denn Menschen sind keine Sonnenstäublein, keine blossen Atomen — ist ohne Behausung, d. h. ohne Stern, so wenig denkbar, als ohne Körper. Sollte ich mir nun vollends meine künftige Existenz, die eine bessere sein soll, ohne Stern denken, d. h. ohne Dach und Fach, da die gegenwär-

tige, in der ich doch Dach und Fach hatte, schon so ungenüglich war, äfte und närrte ich nicht mich selbst mit meinem Glauben an Fortdauer im Tode? Also — irgend ein anderer Stern mus, wenn ich den Stern Erde verlasse, mich nach sich aufnehmen; welcher Stern aber wird's sein?

Ich habe gelesen, daß ein sehr grosser Mensch — so nenne ich ihn mit Recht, und frage kühn, ob der wohl die geringste Achtung verdiente, der ihn nicht für einen solchen anerkennen wollte — sich kurz vor seinem Tode habe in den Sonnenschein tragen lassen, und, als er da sas, und sich noch einmal so wohl befand, wie er sich seiner Körperlichkeit nach befinden konnte, sehr vernehmlich gesprochen habe — „Bald werde ich dir näher sein.“ Man hatte diesen grossen Menschen immer für einen Atheisten gehalten, und so hielt man nun auch diese seine Worte für bezeugte Zurückkehr vom Atheismus zum Glauben an Gott. Ich halte sie aber für ein Zeugnis seines Glaubens an die Sonne, d. h. für ein Zeugnis dafür, daß er glaubte, er werde, wenn er, der auf der Erde existirt hätte, fortexistiren sollte, in der Sonne fortexistiren. Seines Glaubens bin ich iezt, da es

mit mir euch bald so weit sein wird, als es mit ihm damals war, ganz. Erst versinnlichte mir die Sonne, wenn sie aufging, meine Fortdauer im Tode blos an sich — bald verbürgte sie, als das schönste Gleichnis der Gottheit, mir selbige; iezt belausche ich sie hinter meinem Felsen bei ihrem Aufgange nie, ohne ihr zuzurufen — „du bist's ia selbst, in der meine Fortdauer sein wird.“

Mein R. und mein S.! ich bin nahe am Transitus; so liegt's mir also nicht nur sehr an, zu erforschen, wohin ich ihn machen werde, sondern so beehret Ihr mich auch mit eurer Geduld dabei, wenn ich euch meinen Glauben, daß ich ihn zur Sonne machen werde, näher aus einander setze!.. Auf einen Stern, wie gesagt, mus ich wieder kommen; sollte ich etwa aus einem Erdbürger gar zum Mondbürger werden? Dis würde doch wohl nicht Verbesserung, sondern vielmehr Verschlechterung, meines Zustandes sein. Wenn es auf dem Planeten selbst schon an Vollkommenheit so sehr gebrach, wie sollte sie auf seinem Trabanten oder Monde, zu finden sein? Sollte ich aber etwa zum Bewohner eines andern Planeten unseres Sonnensistems werden — z. B. des Uranus, oder des

Saturn, oder des Jupiter, der unter allen der grösseste ist? Planet ist Planet, er heisse, wie er wolle, und, in ie grösserer Entfernung er seine Sonne umläuft, desto kläglicher mag's wohl auf ihm stehen. Wehe dem Leben auf dem Uranus, wo man in dem ersten Jahre gleich ein achtzigiähriger Greis wird! Auch sind die Körper auf den sämtlichen Planeten, wie sie selbst, die doch weiter nichts, als aus der Sonne nach und nach ausgeworfene grosse Schlackenklumpen sein können, unstreitig von einerlei grober Masse; wie könnte ich, wenn ich meine gröbere Organisation ein- für allemal abgelegt habe, Bewohner irgend eines derselben weiter werden? So bleibt nichts übrig, als die Sonne selbst, oder der Fixstern, der der Erde Licht und Wärme, Leben und Alles, gibt, und der anderthalb Millionenmal grösser ist, als sie. Ich weis recht gut — lächelt nicht, meine Herren, wenn ich dis euch so treuherzig versichere — daß es solcher Fixsterne unzählichviel gebe; sollte es aber — vor der Hand wenigstens — wohl möglich sein, daß ich auf einen andern gelangen könnte, als auf den, zu dessen Sistem ich als Erdbewohner gehöre? Ich zweifle sehr daran, wüste auch nicht, wozu es nöthig wäre, daß der

gnädige Urheber und Forterhalter meiner Existenz das in der Ferne für mich suchen sollte, was er in der Nähe haben könnte; es ist dis ia doch sonst seine Handlungsweise nicht. Jeder Fixstern hat zuverlässig auch seine Planeten, wie sie unsere Sonne hat; wie? wenn die Fixsterne allzumal dazu da wären, daß die moralischen Wesen, welche auf den Planeten blos die Erziehungswelt fanden, auf ihnen die Vollendungswelt finden sollten? Ich gestehe es frei — diese Idee hat etwas Höchstbegeisterndes für mich . . . Mein künftiges Leben erwarte ich also fest auf dem Stern, den ich Sonne nenne. Wenn ich lange genug mit ihrem Planeten „Erde," auf dem ich noch existire und pilgere, um sie her geschwankt haben werde, wird's dazu kommen, daß ich mich auf sie selbst schwinge. Wie die Schwerkraft mich iezt in meiner gröberen Organisation, die die feinere noch umhüllt, auf der Erde niederhält, so wird die Sonne durch ihre anziehende Kraft mich, wenn iene durch den Tod abgestreift worden ist, in dieser, die ihr gleichartig ist, blitzschnell zu sich nehmen. Ich werde meinen Aufschwung zu ihr gar nicht besorgen dürfen; ihr Strahl, der auf mich, als Sterbenden, fällt, wird ihn

bereiten. Sie zog mich ia immer schon an sich — ach, wie gern sönnte ich mich! wie wohl war mir unter ihren Strahlen! — konnte sie mich denn aber wohl wirklich zu sich ziehen, so lange der grobe Erdenkörper mich immer noch niderhielt? Lasst diesen gesunken sein — sofort wird sie, sich meiner bemächtigen, und ich werde auf ihr sein — ach, und dann, **und dann**!!! Ja, ia, auf Planeten kann aus geistigen Wesen nichts Rechts werden — auf Sonnen nur. Nacht macht Nacht — eine Nacht die andere; phisische macht intellektuelle, und intellektuelle moralische. Wenn wir immer im Licht wandeln werden, dann werden wir auch immer im Recht wandeln, und dann gewis auch immer beizu im Frieden. Nur auf Fixsternen, auf Sternen, die ihr eigenes Licht haben, und sich nicht Licht erst von andern auf bestimmte Stunden erschleichen müssen, kann das Reich Gottes gedeihen. — — Die Sonne geht eben schön unter, und verspricht zu morgen einen glorievollen Wiederaufgang; ich werde ihn unter Wiederholung aller dieser Ideen auf meinem Berge recht heilig feiern . . . Ists euch, hochgeehrte Freunde, gefällig, so bezeuget

mir nicht blos den Empfang dieses Briefs, sondern lasset auch einige Worte über seinen Inhalt fallen!

Fünf und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

In das Bad zu .... gehet Ihr nun? Ich wünsche euch viel Glück dazu, und freue mich, daß Ihr euch so befindet, daß die Bäder nicht mehr zu euch kommen müssen. Schön, daß Ihr ausdrücklich wollet, daß unsere Korrespondenz durch eure Badreise nicht unterbrochen werde! Mir gilt's gleich, ob ich, wenn ich an euch schreibe, dorthin, oder dahin, schreibe; wenn ich nur an euch schreiben kann. Wie ist es aber mit dem Beifalle, welchen Ihr mir über den Inhalt meines letzten Briefs so geradezu und so ganz und gar gebet? Denket Ihr etwa, Ihr müßtet mir nun zu guter Letzt noch in Allem Recht lassen? Dis würde mich sehr schmerzen. Ich mag nicht Recht haben, wo ich nicht Recht habe. Oder denket Ihr etwa, wie ich auch sonst wohl dachte, daß man, wenn nur Fortdauer im Tode wäre, es getrost auf sich beruhen lassen möge, wo sie Statt haben werde?

So kommet nur erst dahin, wo ich bin! Sterbet so allmählich, wie ich, erst; dann werdet Ihr auch wohl etwas Bestimmteres darüber zu wissen euch sehnen.

Die Fragen — wann? wo? wie? — machen ja in der That Alles aus, wenn von einem künftigen Leben die Rede ist; soll man sie gar nicht, gar nicht beantwortet wünschen? Zeit — Ort — Weise — — über diese drei Begriffe sollte man sich unbekümmert lassen, und es doch mit dem Glauben selbst, daß eine höhere Zukunft bevorstehe, im Ernst halten können? Platterdings ist dis unmöglich. Wenn über Wann, Wo und Wie nichts zu sagen wäre, so — weg mit dem ganzen Glauben!

Ueber Wann war ich vor zwanzig Jahren schon, wie Ihr euch, als dermalige Empfänger meiner Manuskripte, erinnern werdet, völlig aufs Reine gekommen. Nicht an eine, wer weis, wann? erfolgende Restitution in Integrum — Auferstehung der Todten genannt — glaubte ich; sondern ich war dem Glauben an ununterbrochener Fortdauer zugethan. Die Richtigkeit dieses Glaubens und die Unrichtigkeit jenes Glaubens

habe ich so dargethan, daß sich, wie Ihr selbst bekanntet, nichts weiter dagegen sagen lässt. Auf die Frage also — wann das zweite Leben angehe — dient zur Antwort: alsdann, wenn das erste aufhört; Tod ist blos Transitus. Es gibt leichte und schwere Tode, wie es leichte und schwere Geburten gibt. Tod ist die Wiedergeburt, oder die zweite Geburt. Ich möchte wohl, daß man Erfarungen darüber sammelte, ob die, welche schwer geboren wurden, auch schwer sterben. Sollten ihnen beide Geburten so schwer gemacht werden? Ich glaube es nicht. Vielleicht wird denen der Tod am leichtesten, denen das Geborenwerden am schwersten ward. Auf ieden Fall haben sie es dann besser, als wenn sie leicht geboren worden wären, und schwer sterben müsten. Die Schmerzen der ersten Geburt haben sie ohne alles Bewustsein überstanden; die Schmerzen der zweiten könnten sie wohl mit vollem Bewustsein zu überstehen haben. Doch — abgesehen hiervon; ich betrachte die Todesqualen als Wiedergeburtsschmerzen. Dieser Vorstellung verdanke ich die Gelassenheit, mit der ich manchem sehr schweren Tode zu Heiligenhain beiwohnte. Mehrere meiner alten Bauern baten sich's nehmlich bei mir als die

letzte Liebe aus, daß ich, der ihnen so ein paradisisches Bauernleben verschaft hätte, ihnen auch die Augen zudrücken möchte. Ich konnt's Keinem abschlagen. Da hab' ich's dann nicht nur erfaren, daß Sterben kein Kinderspiel sei — — ach! daß unsere Wüstlinge an Sterbebetten gingen! — — Da hab' ich's dann ebenfals nicht nur erfaren, daß Greise oft am schwersten sterben — — ia, wahr ist auch dis — — sondern ich habe auch die Erfarung gemacht, daß man bei schweren Toden ruhiger gegenwärtig sei, und also auch mehr wahren letzten Beistand leiste, wenn man über sie so denkt, wie ich. „Wiedergeburtsleiden siehest du, und weiter nichts" — so, wie ich dis dachte, konnte ich ihren Anblick ertragen, konnte fast wie ein Stein darneben stehen, und — wenn sie überstanden waren, den Ueberstehern so gern die Augen zudrücken, als ich's gehabt hatte, wenn sie mich mit diesen Augen vorher so herzlich dankbar anblickten. Das Mannigfaltige ist überall da; die Natur liebt es nun einmal. So ists auch da bei Verbindung der gröberen Organisation mit der feineren. Die Grade der Festigkeit bei ihr sind äuserst verschiden. Ist nun bei einem Menschen die gröbere Organisation

mit der feineren sehr fest verbunden, so hält's auch äuserst schwer, daß iene sich von dieser abstreife. Daher die schweren, die zentnerschweren, die bittern, die gallenbittern Tode. „Es ist doch aber weiter nichts, als — Abstreifung;" so dachte ich, so oft ich bei einem schweren Tode war, und so gelang's mir, ganz als Mann dabei zu sein.

Indem ich dis iezt schreibe, ehrwürdige Herren, fühle ich recht gut, daß ich's, wenn während daß ich es nur mit der ersten Frage, das künftige Leben betreffend — wann es angehen werde — zu thun haben wollte, schon mit der lezten Frage, die da heisst — wie? zu thun bekam. Es schadet aber nichts. Ueber die mittlere Frage — wo? — habe ich euch meinen Glauben auch neuerlichst mitgetheilt, und Ihr habt mir euren Beifall zugestanden. Schon müste ich euch auch bitten, wenn Ihr ein besseres Wo wüstet, oder ahntet, mir damit zur Hand zu gehen. Ich halt's mit der Sonne, daß sie meine künftige bleibendere Stäte sein werde; sie zieht mich ia unaufhörlich mit allmächtiger Kraft an sich, und so wird sie es auch sein, die mich am Ende in sich aufnimmt. Erwäget aber

recht, was ich sage, wenn ich blos von einer bleibenderen Stäte spreche! Hier ist meine Stäte doch warlich zu kurz, zu unbleibend — was ists auch weiter, wenn man auf einem Planeten nicht langes Bleiben hat? Auf dem Fixstern, zu dessen Sistem die Erde, deren Bewohner ich bin, gehört, wird besseres Bleiben sein, und so auch längeres. Daß ich aber mein ewiges Bleiben auf ihm haben sollte, lasse ich mir iezt doch nicht sogleich einreden. Vor der Hand, schrieb ich euch nur, scheint's mir unmöglich zu sein, daß ich durch den Tod auf einen andern kommen könnte, als auf ihn; weis ich denn aber, welche Anstalten Gott ferner für mich treffen könne, wolle, werde? Ich folge ihm getrost, wenn er mich ruft; ich folge ihm von der Erde zur Sonne — ich folge ihm von Sonne zu Sonne. Weitere Todesfurcht wandelt mich, wenn ich dis denke, gar nicht an; gestorben mus dann nur werden, wenn man von einem Planeten zu seiner Sonne übergeht — zum Uebergange aber von Sonne zu Sonne bedarf es keines Todes. Ist die gröbere Organisation einmal abgestreift, so ist sie abgestreift; sollte die ursprüngliche feinere noch immer feiner werden

müssen, so wird sich dis ohne Tod wohl machen lassen.

Ich kann's gar nicht gegen euch aussprechen, hoch- und höchstgeachtete Männer — wie die Idee des Wanderns von Sonne zu Sonne mich iezt exaltire. Von meinem bis iezt getriebenen Wanderwesen kann es sich wohl nicht herschreiben; ich wanderte wenig. Wenn von euch die Rede wäre, ia, dann wär's etwas Anderes; ich aber verdiente, daß ich, statt von der Erde zur Sonne zu gelangen, noch einmal aus der Sonne auf die Erde zurückgeschickt würde — so wenig habe ich mich auf der Erde umgesehen. Die irdischen Menschenbestimmungen sind iedoch verschiden, und die meinige fand ich darin, daß ich aus dem Rittergute, das mir angeboren, also ohne all Verdienst und Würdigkeit zu Theile geworden, war, ein Paradis machen sollte; hiermit vertrug sich langes und weites Reisen nicht. Diese meine Erdenbestimmung habe ich aber treu erfüllt, und so fürchte ich doch nicht, daß ich deshalb, daß ich die Erde nicht genug bereiset habe, von der Sonne einst zu ihr zurückgeschickt werden möchte. In Gedanken habe ich Reisen genug gemacht — unendlich weitere, als Ihr zu Fusse, zu Pferde, zu

Wagen, zu Schiffe, zu Kameel und zu Elephant gemacht haben möget. Eine Art von Promenade blos war mir die Gedankenreise zur Sonne — ob's gleich eine Reise von ein und zwanzig Millionen deutscher Meilen sein soll. In der Milchstraße war iederzeit meine erste Poststation, und dann wechselte ich meine Gedankenpferde durch tausend Milchstrassen ins Unendliche hin. Im Hui war ich immer wieder zu Hause — zu Heiligenhain; saget, was ist all euer Reisen gegen das meinige? Nicht wahr, mein R., mein S., euer Freund Elpizon ist guten Muths, ist reisefertig zum Wandern von der Erde zur Sonne? Er hoft aber auch zu seiner Zeit zu wandern von Sonne zu Sonne. „Gott, so denke ich iezt, der mich würdigte, Bewunderer seiner Schöpfungen zu werden, wird mein Verlangen, noch immer höhere Begriffe von ihnen zu erhalten, unaufhörlich befridigen. Er wird mich von einem ihrer erhabensten Schauplätze zum andern führen, und, ie tiefer ich in das unermesliche Weltall einblicken werde, desto heiliger werde ich auch sein. Es ist unmöglich, daß wahre immer fortschreitende Ausbildung des Verstandes nicht auch immer fortschreitende Veredlung des Gemüths zur Folge haben

sollte. Der Einwand hiergegen, daß dis doch iezt nicht iederzeit mit uns Menschen der Fall sei, besagt meiner Meinung nach gar nichts. Was wissen wir denn iezt vom Universum? Und, wenn auch das, was wir davon wissen, hinreichend sein sollte, das Gemüth von grober Unsittlichkeit zu reinigen, tritt denn der gröbere Körper dabei nicht immer in den Weg? Uebrigens fehlt es ia doch nicht an Menschen, die iezt schon ein schönes Zeugnis dafür sind, daß Sittlichkeit mit Schöpfungskunde wirklich zugleich fortschreite. Wer auch nur nicht ohne alle astronomische Vorkentnisse zum gestirnten Himmel aufblickt, der fühlt sich dabei auf der Stelle geheiligt; wie mus es denen gehen, die sich mit der Himmelskunde hauptsächlich beschäftigen?! Ich habe die Ehre und die Freude, Mehrere solcher Mänuer zu kennen, die sehr moralischgute Menschen sind; so oft ich an sie denke, erquickt mich mein Glaube an Wanderung — von der Erde erst zur Sonne — und dann von Sonne zu Sonne — auf das unaussprechlichste in Hinsicht meiner Sittlichkeit.

Der Tod ist mir, wie gesagt, blos Transitus, und besteht, wie ich glaube, darin, daß sich die gröbere Organisation von der feineren abstreift.

Hiermit ist also auch, wenn vom weiteren Leben die Rede ist, die Frage „wie?" beantwortet.. Ich lebe, wenn ich sterbe, in meiner feineren Organisation fort. Mein Tod wird so geschehen, daß ich mich in ihm völlig beobachten können werde — hierfür bürgt mir die mir wohl bekannte Ursache, welche ihn herbeiführen wird. Ich wünschte, daß ich euch, Ihr Lieben, von meinen angestellten Beobachtungen hernach noch Bericht erstatten könnte; ich wette darauf, daß Ihr dann, wie ich's iezt schon bin, überzeugt werden würdet, daß ich mir den Tod richtig vorstelle... Ihr werdet euch wohl noch daran erinnern, daß ich zu Anfange meines ersten Manuskripts gleich mich deutlich darüber erklärte, was ich unter Organisation überhaupt verstehe — nehmlich, die körperliche Einrichtung, welche dazu gehört, wenn ich, ein mit Empfindungs- und Denkenskraft begabtes Etwas, soll empfinden und denken können. Ebenso wird es euch auch noch erinnerlich sein, daß ich die Richtigkeit der Meinung, es gebe eine gröbere und eine feinere Organisation, aus Schlaf und Traum bewies. Im Schlaf erschlafft die gröbere blos — im Tode wird sie abgestreift. Jezt wird die feinere freilich durch die gröbere er-

halten, weil sie noch von ihr umschlossen ist; hört aber diese Umschliessung auf, so wird sie ihren Erhaltungsstof selbst und unmittelbar von der Aussenwelt nehmen . . . Sollte ich wohl irren, wenn ich alle diese Begriffe vom Tode schon in Keimen bei den urältesten Völkern zu finden meinte? Was sind die Schatten, unter welchen man sich die Verstorbenen dachte, im Grunde Anderes, als was ich die feinere Organisation nenne, in welcher sterbend forterxistirt wird? Daß das Schattenbild von dem sogenannten Schatten entlehnt worden sei, den die menschliche Gestalt im Monden- wie im Sonnenschein von sich wirft, ist mir nicht glaublich; alle andere thierische Gestalten werfen ia dergleichen auch von sich, und doch ward das Schattenbild zum Bilde ihrer Fortexistenz nicht gebraucht. Man dachte sich also wohl nur unter Schatten etwas Feineres, als der irdische Menschenkörper ist; man lies diesen sinken, und den Menschengeist im Feineren fortdauern. Es wäre ia auch in der That lächerlich, wenn man sich die Fortdauer eines Schattens, den ein Körper wirft, dann noch hätte denken können, wenn der Körper selbst weg ist, der ihn warf. So unermeslich dumm waren doch gewis die Alten nicht. Was

mich ganz vorzüglich freuet, ist dis, daß sie auch von Lichtschatten sprachen. Da, da trafen sie doch wohl den rechten Punkt, und meinten's wenigstens gewis so mit der Fortdauer im Tode, wie ich's mit ihr meine, wenn ich sie auf vorhandene feinere Organisation, die unzerstörbar ist, stelle. Ja, Lichtschatten — Lichtgestalten — dis ist das wahre Bild, unter dem man sich Verstorbene in ihrer Fortexistenz zu denken hat. Sieht, betastet, untersucht man einen menschlichen Leichnam, so findet man die drei Elemente — Erde, Wasser, Luft — noch in ihm beisammen; das vierte Element „Feuer" aber ist dahin. Jene machten die gröbere Organisation aus, welche iedoch nur durch dieses ihre Konsistenz hatte. Als sie nicht mehr geschickt waren, mit diesem in Verbindung zu stehen, da löseten sie sich durch ihre eigene Ungeschicklichkeit dazu ab — da sank die gröbere Organisation. Das Feuer, ätherischen Ursprungs, nicht Planeten- sondern Sonnenwerk, blieb; es hatte die feinere Organisation ausgemacht, und so dauren die Verstorbenen in ihr fort. Salamander werden sie nicht — wohl aber Lichtgestalten; denn Feuer ist nicht blos die Quelle der Wärme, sondern auch die Quelle des Lichts. Wie so

eine Lichtgestalt aussehe, darüber fraget mich, Verehrteste, nicht; ich müst's sonst wohl gar für einen Scherz aufnehmen, den ihr mit mir, als Elpizon, und als bald sterbenden Elpizon, triebet. Ich hoffe vielmehr, daß Ihr mich nun ganz verstehen werdet, wenn ich in der Sonne meine künftige bleibendere Stäte zu finden hoffe. Meine feinere Organisation, in der ich nur fortexistiren kann, gehört ihr zu; sie mus es also sein, die mich aufnimmt. Das ätherische Feuer an mir, das doch wenigstens gewis so unzerstörbar sein mus, wie die grobe Erdenmasse, welche die Grundlage meines ietzigen Körpers ist, und das in unserem Planetensistem von unserer Sonne herstammt, ists, worauf ich bei meiner Fortdauer im Tode nächst Gott Alles baue. Ueberhaupt — wenn meine Vorstellungen über Wann, Wo und Wie dabei nicht richtig wären, so — — Doch, ich werde mit der festen Hofnung noch sterben, daß sie richtig waren.

Sechs und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Daß euch das Bad zu . . ., wo Ihr iezt seid, zu bekommen scheint, macht mir viel Freude; ich werde nun bald, recht bald, durch ein anderes Bad gehen, das mir noch besser, recht hochwohl, wirklich bekommen wird. Beschriebe ich's euch, wie mein Aeuserliches immer mehr und mehr verfällt, so solltet Ihr wohl recht traurig darüber werden; könntet Ihr aber sehen, wie ich dabei immer heiterer und froher werde, so würdet Ihr euch gewis zur höchsten Mitfreude stimmen. Es ist gar nicht auszusprechen, wie der feste Glaube an Fortdauer im Tode seine Allkraft auf das Herz immer allkräftiger ausübe, ie näher man dem Tode kommt. Fühlt, oder glaubt man wenigstens sich noch weit vom Sterben entfernt, so öfnet man sich dieser doch nicht gehörig, weil man Leben genug auf der Stelle noch vor sich sieht, und so ihrer noch nicht zu sehr zu bedürfen meint; ie mehr aber der Rest des noch vorwaltenden Lebens zur unbedeutendsten Kleinigkeit wird, desto mehr gibt man sich auch an sie hin, und macht sie dadurch selbst erst zur allwirkenden Allkraft für sich. Mag ich also auch

immerhin zu den Wenigeren gehört haben, die sich ihr frühzeitig, besonders, da ich auf kein hohes Alter rechnen konnte, mehr, als gewöhnlich, öfneten, so war ich ihr doch in vorigen Jahren noch nicht geöfnet genug. Viel trug auch wohl dazu mein Wirken für Heiligenhain bei, durch das ich immer noch zu sehr in das Irdische verwickelt ward. Nun bin ich hiermit fertig, und fühle mich auch zugleich in hoher Todesnähe; so ist ihr mein Herz so offen, wie nur ein menschliches Herz es sein kann. Daher kann sie dann auch immer göttlicher auf mich wirken, und — daher meine mit jedem Tage noch höher steigende Freudigkeit.

Als ich mich bei dieser heute wieder so selig fühlte, fiel mir der heilige Gedanke ein, daß ich zu ihr auch gewis Viel dadurch vorgearbeitet hätte, daß ich lebenslang meiner feineren Organisation so schonte. Ich gestehe es euch — dieser Gedanke erhub sie zu einem noch höheren Grade. Meinem Vater verdankte ichs zwar zuerst, daß er mich zu dieser Schonung, so viel an ihm lag, erzog; mir selbst aber verdankte ich's hernach auch, daß ich, als Alles auf mich ankam, ob ich dem Schonungssistem, in das er mich einweihete, treu bleiben wolle, oder nicht, selbigem wirklich treu

blieb. Gewis ists euch aus dem Anfange meines ersten Manuskripts noch gegenwärtig, daß ich die Wollust für das Unwesen aller Unwesen, für dasienige Unwesen, erklärte, wodurch der, der es treibt, in seine feinere Organisation am fürchterlichsten wüte. Entzückt darüber, daß ich auf dieses Un= und Jammerwesen mich nicht einlies, blicke ich iezt auf mein nun fast durchlebtes Leben zurück, und glaube eben so fest, wie ich an Fortdauer im Tode glaube, daß ich dadurch nicht nur die Verstandeskraft, den Glauben an Fortdauer bis an meinen letzten Augenblick für wahr zu halten, sondern auch die Herzenskraft, ihn im letzten Augenblick noch stärkend, ia, am allerstärkendsten, zu finden, mir aufbewahrte. Nicht weniger gewis wird es euch auch noch gegenwärtig sein, daß ich, als ich die Wollust für dasienige Unwesen erklärte, durch welches man in seine feinere Organisation am fürchterlichsten wüte, hinzusetzte, daß es vielleicht möglich sei, daß sich Spuren davon an denen, die es getrieben hätten, in iener Welt noch zeigten — Spuren, die lange erkennbar blieben, oder die sich wohl gar nie wieder verlöhren. Es lag damals freilich ausser dem Kreise meiner Betrachtungen, hierüber

weiter zu raisonniren; aber ich deutete doch darauf wenigstens hin, was für eine reichhaltige Quelle von Gründen gegen die Wollust für die Sittenlehre daraus entspringe. O und wie gefällt mir ietzt diese damalige blosse Hindeutung! Ich bin nun nicht mehr der Mann dazu, dis ausführlicher aus einander zu setzen; Ihr, Ehrwürdige, seid noch die Männer dazu, und könnet eure Badezeit nicht besser anwenden, als so; so wendet sie doch so an, und arbeitet nur zwei, oder drei, Bogen aus, in welchen Ihr die Auseinandersetzung anhebet, und sie fernerhin den ersten Männern unseres Zeitalters zur Vollendung empfehlet. Die unzählichen Erfarungen, welche Ihr in den Morgenländern von der Wahrheit meiner Meinung, daß die Wollust am fürchterlichsten in die feinere Organisation wüte, gemacht habt, befähigen euch ia ganz besonders zur Uebernehmung dieses Geschäfts, das in das Heil der Menschheit auf Zeit und Ewigkeit so tief und so allertiefst eingreift. Oder — wäret Ihr etwa meiner Meinung nicht, daß sich Spuren vom Wollustunwesen an denen, die es trieben, ienseits des Grabes noch, lange noch, und wohl gar auf immer, zeigen könnten?. So versichere ich euch, daß ich bei

ihr iezt, fast dicht am Grabe, fester beharre, als ie.

Hiermit will ich iedoch keineswegs ein neues Lehrgebäude von Ewigkeit der Höllenstrafen etwa vor meinem Ende noch aufgerichtet haben. Ich könnte zwar wohl geradezu sagen, daß dieses Dogma auch zwei Seiten habe, wie alle Dinge in der Welt; ich setze aber voraus, daß Ihr mich verstanden haben werdet, wenn ich wünschte, der Stifter des Christenthums möchte einige Hofnung dazu gemacht haben, daß für Menschen, die schlecht von hinnen gegangen wären, in iener Welt noch Hülfe und Rath sein werde — weil es unmöglich wäre, daß vernünftigen Wesen in ihrer unendlichen Fortdauer das Böse nicht endlich zur Last werden sollte, und weil alsdann auch ihre Strafbarkeit ein Ende haben müste. Hiermit kann nehmlich meine Meinung, von der iezt die Rede ist, vollkommen bestehen. Die Strafen der Zukunft, mit deren ewigen Dauer der Kirchenglaube es eigentlich zu thun hat, sind die Weltrichterstrafen, oder dieienigen, welche Gott verfügt, um Justiz auszuüben. Warum sollten diese nicht auch für Wollüstinge auf den Besserungsfall so gut aufhören, wie für Menschenfeinde, wenn

sie ihren menschenfeindlichen Sinn ablegen? Werden aber auch wohl für den gebessertesten Menschenfeind iemals die Strafen aufhören, welche er sich selbst auflegte? Wird er seine schwarzen Handlungen, die er gegen Andere trieb, iemals vergessen können — besonders, da ihn der Anblick derer, gegen die er sie trieb, immer wieder daran erinnern wird? Und — wenn dis nicht ist, so dächt' ich, daß seine Scham vor sich selbst und vor den Gegenständen, die unter seiner ehemaligen Menschenfeindlichkeit litten, um so grösser werden müste, ie liebevoller er gesinnet würde. Dasselbe mus also auch schon in Ansehung des gebessertesten Wollüstlings gelten. Auch er wird seine schwarzen Handlungen, die er entweder allein an sich selbst, oder mit Andern an ihnen und an sich zugleich trieb, nie vergessen können, und so auch, ie reiner sein Sinn wird, desto grössere Scham vor sich selbst und vor den Gegenständeu seiner ehemaligen Wollust empfinden. Er sowohl, als der Menschenfeind, haben blos grob thierisch auf der Unterwelt gehandelt — nur mit dem Unterschiede, daß Jeder von ihnen zu einer andern Klasse von Thieren zu rechnen war. Was ists anders, ob man in Menschenge-

stalt Bär und Löwe, oder Hengst und Affe, war? Doch — dis ist noch nicht das, was ich eigentlich sagen will, wenn ich von den Strafen spreche, die sich der Wollüstling für iene Welt selbst auflegt. Er wütet fürchterlich in seine feinere Organisation, und erzeugt dadurch in sich Anlagen zur Verstandesschwäche, die, wenn er das Greisesalter nur einigermassen erreicht, sich iämmerlich ausbauen. Mag nun seine feinere Organisation nach dem Tode immerhin auch ihren Erhaltungsstof von der Aussenwelt unmittelbar herschöpfen; wird sie, so unnatürlich angegriffen und überangegriffen, sich leicht wiederherstellen können — oder gar — wird sie sich ie wiederherstellen können? Wenn iedoch auch das Letztere Statt fände — welches ich herzlich wünsche — wie wird er, der durch Wollust Verstandesschwäche an sich erzeugte, wenn er auch nach und nach wieder Verstandesstärke erhält, an geistiger Ausbildung immer hinter denen zurückbleiben, die ihrer feineren Organisation durch Mässigkeit im Genusse der das Nervensistem am höchsten erschütternden Sinnenfreuden schonten! Wohin diese längst schon es dabei gebracht hatten, dahin wird er es nach langer Zeit nur erst kaum bringen können, und —

so wird es in Ewigkeit fortgehen. — — Hiermit, Ehrwürdige, glaube ich euch mich ganz und übergang darüber verständigt zu haben, was ich damit meine, wenn ich meine, daß an Wollüstlingen die Spuren von ihrem getriebenen Unwesen sich vielleicht lange noch, wohl gar auf immer, ienseits des Grabes zeigen könnten; hiermit glaube ich aber auch, es euch unmöglich gemacht zu haben, mich in den Verdacht zu nehmen, als nähme ich's mir heraus, blos ein neues Lehrgebäude von Ewigkeit der Höllenstrafen aufrichten zu wollen. Wie ich vorhin sagte — dieses Dogma hat zwei Seiten. Von kirchlicher Seite glaube ich nicht daran — von natürlicher Seite aber ganz und gar. Indem ich dieses Glaubensbekentnis vor euch ablege, segne ich mich nochmals auf das höchste dafür, daß ich kein Wollüstling ward und war.

Sieben und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Dieser Brief trift euch also gewis noch im Bade zu ... Ich wünschte freilich, daß die gu-

ten Nachrichten, welche Ihr mir anfangs gabet, fortgedauert hätten; aber — die dortigen Aerzte werden es euch wohl schon, ohne daß ich's euch noch versichern darf, versichert haben, daß Ihr die besten Folgen vom Gebrauche ihres Bades erst nach einiger Zeit — also, wenn Ihr wieder zu G. seid, empfinden werdet. Bleibet demnach bei gutem Muth! bleibet dabei so, wie ich, dem alle Bäder nicht mehr helfen können — das Bad der Wiedergeburt ausgenommen — so, wie ich's nehmlich meine. Die Natur ist gar nicht saumselig in Vollendung ihrer Badeanstalten dazu, und ich würde eine grosse Unwahrheit sagen, wenn ich ihr dis nachsagte. Nein, nein, sie macht ihre Sache recht gut. Dank ihr dafür — wohl mir dabei!

Wie fiel es euch denn aber so lange nachher erst ein, die Frage an mich zu thun, wie mit meinem Glauben an Wanderung von Sonne zu Sonne meine Hofnung auf ewige Unzertrennlichkeit von Luisen, und überhaupt von allen den Meinigen, zu vereinigen sein möchte? Erinnertet Ihr euch denn nicht, daß ich mich durch ienen Glauben zu keiner Todesfurcht verleiten lies? Nun, so lasse ich mich auch durch ihn zu keiner Trennungs=

furcht verleiten. Gestorben, sagte ich, mus nur werden, wenn man vom Planeten zu seiner Sonne wandert, aber nicht, wenn man von einer Sonne zur andern wandert; so spreche ich auch — getrennt wird nur, wenn man die erste Wanderung macht, aber bei den übrigen Wanderungen nicht weiter. Daß Luise und alle die Meinigen — unter die letzteren gehört auch Ihr — in die zweite Welt mit der Zeit mir wenigstens nachkommen, dis ist das Vorbild davon, daß wir uns zu den übrigen Welten gleich zusammen erheben werden. Je mehr wir durch unser Beisammensein an sittlicher Güte zunehmen, desto höher wird sich auch die Güte Gottes an uns offenbaren, und unserer Unzertrennlichkeit bei iedem ferneren Weltwechsel behülflich sein; damit unser ewiges Wachsthum im Guten ganz ungestört auf das seligste von Statten gehe.

Erlaubet mir, Theureste, daß ich euch auf andere Ideen leite! — — „Wo mag die Hölle sein?" — fragte ich kürzlich meinen lieben Prediger Funk, und er gab mir freundlich zur Antwort — da, wo der Himmel ist. „Haben Sie nicht Häuser genug gesehen, fuhr er noch freundlicher fort, in welchen irdischer Himmel und irdische Hölle

auch zugleich waren? Zwei Familien wohnten darin — die eine oben, die andere unten; zuweilen war der Himmel oben, und die Hölle unten, zuweilen gar die Hölle oben, und der Himmel unten." Zuletzt ward seine Stimme ernstlicher, und er setzte hinzu — „Sie müssen ia in der That auch so glauben, wenn Sie konsequent glauben wollen." Dis erregte mein weiteres Nachdenken, und ich fand, daß er mir hiermit etwas sehr Wahres gesagt hatte. „Der Mensch — so gab ich meinen Glauben an — dauert sterbend in seiner feineren Organisation fort, kann in dieser auf keinen andern Planeten wandern, sondern wird, wenn sich die gröbere, die dem Planeten Erde zugehört, von ihr abgestreift hat, in ihr von der Sonne an sich gezogen, von der sie abstammt. Da findet er vor der Hand seine bleibendere Stäte." Ist denn Mensch nun nicht Mensch — er mag tugendhaft, oder lasterhaft, sein? Auch der ärgste Bösewicht dauert also sterbend nur in seiner feineren Organisation fort, wird in ihr von der Sonne an sich gezogen, und hat da auch seine bleibendere Stäte. Ich würde mich mithin der höchsten Inkonsequenz selbst bezüchtigen müssen, wenn ich mir nicht auch auf die Frage — „wo ist die Höl-

le?" — die Antwort selbst gäbe — „da, wo der Himmel ist."

Der Stifter des Christenthums scheint vielleicht nur in seiner Erzählung vom reichen Manne und vom Lazarus — die mir übrigens von allen Seiten, und besonders als Beleg dafür, daß er dem Glauben an ununterbrochene Fortdauer und an sogleich eintretende Vergeltung nach dem Tode zugethan war, unschätzbar ist — von dieser Meinung abgewichen zu sein. Er hatte Juden vor sich, die ihren Scheol, ihre Hölle, in unterirdischen Tiefen, ihren Abrahamsschos aber, ihren Himmel, in überirdischen Höhen, suchten. Er kondescendirte also zwar in so fern zu ihnen, daß er den Reichen und den Lazarus in ienem Leben separirt fortexistiren lies, und einen grossen Schlund zwischen ihrem beiderseitigen Aufenthalt angab; auffallend ists aber doch, daß er die Sache so stellte, daß aus beiden Anfenthalten nicht nur deutlich nach einander hingesehen, sondern auch sogar mit einander gesprochen werden könne. Ich dächte, dis wäre Winks genug, um ihn gehörig zu verstehen; man mus aber nur nicht beim Buchstaben blos bleiben.

Ich lenke von dieser Digression wieder auf mein Thema ein. — Anfangs findet man sich freilich

geneigt, allerlei Anstösse daran zu nehmen, daß Himmel und Hölle auf einem und demselben Stern sein sollten; da es aber doch, wie erwiesen ist, einmal nicht anders sein kann, so mus man nur recht über die Sache nachdenken — alsdann verliehren sich die Anstösse. Wer schlechterdings nicht über sie wegkommen könnte, dem steht es ia frei, die Sonne in zwei Hälften zu theilen, auf deren einer die guten Menschen, und auf deren anderer die bösen ihre Hausung haben. Er kann sich allenfals dann auch noch mitten in der Sonne einen Schlund von der Art denken, daß es durch ihn unmöglich werde, aus der einen Hälfte in die andere zu kommen. Ich bedarf auch dieser Sonnenabtheilung nicht. Die künftige Welt, denk' ich, wird dessen ungeachtet eine Welt der Wahrheit, der Tugend und des Friedens sein, wenn ihre Bürger gleich auch so gemischt lebten, wie die Bürger der gegenwärtigen Welt. Die Wahrheitsfeinde werden dort ihre Waffen gegen die Wahrheit niderlegen müssen; die Unsittlichen werden dort mit ihrer Unsittlichkeit zu Winkel kriechen müssen, und die, welche hier die Ruhe störten, werden sie dort nicht mehr stören können. Wahrheit, Tugend und Friede würden also mitten unter ihnen ge=

deihen, und wenn ihr Ingrimm darüber auch noch so gros wäre. Ich hoffe aber, daß sie diesen Ingrimm von selbst ablegen werden, wenn sie sehen, daß sie nichts mehr schaffen können, und wenn ihnen ihre heillose Denkart durch die unseligen Folgen, welche sie für sie hat, zur unerträglichsten Last wird. Und wie? wenn es etwa dort das Geschäft der Edlen vorzüglich sein sollte, die Unedlen zu veredlen, damit endlich noch Hülfe und Rath für diese wäre, wollten sie dieses Geschäft nicht willig übernehmen? Könnte es irgend ein anderes Geschäft für sie geben, das ehrenvoller und freudebringender zugleich wäre? Hatten sie nicht schwache Vorgenüsse hiervon hier schon, so oft es ihnen gelang, auch nur blosse Verführte zu retten? . . .

. . . .

Wie der Weltrichter dort strafen werde, weis ich freilich nicht. Daß es Strafen nur sein werden, deren die feinere Organisation empfänglich ist, versteht sich von selbst; worin sie aber bestehen werden, kann ich so wenig ergrübeln, als — worin der Weltrichter l o h n bestehen werde, der hier aussenblieb. Habe ich denn aber hier nicht schon Gestrafte von Gott genug gesehen? Wie war mir dabei? Ich fühlte, daß Recht geschähe, und

wünschte — freilich oft vergeblich — daß die Gestraften durch die empfundene Strafe sich bessern möchten; der Genus der Seligkeit aber, den ich aus der Zufridenheit mit mir selbst darüber, daß ich ein besserer Mensch wäre, und nicht so gestraft werden müste, schöpfte, ward dadurch nicht gestört. Vielmehr möchte ich sagen, daß er dabei noch stärker ward; ohne daß sich iedoch so etwas, das man Schadenfreude nennt, oder sonst irgend etwas Menschenfeindliches, einmischte. Wie könnte ich glauben, daß mir dort anders dabei zu Muthe sein werde, wenn ich den Weltrichter strafen sehe, als hier? Ich werde allerdings auch fühlen, daß Recht geschehe — ich werde es noch inniger fühlen, weil das zu meiner Verwunderung hier nicht geschehene Recht doch endlich einmal nachkommt; wie sollte aber meine Seligkeit bei dem Anblick der Gestraften leiden, da ich dann nicht mehr blos wünschen darf, die Strafe möge zu ihrer Besserung dienen, sondern da ich auch gewis glauben kann, sie werde zu ihrer Besserung dienen? Also, auch von dieser Seite die Sache betrachtet — wie könnte ich einen Anstos daran nehmen, daß Himmel und Hölle auf einem und demselben Stern sein sollten? . . . .

Uebrigens kann ich ia auch hier schon in den mehresten Fällen schlechten Menschen ausweichen; sollt' ich's denn dort nicht können — nicht in allen Fällen können — so bald ich's will — dort, wo nur Liebe und Freundschaft und Simpathie in edlen Gesinnungen vereinigen — dort, wo alle Anlässe zu lästig gewesenen Erdenverbindungen nicht mehr Statt finden — dort, wo um anderthalb Millionen deutscher Meilen mehr Raum dazu ist, als hier? Ach, dort, dort ist volle Freiheit, zu leben, mit wem man will. Dort werden die Guten, die sich schon kannten, und noch kennen lernen, so bald und so oft sie wollen, so ungestört beisammen sein, als möglich. Wie könnte es mir also auch nur im Geringsten weiter anstössig sein, daß Himmel und Hölle auf einem und demselben Stern sein sollten?

Zwei besondere Sterne für sie anzunehmen, oder auch nur zwei besondere Abtheilungen eines und desselben Sterns, wird mir, ie mehr ich darüber nachdenke, auch desto mehr etwas ganz und gar Unanzunehmendes. Wenn Himmel und Hölle völlig separirt sein sollen, wer soll im Himmel hausen, und wer in der Hölle? Wer diese Frage lächerlich finden könnte, weil die Antwort — „im

Himmel die Guten, und in der Hölle die Bösen" — sich Jedem, der noch einigen gesunden Menschenverstand hätte, von selbst aufdränge, den könnte man doch in der That noch lächerlicher machen, wenn die Sache, von der die Rede ist, nicht zu ehrwürdig dazu wäre. Gibt es denn nicht unzähliche Grade, in welchen der Mensch gut, und in welchen der Mensch schlecht sein kann, und wirklich auch ist? Wer qualificirt sich nun zum Himmel? wer qualificirt sich zur Hölle? Wenn die ganz Guten nur in den Himmel gehören sollen, und die ganz Bösen nur in die Hölle — wo sollten die Uebrigen bleiben? Ja, gibt es denn wirklich einen ganz guten Menschen, oder einen ganz bösen Menschen? So viel ich weis, hatten auch immer die Heiligsten ihre Flecken, und die ärgsten Bösewichter noch irgend eine gute Seite. Auf solche Weise blieben also gar Himmel und Hölle völlig leer. Doch — wenn es auch nur an gewissen Graden der behaupteten sittlichen Menschenwürde genug wäre, um im Himmel hausen zu können, und wenn gewisse Grade der aufgegebenen sittlichen Menschenwürde zur Hölle reif machten — so frage ich nochmals, wo die Uebrigen, oder alle

dieienigen, bleiben sollten, welche weder iene Grade erstiegen, noch zu diesen Graden herabsanken? Ich glaube mit Recht, daß, wenn ich diese Betrachtungen fortsetzen wollte, sich die Hipothese aufdringen würde, daß es eine unzähliche Zahl von Himmeln und von Höllen, ia, fast so viel Himmel und Höllen, geben müsse, als — es Menschen gibt.

Im Grunde, meine Hochgeachtetesten, bin ich auch dieser Hipothese zugethan; nur verbinde ich dabei mit Himmel und Hölle nicht den Ortsbegrif, sondern den Zustandsbegrif. Auf solche Weise befinde ich mich wieder ganz da, wo ich war. Ich nahm an, alle Menschen gelangten sterbend auf einen und denselben Stern — Sonne genannt, und Himmel und Hölle wären da beisammen; so mag ieder da so viel Himmel, und so viel Hölle, finden, als er verdient! Je mehr ieder Schlechte sich bessern wird, desto weniger Hölle wird er da haben; ie mehr aber ieder Gute im Guten zunehmen wird, desto mehr Himmel wird er auch da haben. Saget mir doch — ist dis nicht die allervernünftigste Vorstellung, welche man sich über Himmel und Hölle machen mag? Wisset Ihr eine bessere, so theilet sie mir mit! Ich

mag darüber ietzt nachdenken, wie ich will — ich komme immer wieder auf sie zurück. Ueberhaupt — wie ich euch schon gesagt habe — interessirt mich ietzt, da ich nahe an meiner ersten grossen Wanderung bin, Alles, was auf sie Bezug hat, und mit ihr in Verbindung steht, noch weit mehr, als sonst; ich vertiefe mich daher auch mehr darein, als sonst. Sollte ich also eurer Meinung nach, oder wohl gar wirklich, ietzt über dis und das, was in die höheren Zukünfte eingreift, mich anders gegen euch äusern, als vor Jahren, so findet es ia nicht für inkonsequent, sondern für ganzkonsequent! Kommet nur erst so weit in eurer Erdenexistenz, als ich bin — es wird euch gehen, wie mir.

Acht und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Schön, daß Ihr aus dem Bade zu . . . nach G., wo ihr euer Leben beschliessen wollet, wie ich das meinige zu Heiligenhain nächstens beschliessen werde, glücklich zurückgekommen seid! Nicht schön aber, daß Ihr mit den Folgen des gebrauchten Ba-

des noch immer nicht ganz zufriden seid! So habet doch, Männer, habet die Geduld, zu der euch die Aerzte zu . . . feierlich angewiesen haben! Ich wollte gleich Alles darauf verwetten, daß sie euch keine blosse Vorspiegelung gemacht haben. Wie oft habe ich gehört und gelesen, daß die wohlthätigsten Folgen des Bades, das Ihr gebraucht habt, dann erst nachkommen, wenn die Badegäste wieder zu Hause und in Ruhe sind! So kurz auch meine Erdenzeit noch ist, so hoffe ich doch gewis, von eurer eigenen Hand noch zu lesen, daß die Aerzte und ich Recht gehabt hatten.

Lasst euch ein grosses Unglück erzählen, das ich noch in meinen letzten Monaten — ia, das sind sie — auf meiner alten Burg habe erleben müssen! Ein iunger Mann aus der Residenz, der einzige Sohn mir sehr werther Eltern, besuchte mich unter dem Vorwande, im Nahmen seines Vaters authentische Nachrichten von meinem Befinden einzuziehen. Ich nahm ihn mit gebürender Freundschaftlichkeit auf, und führte ihn, so gut ich noch kann, überall umher. Zuweilen schien er sehr vergnügt, zuweilen sehr traurig. Das Auffallendste dabei war mir, daß er gerade alsdann traurig war, wenn ich ihn vergnügt zu sehen hofte,

und vergnügt, wenn ich ihn nicht anders, als traurig, zu sehen erwartete. So war er z. B. auf meiner Lieblingsanhöhe, von der er in die weite Welt hinblickte, nahe am Weinen, und bei meines Vaters Grabe kam es mir vor, als wenn er nahe am Lachen wäre. Ich möchte schon hier bleiben — rief er da äuserstheiter aus, und ich verstand dis so, als wenn er auf die kurze Zeit, welche ich noch vor mir habe, zu meinen beständigen Geselschaftern gehören wollte. Ich lud ihn, wie Ihr wohl denken könnet, wenn auch gerade nicht zu meiner steten Geselschaft, doch zum Hierbleiben, d. h. zum längerenBleiben zu Heiligenhain, ein. Er sah mich bedeutend dabei an, und seines Blicks werde ich nie vergessen. Wenn ich sein Hier nur verstanden hätte! Was er damit gemeint, erfuhr ich erst Tags darauf in aller Frühe, als mein Gärtner meldete, der iunge Herr, welcher mein Gast gewesen wäre, habe sich erschossen, und liege zwischen der Urne und dem Vatergrabe. Der Bedaurenswürdige! Er ist, wie ich nun gehört habe, ein Opfer unerhörbarer Wünsche geworden; aber auch sein letzter Wunsch, hier zu bleiben, oder auf dem kleinen Kirchhofe, wo ihm der hohe Blumenhügel so wohl gefiel, begraben zu werden,

ward nicht erhört. Ich hätte selbigen gern erhört; aber seine Eltern wollten's nicht, sondern führten seinen Leichnam nach der Residenz ab.

Bei dieser traurigen Gelegenheit kam ich auf manche Frage, die höhere Zukunft betreffend, auf die ich noch nicht gekommen war. Wäre es wohl möglich, fragte ich z. B., daß der Glaube an Fortdauer im Tode Selbstmord erzeugen könnte? .. Mit dem Unglücklichen, von dem ich euch erzählt habe, war dis zwar der Fall nicht; ich traue ihm vielmehr zu, daß er an Vernichtung im Tode geglaubt habe, weil er zu viel Vernunft bezeigte, als daß er so inkonsequent gehandelt haben würde, wie er offenbar gehandelt hätte, wenn er in die künftige Welt sich bei Glauben an sie hinüber geschleudert hätte, da er dann doch vorhersehen muste, daß seine hier unerhörbaren Wünsche dort so wenig erhört werden könnten, als hier. Daß aber Leidende anderer Art, wie z. B. unheilbare Kranke, Blutarme, Sklaven u. s. w., die mit Recht glauben, daß nur der Tod ihrem Jammer ein Ende mache, noch rüstiger zur Selbstentleibung werden können, wenn sie zugleich dem Glauben ergeben sind, daß der Tod sie in einen Zustand ohne Krankheit, ohne Armut und ohne Sklaverei versetze —

ist etwas, das ich zugeben mus; doch gebe ich's nur unter der Voraussetzung zu, daß ihnen der höhere Zusammenhang der künftigen Existenz mit der gegenwärtigen nicht gehörig einleuchte. Sonst würden sie in der gegenwärtigen bleiben, und sich durch geduldige Ertragung ihrer Kränklichkeit, Armut und Sklaverei zu der künftigen recht geschickt machen zu müssen glauben, und — dieser Glaube würde ihr Erretter vom Selbstmorde werden. Ich lasse also auch in Hinsicht des Selbstmords auf den Glauben an Fortdauer im Tode nichts kommen, und — wenn sich auch heute noch seintwegen tausend Negersklaven aus den Zuckerplantagen ins Meer stürzten. Die Priester, welche sie durch die Taufe zu Christen stempelten, hätten entweder — wie weiland die Jesuiten mit päbstlicher Erlaubnis — die Lehre vom künftigen Leben aus dem christlichen Religionsunterrichte, den sie ihnen ertheilten, weglassen sollen, oder hätten ihnen die Belehrung darüber nicht halb, sondern ganz, reichen müssen. „Ihr seid nun einmal arme Sklaven, hätten sie zu ihnen sagen sollen, und bleibt's bis an euren Tod; nach dem Tode aber könnet ihr es besser haben. Wollet ihr iedoch es dann besser haben, so seid duldsame und treue Sklaven

bis an euren Tod.“ — Der Glaube an Fortdauer im Tode, in seinem ganzen Umfange gedacht und empfunden, ist nun in meinen Augen sogar auch das höchste Mittel gegen den Selbstmord — was vermag er nicht Alles!?!

Wie wird's den Selbstmördern nach dem Tode gehen? — so fragte ich nach ienem Unfalle, der sich bei mir ereignete, auch. — — Ich glaube, daß man in dieser Hinsicht unter Selbstmördern und Selbstmördern sehr zu unterscheiden habe. Ein Anderes ists doch wohl gleich, wenn Bösewichter sich entleiben, und also ihren verübten Schandthaten durch die allerunnatürlichste That gleichsam noch die Schandkrone aufsetzen — und ein Anderes, wenn ein rechtschaffener iunger Mann, wie der aus der Residenz, und in dem sich die Idee fixirt hat, daß, da ihm sein liebster Wunsch nicht gewährt werden solle, in der Welt kein Bleiben weiter für ihn sei, in einer Stunde, in der diese Idee ihn ganz allgewaltig ergreift und übermächtigt, Hand an sich selbst legt. Dieser wird dort keiner langen Besserungszeit bedürfen, um Weltrichterstrafen, wenn sie ihn, als Selbstmörder, träfen, für sich aufhörend zu machen. Ich glaube vielmehr, daß ihm sein an sich selbst begangenes

Unrecht recht bald leid werden werde. Wie viel Zeit aber Jene brauchen möchten, um sich wahrhaftig zu bessern, und sich dadurch der Weltrichterstrafen allmählich zu entledigen, mag ich nicht berechnen — meine psichologischen und anthropologischen Kentnisse sind nicht gros genug dazu; so viel aber sehe ich sehr wohl ein, daß ihnen, da sie es nicht blos mit der Besserung von Selbstmordslust, sondern auch mit der Besserung von den schändlichsten Gewohnheiten, die sie zu dieser allerunnatürlichsten Lust verleiteten, zu schaffen haben, die Besserung weit schwerer, und also auch weit zeitkostender, werden müsse. Ich fürchte, aufrichtig gesagt, für den iungen Mann, der sich bei meines Vaters Grabe erschos, in Ansehung der Weltrichterstrafen wenig... Ueberhaupt ist mein Glaube an die Gerechtigkeit des Weltrichters so gros, daß ich fest überzeugt bin, er werde seine Strafen, die er an Selbstmördern vollstreckt, den inneren und äuseren Zuständen, in welchen sie zum Selbstmorde schritten, ganz gemäs vollstrecken. Daß zur Strafbarkeit eines Menschen, der durch sich selbst umkommt, vorsätzliche Ausübung der That, durch die er umkommt, in der Absicht, durch sie umzukommen, gehöre, ist zu ein-

leuchtend, als daß es weitere Ausführung bedürfte — wie könnte man ihn denn sonst auch nur einen Selbstmörder nennen? Lassen sich nicht aber auch unzähliche Grade der Deutlichkeit des Selbstbewußtseins bei der vorsätzlichen und absichtlichen Ausübung der That denken, und wird nicht, ie geringer der Grad dieser Deutlichkeit dabei war, die That selbst auch in desto geringerem Grade strafwürdig? Ja, und wenn auch das allerdeutlichste Selbstbewußtsein die Vorsätzlichkeit und Absichtlichkeit begleitete, können nicht Umstände und Lagen, in welchen dergleichen Verunglückte sich befanden, den Einen von ihnen immer mehr entschuldigen, als den Andern, und werden diese höheren Entschuldigungen nicht in den Augen des Weltrichters, wie in den Augen menschlicher Richter, gelten? werden sie nicht um so mehr vor Gott gelten, ie unschuldiger der Verunglückte an seinen Umständen und Lagen, die ihn zum Selbstmord brachten, war?

Mit den Strafen aber, welche sich der Selbstmörder selbst für die Zukunft ienseits des Grabes auflegt, verhält es sich freilich anders. Wie könnte er iemals ohne Abscheu an die begangene That, die so unnatürlich ist, daß er sich durch sie unter

die Thiere ernidrigte, zurückdenken? Mit ie deutlicherem Selbstbewustsein er sie vorsäzlich und absichtlich beging, desto grösser wird sein Abscheu vor ihr sein. Er war's, der sie beging; der Abscheu vor ihr wird sich auch auf den Thäter, also auf ihn selbst, erstrecken, und um so mehr erstrecken, ie mehr er sich den Vorwurf des deutlicheren Bewustseins ihrer Vorsäzlichkeit und Absichtlichkeit zu machen hat. Ich sehe in dieser Hinsicht keine Hülfe und keinen Rath für ihn; ich bedaure ihn — weiter weis ich nichts. Hatte er sich vollends selbst in die Lagen gebracht, welche ihn zu ihr verleiteten — o wehe ihm! welche Vorwürfe wird er sich machen, auf immer machen! War er unschuldig an diesen Lagen, so wird er doch zu sich selbst sprechen — „du hättest aushalten sollen in ihnen, denn du kamst darum in sie, daß du deine höhere Ausbildung in ihnen recht herrlich betreiben und bewirken solltest." — Dis führt zum Hauptpunkte bei der Sache. Der Selbstmörder verliehrt die Ausbildungszeit, die Zeit zur Vorbereitung auf iene Welt, welche noch in seinen Händen war. Wird er diese Strafe, die er sich selbst auflegt, nicht immer zu tragen haben? Er vergleiche sich ia nicht mit den Unzählichen, welche auf

Schlachtfeldern fallen! Hatten denn Diese ihre fernere Ausbildungs- und Vorbereitungszeit so in Händen, wie er? Sie starben früher, als die Natur es wollte, durch fremde Gewalt; er stirbt dem Naturwillen vor durch eigene Gewalt. Ich hoffe zwar gewis, daß dort, wohin ich nächstens gelangen werde, für dieienigen, welche die Natur und das Schicksal früh abriefen, die göttlichsten Anstalten getroffen sein werden, daß ihnen die dadurch bewirkte Abbrechung der Ausbildung ihres Geistes und Herzens nicht schade; eignet er sich aber auch wohl zur Theilnahme an diesen Anstalten? Es waren ia hier noch Bildungsanstalten für ihn da; warum wollte er nicht mehr an ihnen Theil nehmen? Ach, wie wünschte ich, daß dieser Gedanke von Allen, die mit Selbstmordsvorsätzen umgehen, recht beherzigt werden möchte! Warlich, dann würden sie vor ihrer Ausführung zurückbeben. Freilich aber setze ich zugleich voraus, daß sie dem Glauben an Fortdauer zugethan sein müsten, und eben darum gab ich diesen Glauben auch für das stärkste Mittel an, vor Selbstmord sich zu bewahren ... Wenn ich in diesen Augenblicken noch einmal an den iungen Mann aus der Residenz denke, so möchte mir das Herz bluten.

Vom Weltrichter, glaub' ich, habe er Wenig zu fürchten, von sich selbst aber desto Mehr.

Liebe Herren, es ist mir bei Treibung meiner Lektüre nicht entgangen, daß man Fälle angegeben habe, in welchen Selbstmord sogar Pflicht werden könne. Ich kann mich davon nicht überzeugen; ists euch gefällig, und seid Ihr bei Kräften dazu, so kommet, wenn Ihr auch iener Meinung wäret, meiner Ueberzeugungsschwäche zu Hülfe. Verdrossen hat's mich aber recht, daß ein neuerer seinwollender Weise sogar den Herrlichen zum Beispiele dabei anführt, der einst unleugbar für das allgemeine Wohl sich aufopferte. Er sei, heissts, denen, die ihn gefangen nehmen wollten, entgegen gegangen, da er doch hätte rückwärts gehen können. Hat er denn, antworte ich hierauf, sich dadurch selbst gemordet? Nein, er lies es als bestimmter Märtirer für die Wahrheit blos darauf ankommen, ob man ihn morden würde. So solltens alle dieienigen machen, welche aus Pflicht Selbstmörder werden zu müssen glauben. Weiter könnte man doch mit ihnen nichts vornehmen, als daß man sie, wenn sie nicht wider ihr Gewissen nachgeben, einstimmen, zeugen, verrathen, überhaupt reden und handeln wollten, tödtete, allen-

fals marternd tödtete; so müsten sie nur Muth genug haben, sich lieber männlich tödten zu lassen, als sich weibisch selbst zu tödten. Diesen Muth hatte iener Edle, den man gern unverantwortlicherweise unter die Selbstmörder zählen möchte, und ich ehre, liebe und segne ihn dafür. — — Wollte man aber ieden, der sein Leben blos wagt, und über den Wag verliehrt, einen Selbstmörder nennen, und dann, weil es ausgemachtwahr ist, daß man für das allgemeine Beste auch sogar sein Leben wagen können müsse, hierauf fussend, den Satz aufstellen, daß es also auch Fälle gebe, in welchen es Pflicht sei, Selbstmörder zu werden, so verwirrte man blos die Begriffe.

Neun und dreissigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Verzeihet es mir, edle Wiedergenesende, daß ich euren lieben Brief, der über das unnatürliche Selbstmordswesen so belehrend für mich war, erst so spät beantworte. Dieser so sehr unfreundliche Herbst hat blos Schuld daran. Schon glaubte ich von der Erde abgehen zu müssen, ohne euch noch

mein Lebewohl schreiben zu können. Wider alle meine Erwartung aber hat sich die Nebenunpäslichkeit, welche ich mir durch Erkältung zugezogen hatte, wieder verlohren, und ich bin wieder im Stande, an euch zu schreiben. So leset heute von mir zweierlei! Das Erste ist, daß ich euch meine allerherzlichste Freude darüber bezeige, daß Ihr meine und eurer Aerzte zu . . . Prophezeihung bewahrheitet findet! Ihr werdet mich nun gewis noch auf eine geraume Zeit überleben. Bin ich nicht in der That von allem Egoismus frei, wenn ich mich hierüber freue? Je länger Ihr noch nach mir hier pilgert, desto länger fehlet Ihr mir ia dort . . Das Zweite — hier ists, leset es unter den sanftesten Rührungen! Den Besuch, welchen Ihr mir doch noch versprechet, mus ich — nun verbitten. Wenn Ihr mich auch wirklich noch anträfet — ich könnte euch doch nicht mehr geniessen. Nichts weiter begehre ich von euch, als noch Antwort auf diesen Brief. Dann wird mein Abschiedsbrief folgen, den Ihr mir in höheren Regionen beantworten möget.

Ich habe gestern, da endlich besseres Herbstwetter geworden ist, Abschied genommen von meiner Lieblingsanhöhe und von meiner Luise. Zum

letzten male erkletterte ich mit Luisen den mir so heiligen Berg; die Erkletterung ward mir schwer. Als ich aber droben war, gab sich doch die Ermattung. Meine Blicke nach Heiligenhain thaten Wunder. Ich vermags euch nicht zu sagen, wie mir ward, als ich nach dem lieben Dörflein zu guter Letzt hinschaute, dabei dachte — „ich bin fertig" — zu Luisen sprach — „wir sind fertig" — meine alte Ritterburg so ehrwürdigrustig in der Mitte liegen sah, und Luisen an die Freuden der Liebe und der Menschenliebe noch einmal recht feierlich erinnerte, die wir unter ihrem hohen schwarzen Dache genossen hätten. Luise, mein Alles, simpathisirte mit mir vollkommen, ohne zu ahnen, was weiter heute noch für sie obwalte. Herzlich dankte sie mit mir dem Allvater für das Gute, das wir gemeinschaftlich gestiftet haben; herzlich gab sie mir den Dank, den ich ihr dafür gab, wieder zurück. Ich drückte sie und den Prospekt von Heiligenhain hochdroben noch einmal recht an mich, küsste Beide, und dachte beim Heruntergehen — „hierher kommst du nun nie wieder." In höchster Seelenruhe dachte ich dis. Habe ich denn nicht Freuden des Herzens genug auf meinem lieben Berge genossen? Habe

ich mich nicht zu tausend malen auf ihm als Menschenfreund und als Unsterblicher bis zur Begeisterung gefühlt? Ach — iene zwei Sonnenaufgänge dicht hinter einander vorzüglich, welche ich vor zwanzig Jahren auf ihm als Elpizon feierte, wie ewigunvergeslich werden sie mir bleiben! Darum ertheilte ich ihm dann auch, als ich mich von ihm trennte, meinen inbrünstigsten Segen. Mögen alle künftige Besitzer von Heiligenhain, auch die spätesten noch, so viel Wohlgefallen an ihm finden, als ich! Mögen sie ihn nicht nur so fleissig besuchen, wie ich ihn besuchte, sondern auch unter Gefühlen ihrer Unsterblichkeit ihn besteigen, und von seinem Gipfel nach Heiligenhain mit seligem Wohlthäterbewustsein hinschauen! Dennoch trennte ich mich ganz ruhig und getrost von ihm; mich erwarten nun ganz andere Höhen, **Höhen der Herrlichkeit**, auf welchen ichs aber doch nicht unter meiner Verklärungswürde finden werde, mich zuweilen in sanften Rückerinnerungen auf ihn herabzusenken.

Von meiner Lieblingsanhöhe wanderte ich mit Luisen auf meinen kleinen Familienkirchhof. Da, da sprach ich gegen sie unverholen über meinen nun ganz nahen Tod — da bezeichnete ich den

Ort, wo mein Grab sein sollte — da nahm ich ein- für allemal Abschied von ihr. Ich versichere es euch, empfindungsvolle Männer, sie machte mir die Arbeit von Herzen zu Herzen schwer; ich ermannte mich aber, und mein Zureden half bei ihr. Nur, als ich ihr den angekündigten Abschiedskus wirklich gab, da war's, als würde ihr alle Kraft genommen. Doch, als ich Schwacher schon mich zu ängstigen anfing, wie ich sie halten wollte, daß sie nicht zusammen sänke, ward sie wie durch einen Engel wieder gestärkt. Der Engel war unstreitig ihr Glaube an Wiedervereinigung mit mir, der in denselben Augenblicken nach Art der Kraft eines hochandächtigen Gebets wie allmächtig auf sie wirkte. Ihrentwegen war ich, als wir wieder auf unserer alten Burg ankamen, doch froh, daß die Abschiedsangelegenheit unter uns nun abgethan war; ich selbst hatte nur ein Paar eigene Leidensmomente dabei gehabt, nehmlich — als ich den Trennungskus auf ihre Lippen drückte. Ich schäme mich dieser Momente nicht; ich glaube vielmehr, daß sie so sein musten für mich, wie sie waren. Zusammen abgehen können — hierin ist für Liebende zu viel Süsses, als daß nicht, wenns zur Trennung kommt, der Ge-

danke — „ach, wenn's doch so wäre!" — ihr Herz, und, wenn es auch noch so gefasst zur Trennung ist, ergreifen, und so auf einige Augenblicke die Idee der gewissen Wiedervereinigung verdunkeln sollte. So ging's dann auch mir; wie hätte es aber länger dauern können, als auf einige Momente? Ich weis, daß es nicht Sitte sei, daß Liebende die erste Wanderung von Welt zu Welt, die Wanderung vom Planeten Erde zu seiner Sonne, zusammen machen — die ferneren Wanderungen von Sonne zu Sonne, denen kein Tod vorhergeht, werden sie wohl zusammen machen; da es nun einmal so ist, so ist es ia auch ganz der Natur gemäs, daß ich Luisen voran gehe — ich bin ia doch um einige Jahre älter, als sie. Zwanzig Jahre habe ich mit ihr vergnügt verlebt; wir haben unsere Kinder erzogen — bis auf den weiblichen Engel, der uns voranging; wollten wir Mehr verlangen? Vielleicht kommt Luise mir auch bald nach. Wäre dis aber nicht, nun, so habe ich unterdessen ienen Engel, ihr Bild, bei mir, und sie hat unsere drei Söhne bei sich, deren Anblick und Geselschaft ihr Ersatz für mich sein wird. Wie könnte ich an der Hand dieser Vorstellungen, die mir immer sehr deutlich vorschweben, irgend ie

wieder Unruhe darüber empfinden, daß ich nun von ihr gehe? Mein letztes Wort, ia, das soll noch an sie gerichtet sein; aber es soll ein freudiges Wort sein. Mein letzter Blick soll noch auf sie fallen, ia, aber so heiter, daß er ihr lebenslang zum Troste gereichen wird.

Heute habe ich dann auch von meinen drei Söhnen Abschied genommen; dis ward mir vollends gar nicht schwer. Sie müssen erst noch edelwirksam sein, und sich dadurch, wie ihr Vater, zu ienem Leben würdig vorbereiten. Daß ein Vater seinen Söhnen voranstirbt, ist ia das Natürlichste von der Welt, und ich wünsche nicht einmal, daß sie mir bald nachkommen; damit sie erst noch recht viel Gutes stiften können. Dis werden sie gewis, wenn sie Zeit dazu haben; denn es sind wackere iunge Menschen. Ich habe auch deshalb meinen letzten Willen weder gerichtlich gemacht, noch auch nur einmal schriftlich aufgesetzt, sondern ihnen blos mündlich mitgetheilt, und gehe mit der höchsten Ueberzeugung von ihnen, daß sie ihn auf das treuste erfüllen werden. Nach demselben erhält der Aelteste zwar das schöne Rittergut Heiligenhain; es steht aber seinen beiden Brüdern frei, auch auf dem Gute zu bleiben, wenn sie

wollen — die alte Burg kann drei Familien sehr bequem beherbergen. Alle sind sie so gesetzt, daß sie anständig leben können, ohne in Dienste gehen, oder bei der Wahl ihrer Bräute auf Reichthum schlechterdings sehen zu müssen. Ich habe ihnen gerathen, sich Gattinnen zu wählen, die ihrer Mutter ähnlich sind — ähnlich besonders in Liebe zum ländlichen Leben und im Glauben an höhere Zukünfte. Da schon aller Anschein dazu da ist, daß mehrere Rittergüter, in der Nähe belegen, einst zum Verkaufe kommen möchten, so soll der Aelteste, wenn seine Brüder, um auch so einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, wie der seinige ist, zu erhalten, sich nach einem eigenen Gute sehnen, ihnen dazu behülflich sein. Ich hinterlasse ihm Kräfte genug dazu, und er kann, wenn's ihm am Gelde fehlt, Geld genug bekommen, um nöthigenfals das ihnen ausgesetzte Kapital, das er ihnen zu verinteressiren hat, an sie auszuzahlen, und ihnen sogar noch Vorschüsse zu thun, die sie ihm in der Folge nach und nach zurückzahlen mögen. Uebrigens bleibt Alles bis zu seiner Maiorennität, die er nun bald erreicht haben wird, in der Gewalt der Mutter, welche sich ihren nöthigen rechtlichen Beistand selbst wählt, nachher die Zimmer auf meiner

Burg bezieht, die ich besonders für sie angelegt habe, und ihre Tage zu Heiligenhain beschliesst, wie ich. — — Nachdem ich so meinen letzten Willen meinen Söhnen in Gegenwart Luisens eröfnet hatte, geschah freilich auch, was ich vorhergesehen — alle Drei umfielen sie mich, und iammerten heftig darüber, daß ich sie verlassen wollte; ich fühlte mich aber auf der Stelle gleich weit stärker gegen sie, als gestern gegen ihre Mutter. Ein liebreichgesetzter väterlicher Sermon ward von mir an sie gehalten, und that die erwartete Wirkung; sie versprachen, mich in meiner Heiterkeit nicht weiter zu stören, und erhielten dafür von mir den Abschiedskus.

So habe ich dann die beiden Herzensqualtage glücklich überstanden, und bin nun fast ganz schon los von Allem, was Irdisch heisst. Ich fühle mich nun noch weit leichter, als vorher, und mein froher Muth nimmt mit ieder Stunde zu. Der wandelbare Herbst wird ihn doch nicht etwa zerstören wollen? Ich traue ihm dismal nicht recht; er scheint mir zu veränderlich, und in seiner Veränderlichkeit mehr die Vorfarbe des Winters, als die Nachfarbe des Sommers, zu lieben. Mag er's doch halten, wie er will!

Wenn er mir nur vergönnt, den letzten Gang, den ich thun will, zum Grabe meines Vaters zu thun! Uebrigens will ich ihm mit dem Frohsinn, dessen Quelle nicht in der Witterung, sondern in mir selbst, entspringt, wohl Trotz bieten. Den Meinigen mus ich's zum Ruhme nachsagen, daß sie sich seit Morgens um neun Uhr — da bekamen die drei Söhne den Abschiedskus — bis iezt — es schlägt eben drei Uhr — recht wakker zusammengenommen haben. Ich sehe es ihnen freilich wohl an, daß sie sich verstellen; ich hoffe aber doch, daß sie in der mir so unschätzbaren Verstellung ausharren werden. Ich lasse es gewis an nichts fehlen, um ihnen dabei zu Hülfe zu kommen, und brauche gar nicht mich auch deshalb zu verstellen; denn nie war ich von aufgeräumterer Laune, als iezt. Diese meine Wonnelaune ist mir so natürlich, daß ich sie nicht nur nicht affektiren darf, sondern daß sie auch die Meinigen, wenn auch nicht anstecken, doch schlechterdings vor Mismuthsausbrüchen schützen, mus. Wie's aber an meinem wirklichen Sterbetage mit ihnen, wenn sie offenbar sehen, er werde es, ablaufen wird? Doch, auch dis kümmert mich nicht. Ich habe deshalb mit meinem

lieben Freunde Funk, der von mir gar keinen Abschied nehmen will, weil er es für ganz überflüssig erklärt, die gehörige Abrede getroffen. Er ist iezt schon noch weit öfter bei mir, als sonst, ia, ich möchte sagen, fast immer; sein Ehrenwort aber habe ich darauf, daß er an dem Tage, an welchem mein Transitus von Welt zu Welt, mein Aufschwung von unten nach oben, sich auf das glaubwürdigste anzukündigen scheint, nicht von mir weichen und wanken wolle. In Gegenwart der Meinigen will ich schlechterdings sterben; denn sie sollen von mir auch sterben lernen. Wenn ich also sterbend nicht mehr im Stande sein sollte, die Ausbrüche ihres Jammers über meinen Tod im Zaume zu halten, so wird er sie zäumen; ich hoffe aber, daß ich sie bis zu meinem letzten Augenblick selbst werde zäumen können. Meine mir wenigstens ausgemacht gewisse Todesweise gibt mir die beinahe eben so ausgemacht gewisse Erwartung dazu. Wie die Sache am Ende abgelaufen sei, sollet Ihr erfaren; meine Luise soll es euch melden.

Vierzigster Brief.

An R. und S. zugleich.

Da meinen letzten Brief — Ihr Freunde aller Freunde! ich mus mehr eilen, ihn zu schreiben, als ich dachte, weil die Natur noch mehr mit mir eilt, als ich erwartete. Vermuthlich ist heute der letzte Tag, an dem ich schreiben kann; so sei euch mein Ueberrest von Schreibekraft gewidmet! Eure Antwort auf mein Letzteres wird nun zu spät kommen; denn ich rechne höchstens noch auf acht Tage. Mir soll aber doch sein, als wenn ich sie noch gelesen hätte. Gewis wünschet Ihr mir fortdauernde Heiterkeit bis ans Ende, volles Bewustsein bis dahin, und dann den sanftesten Tod; ich hoffe mit einer Art von Felsenfestigkeit nun, daß alle diese eure herrlichen Wünsche erfüllt werden werden.

Denket euch aber meine Herzensnoth, welche ich noch zuletzt zu tragen bekam! Der Herbst machte sich mit seinen Nordstürmen und Regengüssen so feindselig gegen mich auf, daß ich den Gang, von dem ich euch schrieb, daß er mein letzter

sein solle, schon aufgeben zu müssen glaubte. Ob mich gleich gar nichts Irdisches mehr schmerzt — dis, dis würde mich doch noch geschmerzt haben, wenn es zugetroffen hätte. Aber — heute ward noch ein wahrhaftiganmuthiger Spättag des Jahres; heute also habe ich diesen Gang mit hoher Andacht und unter Empfindungen, dergleichen noch nie mein Herz ergriffen, gethan. Nun keinen Gang weiter.

Ach, das war ein hohes Leben noch für mich, Ihr Lieben — das einsame Weilen auf meinem kleinen Kirchhofe heute! Wie empfand ich da, wo meine gröbere Organisation bald verscharrt sein wird, die Seligkeiten des Bewustseins, meine in ihr gehabte Existenz auf das menschlichste, und so, wie es sich für ein sittliches und unsterbliches Wesen nur schickt, angewendet zu haben, weit unaussprechlicher, als ie! Wie ging dieses Bewustsein in die tiefste Demuth vor Gott über, ohne dessen Beistand ich all mein gestiftetes Gutes nicht hätte stiften können, der es aber so herrlich, ach, so herrlich, iederzeit gedeihen lies! Wie war es, da ich aus dem heiligen Gemisch von Würdigkeits- und Unwürdigkeitsgefühlen zur freudigsten Hofnung

mich ermannte, und vom Grabe meines Vaters und meiner Tochter zur Sonne aufzublicken wagte, nicht anders, als erschienen mir in ihren schwächeren Herbststrahlen der Vatergeist und der Tochtergeist, und winkten mich liebe- und sehnsuchtsvoll zu sich! Ja, das war noch so ein Weilen für mich, wie es zulezt sein muste — das Weilen auf meinem Kirchhofe da heute! Geschlichen bin ich zwar nur wieder her, wie hin; aber das Schleichen selbst ging doch besser her, als hin.

Die Meinigen schienen sehr froh zu sein, als ich zu ihnen zurückkam. Ich tröstete sie damit, daß ich mich vor der eigentlichen Entfernungsstunde nicht wieder von ihnen entfernen würde; ob ich gleich gewis glaube, daß mir Einer von ihnen immer in der Nähe gewesen sei, um mir auf den Fall, daß ich zu schwach würde, Beistand zu leisten. Ach, es sind gute, äuserstgute Menschen. Freudenthränen stehen mir in den Augen, indem ich ihnen gegen euch, Edle, dis Zeugnis gebe. Sie halten auch Wort, ehrlich — ich möchte sagen, tapfer — Wort, und beunruhigen mich durch ihr Klagen, Weinen und Seufzen über meinen nahen, allnahen Weggang von ihnen nicht. Ich

ehre sie hoch für den Zwang, welchen sie sich dabei so beharrlich anthaten; höher kann doch wohl ihre Liebe gegen mich nicht steigen, als so hoch. Bald geht dieser, bald Jener, von ihnen auf die Seite, vermuthlich, um in irgend einem andern Zimmer sich einmal wieder satt- und auszuweinen; an den Augen sehe ich's ihm an, wenn er zurückkommt, und dann blicke ich ihn noch herzlichfreudiger an, als die übrigen. Er versteht mich auch gleich, und treibt gleich wieder liebevolle Heuchelei. Gott erhalte sie bei dieser mir so nöthigen Heuchelei! Prediger Funk ist der Einzige, der sich gleich bleibt, und immer so heiter ist, wie ich. Gott erhalte ihn auch dabei!

Ich verlasse nun also binnen cirka acht Tagen die Erde — dabei bleibts; Ihr könnet's mithin schon berechnen, wann Ihr den sogenannten Trauerbrief von meiner Luise erhalten werdet. Er wird euch rühren — ja; lasset ihn euch aber nicht zu sehr rühren! Ich selbst habe euch auf ihn vorbereitet genug, und, wenn er nicht Kraft des Glaubens an Fortdauer und an Wiedervereinigung genug athmet, so denket, daß — ein Weib an euch schreibt. Ich verehre sogar die Weiber, wenn

sie sich in solchen Fällen so vergehen. Schreibet Ihr ihr dann den Kondolenzbrief, so habet die Güte, einfliessen zu lassen, daß sie und meine Söhne doch ia durch ihre Sorgfalt für Heiligenhain die Vorsehung darüber hier schon, also schon gleich, rechtfertigen helfen möchten, daß ich so früh von Heiligenhain hätte abscheiden müssen. Ich fürchte zwar nicht, daß dis nöthig sein werde, um alles das Gnte, welches ich gestiftet habe, fortdauernd zu machen, aber auch das Ueberflüssigste scheint mir bei Angelegenheiten dieser Art gar nicht überflüssig zu sein. Wenn nur die Nachzeiten auch sich so machen, daß nicht alles von mir Geleistete blos durch sie in sich selbst wieder vergeht! — Lasset euren dem Tode so nahen Freund sich hierüber noch gegen euch ausschütten!

Segnend, ach ia, herzlich segnend verlasse ich zwar die Erde — wie sollte ich sie nicht segnen, sie, meine erste Daseinswelt, in der mir so viel Gutes geschah, und in der mir so viel Gutes gelang — sie, auf der ich mich zum erhabeneren Sonnenleben zubereitete? — aber schönweissagend verlasse ich sie nicht. An eine abermalige Sündfluth denke ich, wenn ich so spreche,

gewis nicht, an ein Universalerdbeben auch nicht — Staatenumwälzungen aber, Völkerverwüstungen fürchte ich für das nächste Jahrhundert Europens. Ja, ich weissage sie sogar mit einer Art von Zuverlässigkeit, die freilich empörend ist, die aber doch Jedem, der Beobachtungsgeist und Beobachtungslust hat, einleuchten mus.

Ehrwürdige! Ihr wisset, wie ich auch nur über das militärische Sistem gleich urtheilte, als es sich zu fixiren begann. Man gab es für das noch einzigübrige Mittel aus, die Menschheit in Ruhe und Frieden zu erhalten. Die Zeit wird kommen, bald kommen, in der es eintrift, was ich sagte, daß es das Mittel werden werde, die Menschheit in ewigem Kriege zu erhalten. Dadurch wird sie nicht nur bis zur Thierheit verwildern, sondern auch an Lebensgenüssen noch ärmer werden, als die Thiere. Ich zittere für ganz Europa; ich zittere besonders für Deutschland. Meine Gründe hierzu sind aber von mehr als einer Art... Ach, so oft ich auf meiner Lieblingshöhe stand, beiammerte ich, wenn ich nach Heiligenhain hinblickte, die ganze Welt hinter mir, und, als ich zum letzten male auf ihr war, und von Heiligenhains Prospekte Abschied

nahm, schlug ich ein Kreutz über die ganze mir hintere Welt. Ja, wahr ists doch, daß Viele unserer Grossen sich ihr eigenes Wohl mehr zu Herzen gehen liessen, als das Wohl ihrer Völker. Wenn sie also von ihren Stühlen und Thronen vertrieben werden sollten — was wär's weiter, als Weltrichteriustitz vor ihrem Tode schon? Deutschland aber besonders anbelangend — war denn Eintracht unter seinen Grossen? Meinten sie es redlich mit einander? Standen sie einander in Nothzeiten gehörig bei? Ihr Beispiel wirkte auf ihre Völker, und so war's um allen deutschen Gemeingeist geschehen. Es kann also nicht anders kommen, als daß Deutschland bald aufhören werde, **Deutschland** zu sein.

Hiermit habet Ihr, mich überlebende Männer, meine Weissagungen, deren Erfüllung Ihr vielleicht noch sehen werdet. Mir ist es herzlich lieb — denn ich bin ein wahrer deutscher Mann — daß ich vorher abgehe, und ich sterbe auch aus diesem Grunde äuserstgern. Wem müste das Herz nicht bluten, wenn er — — — Doch, weg mit allem Irdischen, und zum Ziele

meines heutigen allerletzten Schreibens und Federführens!

Ich sagte euch, meine allerverehrtesten und allergeliebtesten Freunde, als Ihr in die Morgenländer der Erde reisetet, einst schon mein Lebewohl — es geschah doch aber nur aufs Ungewisse; ietzt sage ich's euch aufs Allergewisseste. Nun reise ich viel weiter, als Ihr, und komme nicht wieder, wie Ihr. Ihr aber werdet mir nachkommen. So bedauert es nicht, daß Ihr mich nicht zu Heiligenhain noch habet besuchen können; wir werden uns gegenseitig Besuche genug einst noch weit froher abstatten. Glaubet dis ia so zuversichtlich, wie ich es glaube — weise, gute Männer, darum bitte ich euch. Nehmet diese Bitte einem Kandidaten des Kirchhofs nicht übel, dem die Vokation schon ausgefertigt ist, und der dem Boten Tod, der sie ihm überbringt, nun täglich entgegen sieht. Herzlich aber fordere ich euch auf, die Lebenszeit, welche euch noch gelassen wird, dazu anzuwenden, daß die weite und lange Reise, welche Ihr in den Erdgefilden gemacht habt, der Menschheit recht nützlich werde. Veröffentlichet alle eure gesammelten Kentnisse und erworbenen Erfarungen, und

streuet dadurch eine Saat aus, die, so lange die Erde bleibt, und es Menschen auf ihr gibt, die schönsten Früchte bringen wird, bringen **mus**!

Ich spreche nun zu euch — Adieu! ich spreche es so herzlich, wie ich es sterbend zu Luisen und zu allen den Meinigen sprechen werde. Behaltet mich lieb! Denket besonders an meinem Sterbetage, den euch Luise melden wird, so oft Ihr ihn noch erlebet, recht hoch und hehr an mich! Ich will, so oft ich ihn in der Oberwelt ohne euch erlebe, gewis recht herzlich an euch denken. Das Wesen dieser Welt vergeht — es wird Erdenfeierabend — nie dachte ich diesen Gedanken angespannter und allumfassender, als ietzt. Jetzt wird Erdenfeierabend für mich; nun, so vergehe das Wesen dieser Welt für mich! Ihr Hochgeehrten, Ihr Hochgeliebten, ertraget es liebreich, wenn ich des Erdenfeierabends so sehr gedenke! **Erdenfeierabend** — ach, welch eine Vorstellung! Begeistert durch sie, sage ich euch mein allerzärtlichstes Lebewohl. O du guter R. und du guter S. — — ich weis mich gegen euch gar nicht mehr auszudrücken, als —

lebet wohl! Alsdann, wenn Ihr diese letzten Zeilen, welche ich bereits mit zitternder Hand schreibe, lesen werdet, ist — Elpizon schon da, wo er einst zu sein hofte.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigsten Epoche seines Lebens
Zweiter Anhang zum grösseren Werk 'Elpizon'

Bd.: Anhang 2

Leipzig 1810

Ph.sp. 779 h-4,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044447-8
VD18 15482146-001